



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Gabriele Dörflinger

**Robert Schumann in
Heidelberg**

mit Briefen aus seiner Heidelberger Zeit

Universitätsbibliothek Heidelberg

2016

Mondnacht

Es war, als hätt' der Himmel
die Erde still geküsst,
dass sie im Blütenschimmer
von ihm nur träumen müsst'.

Die Luft ging durch die Felder,
die Ähren wogten sacht,
es rauschten leis' die Wälder,
so sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

ROBERT SCHUMANN hat dieses 1835 geschaffene Gedicht JOSEPH VON EICHENDORFFS 1840 für eine Singstimme und Klavier vertont. Unvergesslich ist die Interpretation durch DIETRICH FISCHER-DIESKAU.

Alle drei Personen sind mit Heidelberg verbunden. Joseph von Eichendorff kam — wie Schumann — zum Jurastudium nach Heidelberg (Mai 1807 – April 1808) und mitten in die Heidelberger Romantik. Dietrich Fischer-Dieskau hatte im Heidelberger Schlosshof 1947 sein Debut als Sänger in Max Regers „Einsiedler“ unter dem Dirigenten HERMANN MEINRAD POPPEN, der ein Onkel seiner Frau und Heidelberger Universitäts-Musikdirektor war.

Inhaltsverzeichnis

1	Studienzeit in Heidelberg	5
2	Schumann-Orte in Heidelberg	15
2.1	Wohnungen Robert Schumanns	16
2.2	Studium und Gesellschaft	24
2.2.1	Universität	24
2.2.2	Wohnhaus Thibauts	26
2.2.3	Museum	27
2.2.4	Sattlermüllerey — Corpshaus der Saxo-Borussia	29
2.2.5	Palais Weimar / Familie Mitchell	31
2.2.6	Dr. Wüstenfeld	32
2.3	Freunde	34
2.3.1	Gisbert August Rosen	34
2.3.2	Moritz Semmel	34
2.3.3	Theodor Töpken	39
3	Briefe	41
3.1	Übersicht	42
3.2	Vorbereitung des Heidelberg-Aufenthaltes	47
3.3	Sommersemester 1829	52
3.4	Italienreise Sommer 1829	65
3.5	Wintersemester 1829/30	69
3.6	Sommersemester 1830	86
3.7	Erinnerung an Heidelberg	105
	Literaturverzeichnis	112

Anhang

- A Brief an die Mutter 24./25. Mai 1829
- B Schumann, Eugenie: Robert Schumann. — Auszug S. 85–121
- C Wasielewski, W. J. von: Robert Schumann. — Auszug S. 36–64
- D Wasielewski, W. J. von: Schumanniana. — Auszug S. 76–88

Lebensdaten Robert Schumanns

- 1810 Robert Schumann wird am 8. Juni als sechstes Kind des Verlegers und Buchhändlers Friedrich August Schumann (1773–1826) und seiner Frau Johanna Christiane geb. Schnabel (1767–1836) in Zwickau geboren.
- 1826 Tod des Vaters.
- 1828 Abitur in Zwickau und Beginn des Jurastudiums auf Wunsch seiner Mutter in Leipzig.
Im Sommer Reise nach Bayreuth und München.
- 1829 Im Sommer Wechsel an die Universität Heidelberg.
In den Herbstferien ausgedehnte Reise nach Oberitalien.
- 1830 Schumann hört Paganini in Frankfurt am Main.
Im Herbst Abbruch des Studiums und Beginn der Pianistenausbildung in Leipzig.
- 1831 Am 11. Juni Auszahlung des väterlichen Erbes in Höhe von 8000 Talern.
Aufsatz über Chopin. Beginn als Musikschriftsteller.
- 1832 Ende der Pianistenkarriere und Intensivierung der Komponistentätigkeit.
- 1834 Schumann gründet die *Neue Zeitschrift für Musik*.
- 1836 Tod der Mutter.
- 1837 Heimliche Verlobung mit Clara Wieck.
- 1840 Am 24. Februar Promotion in Jena zum Dr. phil.
Heirat mit Clara Wieck am 12. September.
- 1843 Berufung an das Leipziger Konservatorium.
- 1844 Im Dezember Umzug nach Dresden.
- 1847 1. Schumann-Fest in Zwickau.
- 1848 Gründung des *Vereins für Chorgesang* in Dresden.
- 1850 Städtischer Musikdirektor in Düsseldorf.
- 1851 Robert Schumann besucht in Begleitung seiner Frau zum letzten Mal Heidelberg.
- 1853 Erste Begegnung mit Brahms.
- 1854 Selbstmordversuch in Düsseldorf.
Übersiedlung in eine Nervenheilanstalt in Bonn-Endenich.
- 1856 Tod Schumanns am 29. Juli in Endenich

Kapitel 1

Studienzeit in Heidelberg

Robert Schumann studierte vom Sommer 1829 bis zum Sommer 1830 Jura in Heidelberg. Er war am 21. Mai 1829 in Heidelberg angekommen und immatrikulierte sich — sehr spät — am 30. Juli 1829¹. Dies hatte finanzielle Gründe. Schumann bat seinen Vormund GOTTLOB RUDEL in einem Brief vom 12.7.1829 dringend um Geld: „*Ich habe noch kein Collegium, keine Inscription, kein Logis, keine Flügelmiethe bezahlt ...*“ In einem späteren Brief (6.8.1829) beziffert er die Immatrikulationsgebühr auf 14 Gulden; das Matrikelbuch dagegen weist nur 7 Gulden und 20 Kreuzer aus.



Das nebenstehende Foto eines im Frühjahr 1830 in Heidelberg entstandenen Elfenbein-Medaillons zeigt Robert Schumann im Alter von 20 Jahren. Robert Schumann schrieb an seine Mutter: „*Ich lasse mich jetzt in Miniatur malen — der neue, schöne, karmesinrote Fünfundachtziggulden-Mantel kommt auch darauf.*“²

Schumann war in Zwickau aufgewachsen, wo sein Vater, der bereits 1826 starb, eine Verlagsbuchhandlung betrieb. Der jugendliche Schumann fühlte sich zu Musik und Literatur hingezogen; er gründete bereits als Schüler einen literarischen Zirkel. Nach dem Abitur 1828 bestimmten seine Mutter und sein Vormund, der Zwickauer Kaufmann JOHANN GOTTLOB RUDEL (1777–1859), ihn zum Jura-Studium als *Brotberuf*, da ihnen eine künstlerische Laufbahn finanziell zu ungesichert und das kleine Erbe Schumanns zum lebenslangen Unterhalt zu

¹Vgl. *Die Matrikel der Universität Heidelberg (5. Teil)*, S. 395, digital: [//digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikel1807/0401](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikel1807/0401)

²Zitat- und Bildquelle: Eugenie Schumann: Robert Schumann (1931), S. 128. — Das im Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf verwahrte Bild zeigt jedoch keinen roten, sondern einen dunkelblauen Mantel. Auf dem Druckbild ist auch das mit einem goldenen „S“ geschmückte rote Band, das auf die Studentenverbindung Saxo-Borussia verweist, nicht zu erkennen.

gering erschien.

Schumann schrieb sich zum Sommersemester 1828 an der Universität Leipzig ein. Er besuchte nur selten die Vorlesungen und bemühte sich, seinem literarischen Ideal, dem Dichter JEAN PAUL (1763–1825), nachzueifern. Er begegnete dem berühmten Klavierlehrer FRIEDRICH WIECK³ und begann bei ihm Stunden zu nehmen.

Schumann kam mit dem Vorsatz nach Heidelberg, sein Jurastudium wesentlich intensiver als in Leipzig zu betreiben. Er war zunächst über den Juraprofessor ANTON FRIEDRICH JUSTUS THIBAUT⁴ des Lobes voll. *„Was mich anbetrifft, so bin ich heiter, ja manchmal recht glücklich: ich bin fleißig und ordentlich; das Jus schmeckt mir bei Thibaut und Mittermayer⁵ excellent und ich fühle jetzt erst die wahre Würde der Jurisprudenz, wie sie alle heiligen Interessen der Menschheit fördert. Und Gott! dieser Leipziger Professor, der wie ein Automat auf seiner Jakobsleiter zum Ordinariat dastand, und geist- und wortarm seine Paragraphen phlegmatisch ablas — und dieser Thibaut, der, obgleich noch einmal so alt wie jener, von Leben, Geist überfließt und kaum Zeit und Worte genug hat, seine Ideen auszusprechen.“*⁶

Besonders attraktiv waren Thibauts musikalische Aktivitäten. Er hatte 1814 einen Singkreis gegründet, der sich insbesondere der Musik Palaestrinas und Händels widmete.⁷ Doch waren Thibauts musikalische Ansichten — er sah Händel als den Gipfel des musikalischen Schaffens an — auch der Grund einer späteren Entfremdung. Schumann schrieb an FRIEDRICH WIECK: *„Gegen Thibaut bildet sich eine Opposition, in der ich auch mit figuriere. Sie glauben kaum, was ich bei ihm für herrliche, reine, edle Stunden verlebt habe und wie sehr seine Einseitigkeit und ernsthaft pedantische Ansicht über Musik bei dieser unendlichen Vielseitigkeit in der Jurisprudenz und bei diesem belebenden, entzündenden und zermalmenden Geist schmerzt.“*⁸

Auch in Heidelberg betrieb Schumann sein Jurastudium recht nachlässig — aber immerhin erhielt er ein lobendes Abgangszeugnis⁹. Seine Zeit verbrachte er mit Ausflügen und romantischen Stunden, mit Klavierspielen und ersten Kompositionen, aber leider auch mit ekzessivem Trinken und Rauchen. Mit dem Geld kam er nie aus und schrieb häufig Bittbriefe an seinen Vormund. Ein Stu-

³Friedrich Wieck (* 18. August 1785, † 6. Oktober 1873) war ein bedeutender Musikpädagoge des 19. Jahrhunderts. Seine Tochter Clara heiratete 1840 gegen den Willen ihres Vaters Robert Schumann.

⁴Anton Friedrich Justus Thibaut (* 4. Januar 1722 in Hameln, † 28. März 1840 in Heidelberg) lehrte ab 1805 an der Universität Heidelberg mit dem Schwerpunkt Pandektenwissenschaft. Er engagierte sich im Musikleben und publizierte 1824 sein Werk „Über Reinheit der Tonkunst“.

⁵Carl Joseph Anton Mittermaier (* 5. August 1787 in München, † 28. August 1867 in Heidelberg) lehrte ab 1821 Strafrecht in Heidelberg. Der gemäßigte Liberale Mittermaier gehörte zahlreichen politischen Gremien an. Er war u. a. Präsident des Vorparlaments in Frankfurt.

⁶Brief an seine Mutter vom 17.7.1829

⁷Vgl. Brief an die Mutter, 24.2.1830.

⁸Siehe [SchumannE], S. 107

⁹Siehe S. 11.



Anton Friedrich Justus Thibaut. Zeichnung von Jacob Wilhelm Christian Roux, 1830
Universitätsbibliothek Heidelberg — HeidICON. Die Heidelberger Bilddatenbank
<http://heidicon.ub.uni-heidelberg.de/id/4730> Lizenz: CC-BY-SA 4.0

dienfreund urteilte: „*Uebrigens lebte er in Heidelberg, wie in Leipzig, ziemlich selbstständig und unbeirrt vom Studententhum, nach seinem Belieben, lernte Englisch und Italienisch, ging, soviel ich weiß, nicht in die Collegia und brauchte hübsch Geld.*“¹⁰

Am 24. Januar 1830 beteiligte sich Robert Schumann an einem Konzert der Heidelberger Museums-Gesellschaft. Er spielte die *Alexander-Variationen*¹¹ von IGNATZ MOSCHELES¹². Die Konzerte der Heidelberger Museumsgesellschaft besuchte er häufig. Ostern 1830 hatte er Gelegenheit ein Paganini-Konzert in Frankfurt am Main zu hören, welches einen tiefen Eindruck auf ihn machte.

Im Sommer 1830 gab Robert Schumann das Jurastudium auf und strebte eine Pianistenlaufbahn an. Er schrieb seiner Mutter am 30. Juli 1830 und bat sie, seinen Leipziger Klavierlehrer FRIEDRICH WIECK zu fragen, ob er ihn für einen Pianisten ausreichend befähigt hielt. Im positiven Fall wolle er umgehend nach Leipzig zurückkehren. FRIEDRICH WIECK antwortete ihr: „*Einstweilen so viel: Ich mache mich anheischig, Ihren Herrn Sohn, den Robert, bei seinem Talent und seiner Phantasie binnen 3 Jahren zu einem der größten jetzt lebenden Klavierspieler zu bilden, der geistreicher und wärmer wie Moscheles und großartiger als Hummel spielen soll.*“¹³

Bereits 1832 endete die Pianistenlaufbahn, da Schumann sich eine Fingerlähmung zugezogen hatte. Er wurde Musikschriftsteller und gründete 1834 in Leipzig die immer noch bestehende *Neue Zeitschrift für Musik*, die er zehn Jahre leitete. Daneben intensivierte er seine Komponistentätigkeit. 1844 zog er nach Dresden um; 1850 wurde er Städtischer Musikdirektor in Düsseldorf. Nach einem Selbstmordversuch 1854 begab er sich in eine Nervenheilanstalt in Bönninghausen, wo er 1856 starb.

1851 besuchte Robert Schumann in Begleitung seiner Frau Clara zum letzten Mal Heidelberg. Er schrieb 1851 in sein Tagebuch:

Dienstag d. 22sten Juli früh nach Heidelberg. — Der Melibocus¹⁴. — Alte bekannte Gegenden. — Herrlich Wetter. — Klara immer glücklich. — Ankunft im Badenschen Hofe¹⁵. — Meine alte Wohnung¹⁶. — Der Gang auf das Schloß u. der Glockenschlag 12 Uhr u. mein dummer Traum.

¹⁰[Wasielewski2], S. 80–81

¹¹Noten im Internet unter

[//imslp.org/wiki/Grandes_Variations_sur_un_Theme_militaire,_Op.32_\(Moscheles,_Ignaz\)](http://imslp.org/wiki/Grandes_Variations_sur_un_Theme_militaire,_Op.32_(Moscheles,_Ignaz))

¹²Der Komponist und Pianist Ignatz Moscheles (* 23. Mai 1794 in Prag, † 10. März 1870 in Leipzig) wirkte in Prag, Wien und Leipzig. Seine virtuosen Klavierkompositionen waren sehr bekannt.

¹³Brief vom 9. August 1830

¹⁴Höchster Berg der südhessischen Bergstraße.

¹⁵Bei seiner Ankunft am 21. Mai 1829 war Schumann bereits — ohne Geld — im Badischen Hof, Hauptstr. 113 abgestiegen. Am Folgetag musste er sich Geld leihen, um die Rechnung zahlen zu können. Im Badischen Hof fand am 5. März 1848 die *Heidelberger Versammlung* süddeutscher Parlamentarier statt, die das Frankfurter Vorparlament anregte.

¹⁶Siehe Kap. 2.1.

Mittagessen auf dem Schloß. — (Abends) Zu Frau Mitchell¹⁷. Dann schöner Spaziergang auf d. Wolfsbrunn¹⁸. Der Brunnen. Die Forellenzucht. Rückweg in der Abendbeleuchtung unvergeßlich. — *Mittwoch* d. 23. Juli. — Besuch bei Faulhaber¹⁹. — Frau Kistner u. Tochter²⁰ aus Leipzig. — Herrlich Wetter. — Um 11 Uhr nach Baden-Baden [...]

Quelle: [SchumannR], Bd. 2, S. 423



Blick vom Wolfsbrunnen nach Schlierbach
Foto: G. Dörflinger, 2016

¹⁷Siehe Kap. 2.2.5.

¹⁸Ca. zwei Kilometer östlich des Heidelberger Schlosses im steilen Tal des Schlierbachs befand sich eine Brunnenanlage mit einem verwilderten Barockgarten, die bereits 1807 Joseph von Eichendorff begeisterte. 1822 wurde das alte Lusthaus zu einem Gasthaus ausgebaut.

¹⁹Christian Faulhaber war ab 1822 Universitäts-Musiklehrer in Heidelberg. Er wohnte in der Bauamtgasse 5 und starb 1852/53.

²⁰Amalie Kistner, geb. Harthaus (1796–1863) war die Frau des Leipziger Musikalien-Händlers Carl Friedrich Kistner (1797–1844), ihre Tochter Elisabeth wurde 1826 geboren.

Seine Frau Clara notierte in ihrem Tagebuch:

Robert fand alles wie vor alters, dieselben alten Häuser, noch angestrichen wie vor 22 Jahren, denselben wohlschmeckenden weißen Wein, dasselbe Bier am Wolfsbrunnen, nur die Menschen nicht mehr wie damals! Sein alter Wirt lebte noch, jedoch auf dem Lande²¹, seine Kollegen waren alle fort, zerstreut in alle Welt, nur eine alte Engländerin, Madame Michel²², die damals das erste Haus in Heidelberg gemacht, besuchten wir — Robert fand sie aber wieder mit weißem Haar und recht alt geworden. Warum kann es nicht mit den Menschen sein wie mit der Natur, wo alles immer wieder frisch grünt und prangt.

Quelle: Robert und Clara Schumann an Oberrhein und Neckar / hrsg. von Claudia Rink. – Ubstadt-Weiher, 2010. – S. 62



Blick auf Heidelberg

Foto: G. Dörflinger, 2010

²¹Siehe Kap. 2.1

²²i.e. Mitchell. Siehe Kap. 2.2.5

Robert Schumanns Studienzeugnis

Wir Prorektor und Senat

der Grosherzoglich Badischen Universität zu Heidelberg

bezeugen hiermit dem Herrn *Robert Schumann* gebürtig zu Zwickau in Sachsen, daß er am 30ten Juli 1829 als Studiosus juris bei uns immatrikulirt worden ist, und während seines anderthalb jährigen Aufenthalts folgende Vorlesungen gehört hat, und zwar:

I *Im Sommersemester 1829*

Institutionen und Römische Rechtsgeschichte bei Herrn Geheimenrath Thibaut ausgezeichnet fleißig²³ und aufmerksam

II *Im Wintersemester 1829/30*

Naturrecht und Kirchenrecht bei Herrn Geheimenrath Zachariae wie oben

III *Im Sommersemester 1830*

Hermeneutik und Kritik des römischen Rechts bei Herrn Geheimenrath Thibaut, wie oben;

Allgemeines und deutsches Staatsrecht und

Allgemeines Völkerrecht bei Herrn Geheimenrath Zachariae wie oben.

Was dessen Betragen betrifft, so war solches den akademischen Gesetzen gemäß und anständig.

Wegen Theilnahme an verbotenen Studenten-Verbindungen war er bei uns nicht in Untersuchung.

Zur Urkund dessen ist gegenwärtiges Zeugniß unter Vordrückung des grösern Universitäts-Insiegels ausgefertigt und von uns eigenhändig unterzeichnet worden.

Heidelberg den 10ten Septbr 1830

L. Gmelin

d. z. Prorektor

Univ. Amtmann

ex subst.

Dr. Weber.

Quelle: [Draheim], S. 55–56

²³Diese Formulierung ist vermutlich kein besonderes Lob. Auch Robert Wilhelm Bunsen attestierte seinen Hörern **in der Regel** „mit ausgezeichnetem Fleiss“. Siehe Henry E. Roscoe: *The Life and Experiences of Sir Henry Enfield Roscoe*. London 1906. S. 54.

Schumann über seine Studien

Schumann selbst berichtete im Sommer 1830 über seine Tageseinteilung seinen Bruder Carl in einem Brief vom 3. Juni 1830:

Das Sommerleben ist herrlich; um vier Uhr steh ich jeden Morgen auf, der Himmel ist zum Küssen blau; bis acht Uhr arbeit ich Pandekten und Privatrecht; von acht bis zehn Uhr spiel ich Klavier; von zehn bis zwölf Uhr bei Thibaut und Mittermaier; von zwölf bis zwei Uhr gehts in den Straßen spazieren und zum Essen; von zwei bis vier Uhr bei Zachariä und Johannsen; dann gehts aufs Schloß oder an den Rhein oder in meine geliebten Berge. Dies ist kurz mein Lebenslauf.

und wenige Wochen später seiner Mutter in einem Brief vom 1. Juli 1830:

Ist Dir ein Bildchen von meiner Lebenseintheilung nicht unlieb, so gebe ich Dir es gern. Nur die Jurisprudenz legt manchmal einen kleinen, frostigen Winterreif über meinen Morgen; sonst ist lauter Sonnenschein drinnen und Alles glänzt und blitzt, wie junge, frische Thau-perlen auf Blumen. Die Götterjugend ruht nicht im Alter, sondern im Herzen und die rechten Menschen sind ewig jung, wie Du und wie die Dichter. Meine Idylle ist einfach und zerfällt in Musik, Jurisprudenz und Poesie und so sollte immer Poesie das praktische Leben einfassen oder das schöne, glänzende Gold den rohen, klaren, scharfen Diamanten. — Ich steh' früh auf. Von vier bis sieben Uhr arbeite ich, von sieben bis neun geht 's ans Klavier, dann zu Thibaut; Nachmittags wechselt Collegium mit englischer und italienischer Stunde und Lectüre und Abends geht's unter die Menschen und in die Natur. Das ist das ganze und Ein Ganzes.

Diese Darstellungen entsprechen aber nicht der Realität; besonders auffällig ist, dass er in den beiden Briefen unterschiedliche Angaben zu seinen Vorlesungen im Sommersemester 1830 macht.

Schumanns Studienzeugnis gibt an, dass er im Sommersemester 1830 drei Veranstaltungen²⁴ (insgesamt 10 Wochenstunden) besuchte:

- *Hermeneutik und Kritik des römischen Rechts* bei THIBAUT, Mi u. Do von 14–15 Uhr
- *Allgemeines und deutsches Staatsrecht* bei ZACHARIAE, Mo–Fr von 15–16 Uhr, Sa 6–7 Uhr
- *Allgemeines Völkerrecht* bei ZACHARIAE, zweimal wöchentl. von 11–12 Uhr

Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Heidelberg gibt für den Sommer 1830 folgende Veranstaltungen der von Schumann erwähnten Dozenten an:

²⁴Zeitangaben jeweils aus dem Vorlesungsverzeichnis. Die Zeiten konnten sich evtl. nach der Drucklegung geändert haben.

- JOHANNSEN
 - Juristische Encyclopädie, Mi–Sa von 14–15 Uhr
 - Exegetische Vorlesungen über den Text der Institutionen Justinians, Mo–Fr von 7–8 Uhr
 - Erläuterungen des 4ten Buchs der Institutionen des Gajus, Mo–Di von 14–15 Uhr
 - Civilproceß-Theorie, verbunden mit praktischen Anleitungen, Mo–Sa 15–16 Uhr
 - Criminalproceßtheorie, 4 mal wöchentl. von 8–9 Uhr.
 - Examinatorien über römisches Recht und Civilproceß und Privatissimi über juristische Hilfswissenschaften
- MITTERMAIER
 - Criminalrecht, täglich von 9–10 Uhr
 - Die Lehre von der Zurechnung und den Aufhebungsgründen derselben, Mo 14–15 Uhr
 - Gemeiner deutscher Civilproceß, täglich von 7–8 Uhr
 - Criminalpracticum, Mi–Sa von 14–15 Uhr
- THIBAUT
 - Äußere und innere Geschichte und Institutionen des römischen Rechts, Mo–Sa von 11–12 Uhr und Mo u. Di von 14–15 Uhr
 - Die Lehre vom Concurse der Gläubiger und von der Verjährung, Mi u. Do von 14–15 Uhr
 - Hermeneutik und Kritik des römischen Rechts, Mi u. Do von 14–15 Uhr
 - Code Napoléon, täglich von 10–11 Uhr
- ZACHARIAE
 - Allgemeines und europäisches Völkerrecht, zweimal wöchentl. von 11–12 Uhr
 - Allgemeines und deutsches Staatsrecht, Mo–Fr von 15–16 Uhr, Sa 6–7 Uhr
 - Lehnsrecht, 4 Stunden wöchentlich von 11–12 Uhr

Mit Ausnahme der Examinatorien und Privatissimi und evtl. der Praktika kann Schumann diese Veranstaltungen nicht besucht haben, sonst wären sie in seinem Zeugnis erwähnt worden.

In einem Brief vom 24. Februar 1830 an seine Mutter schrieb Schumann, dass er in Heidelberg noch nie vor 1 Uhr zu Bette gekommen sei und den Tagebüchern ist zu entnehmen, dass er häufig erst um zwei Uhr nach Hause kam; nur zwei bis drei Stunden Schlaf ist viel zu wenig.



Plan der Stadt Heidelberg / Friedrich L. Hoffmeister ; Friedrich Wernigk ; Friedrich Hengstenberg. Heidelberg, 1830.

Kapitel 2

Schumann-Orte in Heidelberg

Am Ende des 17. Jahrhunderts war Heidelberg im Pfälzischen Erbfolgekrieg zerstört worden. Der Kurfürst Johann Wilhelm aus der katholischen Linie Pfalz-Neuburg, der in Düsseldorf residierte, bemühte sich um den Wiederaufbau von Heidelberg. Er hatte an seinen Düsseldorfer Hof eine Reihe italienischer und holländisch-flämischer Künstler berufen. Diese brachten die barocke Baukunst, die bis heute das Stadtbild prägt, nach Heidelberg. Aus Düsseldorf brachte er auch den Architekten *Johann Adam Breunig* (ca. 1660 – 1727) mit, dem Heidelberg eine ganze Reihe von Bauten verdankt. Breunig war in Mainz geboren und vom Maurermeister zum kurpfälzischen Hofbaumeister aufgestiegen.

Heidelberg war 1830 eine Kleinstadt mit ca. 850 Studenten, davon die Hälfte Juristen. 1840 betrug die Einwohnerzahl einschließlich der Studenten 13.300. Die östliche Hälfte Heidelbergs war bereits im Mittelalter dicht bebaut, während die westliche Vorstadt nur wenige Bauwerke mit großen Gärten enthielt. Man lebte hauptsächlich von der Universität und — schon damals — vom Tourismus. Heidelberg erhielt 1840 seinen Bahnhof am südwestlichen Ende der Vorstadt. Infolgedessen verlagerten sich die Hotels von der Umgebung der Alten Brücke, dem alten Hauptzugang Heidelbergs, in die Vorstadt. Bis zum Ende des Jahrhunderts wurde die Vorstadt fast vollständig bebaut. Die eigentliche Altstadt blieb im Kern unverändert, somit kann der gegenüber abgedruckte Stadtplan von 1830 auch heute noch zur Orientierung dienen. Der Planzeichner Friedrich L. Hoffmeister hatte bereits 1812 einen Heidelberg-Plan erstellt. In beiden Plänen sind die öffentlichen Bauten genau eingezeichnet; bei privaten Grundstücken dagegen ist in der Regel das gesamte Grundstück als Gebäude markiert.

Informationen zu den Wohnungen der Dozenten und Studenten können den Adressbüchern der Universität ab 1818 entnommen werden. Die Heidelberger Häuser sind hier zu dieser Zeit getrennt nach V=Vorstadt und S=Stadt durchnummeriert. Ein weiteres Informationsmittel sind die seit 1839 erscheinenden städtischen Adressbücher Heidelbergs. Hier werden die Häuser zunächst in vier Literalen jeweils durchgezählt; ab 1856 wird die Nummerierung der Straßen eingeführt. Zur Ermittlung der Wohnungen wurde zunächst das universitäre Verzeichnis benutzt und dann 1839/1840 die Wohnung der Vermieter im städtischen Verzeichnis ermittelt.

2.1 Wohnungen Robert Schumanns

Seminarstr. 3

Im Adressbuch der Heidelberger Universität findet man im Sommersemester 1829 den Eintrag:

„Schumann, aus Zwickau in Sachsen, Jur., bei Fuhrmann Panzer, S. 223“

Die Adresse entspricht der heutigen Seminarstr. 3. Auf dem Stadtplan von 1830 ist es das südwestliche Haus im Quadrat M5. Im Adressbuch der Stadt ist von 1839 bis 1846 der Fuhrmann JOHANN MICHAEL PANZER als Besitzer des Hauses angegeben.

Das Wohnhaus wick 1847 dem von *Ludwig Lendorff* errichteten Amtsgericht. Jetzt beherbergt es das Romanische Seminar der Universität.

Bei Fuhrmann Panzer wohnten im Sommer 1829 acht Studenten. Neben seinem Freund Gisbert erwähnt Schumann in seinen Tagebüchern von diesen nur den aus Bremen stammenden JULIUS KLUGHIST (die Schreibweise des Namens variiert), der ab Mai 1828 in Heidelberg Jura studierte; mit den anderen Hausgenossen scheint er keinen Kontakt gehabt zu haben.

Schumann schrieb seiner Mutter am 24.5.1829 über seine Wohnung: „[...]wahrlich, wer in meiner Fürstentube, das alte herrliche Bergschloß und die grünen Eichenberge vor sich, traurig sein wollte, beginge eine Todsünde gegen seine eigene Seele.“ und „Eben geht die katholische Kirche neben mir an; die Leute fangen zu singen an; wenn ich Musik höre, kann ich nicht schreiben; darum brech ich jetzt ab. Beiläufig gesagt, so grenzt mein Logis rechts an das Irrenhaus¹ und links an die katholische Kirche², daß ich wahrlich im Zweifel bin, ob man verrückt oder ob katholisch werden sollte.“



Romanisches Seminar, Schulgasse

Foto: Helmut Dörflinger, 2004

Schumanns Wohnung lag auf der Ostseite des Hauses. Nur von hier kann man das Heidelberger Schloss sehen. Das Zimmer war geräumig und es befand sich

¹Das um 1750 von Franz Wilhelm Rabaliatti erbaute Collegium Academicum — im Stadtplan von 1830 das Quadrat M6 — diente von 1826-43 als Irrenhaus.

²Jesuitenkirche, im alten Stadtplan der nordwestliche Bau im Quadrat M5.



Blick vom Hof des Romanischen Seminars auf das Schloss.
Foto: G. Dörflinger, 2016

ein Klavier oder ein Flügel darin, denn seinem Vormund klagt er am 12.7.79: „*Ich habe noch kein Collegium, keine Inscription, kein Logis, keine Flügelmiethe bezahlt.*“

Das Haus nahm die Südostecke des ehemaligen Jesuitenkollegs ein. Nach der Zerstörung Heidelbergs am Ende des 17. Jahrhunderts rief der Kurfürst Johann Wilhelm die Jesuiten nach Heidelberg und ermöglichte ihnen den Bau eines großen Klosters. Unter dem Baumeister *Johann Adam Breunig* wurde von 1703 bis 1734 das Kloster (Jesuitenkolleg) errichtet. Zusammen mit der Jesuitenkirche, die 1712–1723 ebenfalls durch *Breunig* gebaut wurde, umschloss das Kloster ein großes Rechteck um einen barocken Garten.

Auf dem Stadtplan von 1830 befindet sich das um den großen Garten herumgebaute ehemalige Kloster mit der Kirche im Quadrat M5.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 beauftragte der Kurfürst die Lazaristen mit den Aufgaben der Jesuiten und übergab ihnen deren Eigentum. Die Lazaristenkongregation wurde bereits 1786 aufgehoben und Vermögen und Gebäude dem Katholischen Schulfonds zugewiesen. Das Kolleg wurde außerdem bis 1808 vom Militär als Magazin, Getreidelager und Lazarett genutzt. 1804 wurde erwogen, die Alte Universität gegen das Jesuitenkolleg zu tauschen. Der Kirchenbaumeister *Carl Schaefer* wurde beauftragt, von beiden Bauten Grundrisse anzufertigen. Die von Schaefer gezeichneten Pläne sind noch im Generallandesarchiv vorhanden.

1809 wurde der Nordflügel, die Kirche und der unmittelbar angrenzende Teil des Westflügels der katholischen Kirche zugeteilt und die anderen Teile des Klosters versteigert.

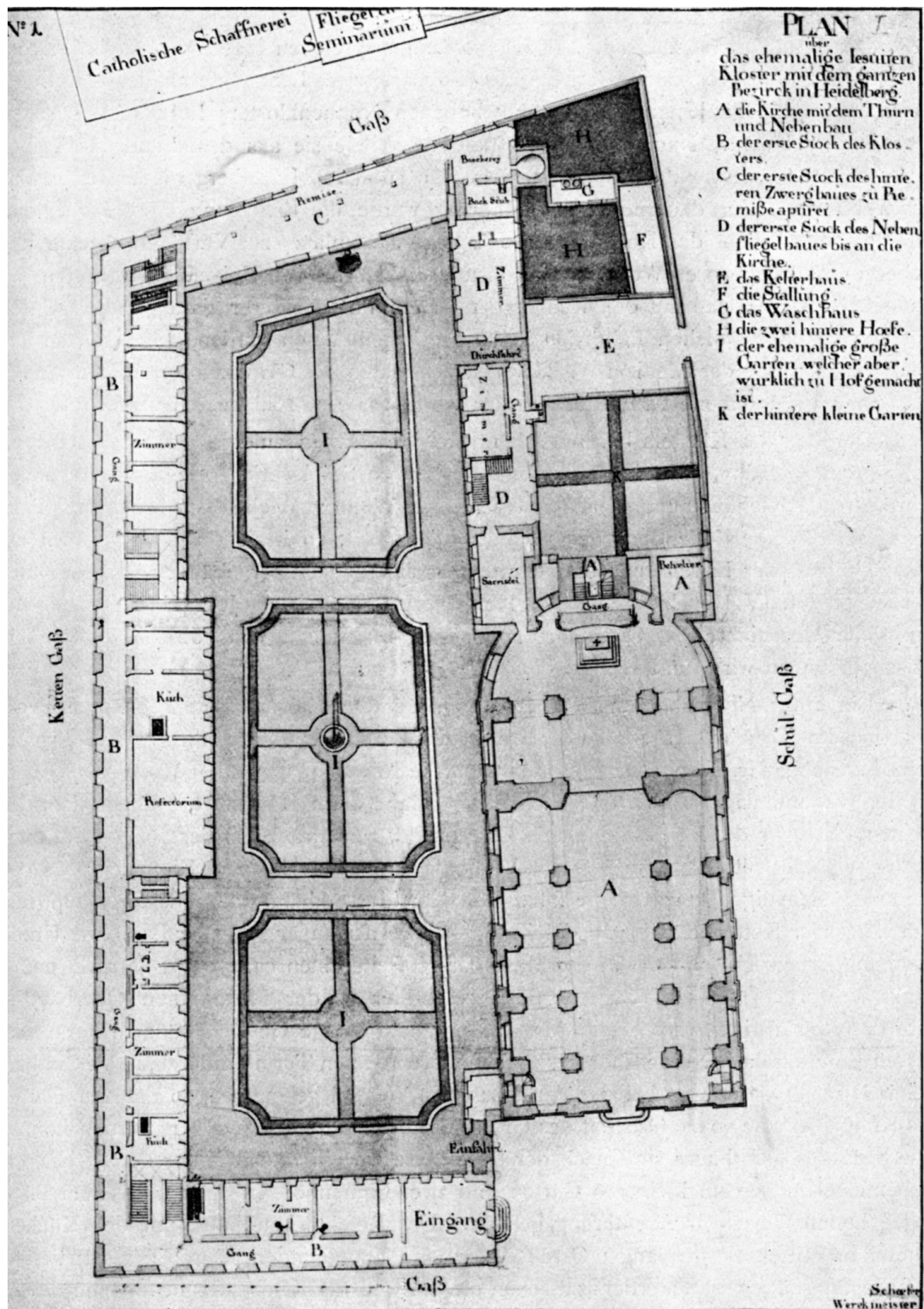
Die südwestliche Ecke erwarb ANDREAS VON TRAITTEUR³. Sie umfasste den anderen Teil des Westflügels, der an der Südseite die Klosterbäckerei enthielt. Des Weiteren befanden sich das Waschhaus, Stallungen und das Kelterhaus sowie zwei Höfe auf dem Areal. (Vgl. [Gantner]) Der zweistöckige eigentliche Klosterbau maß ca. 30m x 7,5m; hatte somit 225 qm pro Etage. Die anderen Gebäude waren nur eingeschossig.

Bereits 1804 kaufte Traitteur in Heidelberg das ehemalige Jesuitengymnasium (Planquadrat O6) zwischen Augustiner- und Schulgasse. Er wollte das Haus „zur Salzniederlage, zu einer großen Wohnung und zum Schauspielerhaus“⁴ verwenden. 1822 baute er dieses Haus um: er fügte ein Mezzaningeschoss ein und unterteilte die großen Räume. 1827 — nach dem Tode Traitteurs — wurde das ehemalige Jesuitengymnasium von der Stadt Heidelberg erworben und ab 1829 für die Universitätsbibliothek genutzt.

Schumann erwähnt *nicht*, dass sich gegenüber seiner Wohnung zu dieser Zeit die Universitätsbibliothek befand. Es ist anzunehmen, dass er sie nie benutzte.

³Andreas von Traitteur (1752–1825) war Zivil- und Festungsbaumeister. An der Universität hielt er von 1784 bis 1803 mathematische (geometrische) Vorlesungen. 1812 erwarb er die Saline in Bruchsal, die er bereits 1799 gepachtet hatte.

⁴Siehe [Semper apertus], Band 5, S. 120.



Plan des Jesuitenkollegs 1804

Quelle: [Oechelh], S. 217

Traitteur wollte auch seinen Gebäudeteil am Jesuitenkolleg zu Mietwohnungen umbauen, unterließ dies aber bis mindestens 1815. Ab 1821/22 vermietete er den Bau an den Fuhrmann MICHAEL PANZER. Von seinen Erben wurde es im März 1827 an Panzer verkauft. Das Erdgeschoss enthielt neben der Klosterbäckerei und einen kleineren Raum einen großen Saal von ca. 75 qm. Die breiten Flure lagen im Obergeschoss an der Strassenseite, die Zimmer an der Hofseite. Den Stall konnte der Fuhrmann für seine Pferde gut gebrauchen und evtl. das Kellerhaus als Remise oder Lager umfunktionieren.

In den Adressbüchern der Universität sind vom Wintersemester 1821/22 bis zum Wintersemester 1824/25 zwei bis drei Studenten bei Panzer wohnend nachgewiesen. Im Sommersemester 1825 (nach dem Tod Traitteurs, aber noch vor dem Kauf des Hauses) steigt die Anzahl sprunghaft auf 7 und liegt in der Folgezeit bei 8–11 Studenten. Wahrscheinlich hat Traitteur diesen Bau gleichzeitig mit dem ehemaligen Jesuitengymnasium bewohnbar gemacht.

Einen Eindruck des abgerissenen Klostertrakts vermittelt der erhaltene nördliche Teil des Westflügels südlich der Jesuitenkirche.



Nördlicher Teil des Westtrakts des Jesuitenkollegs
Foto: Helmut Dörflinger, 2009

Schumann fühlte sich offensichtlich in diesem Haus nicht wohl. Auf seiner Italienreise bat er am 21.9.1829 brieflich seinen Freund Gisbert Rosen: „*Bitte mieth mir ein neues Logis, hörst Du, ein rechtes für mich. Du kennst mich doch so ein wenig. Versäume keine Minute.*“ und bekräftigte seine Bitte am 4.10.1829: „*Vergiß nicht meine Bitte wegen des Logis. Thu mir's zu Liebe Rosen.*“

Hauptstr. 160

Im Wintersemester 1829/30 und im Sommersemester 1830 ist im Adressbuch angegeben:

„Schumann, aus Zwickau in Sachsen, Jur., bei Bürgermeister Ritzhaupt, S. 81“

Diese Adresse ist die heutige Hauptstr. 160 — im Stadtplan von 1830 auf der Nordseite des Quadrats M4. Dort befand sich im 18. Jahrhundert das Gasthaus „Zu den 3 Königen“, in dem 1763 Leopold Mozart mit seinen Kindern Wolfgang Amadeus und Nannerl abgestiegen war. Wenige Häuser weiter westlich war der Gasthof *König von Portugall* von J. G. Gutmann. Sein Sohn ADOLPH GUTMANN (1819–1882) hörte Schumann spielen, wurde selbst Komponist und Pianist und der Lieblingsschüler Chopins. Der 10-jährige Adolph Gutmann debütierte am 16. November 1829 im Heidelberger Museumssaal; Schumann erwähnt ihn in seinen Tagebüchern nicht. Er kannte aber dessen Bruder Karl über die Studentenverbindung Allemannia.



Foto: Helmut Dörflinger, 2004

Der Besitzer GEORG LEONHARD RITZHAUPT war 1830 Zweiter Bürgermeister und von 1840–1845 Erster Bürgermeister der Stadt Heidelberg. Er war als Kaufmann tätig. Bis 1842 wohnte er in der Hauptstr. 160; dann zog er in die Hauptstr. 33. Dies ist in der Mitte im Süden des Planquadrats X2. Die Vermutung, die Clara Schumann in ihrem Tagebuch 1851 äußerte, Ritzhaupt sei aufs Land gezogen, trifft nicht zu. Zwischen 1867 und 1870 ist er verstorben.

Georg Leonhard Ritzhaupt beherbergte im Sommersemester 1830 folgende Studenten:

- JULIUS HOFFMANN aus Brieg in Schlesien, 20 Jahre (Jura),
- CARL WILHELM PREISS aus Neustadt in Schlesien, 21 Jahre (Jura),
- ROBERT SCHUMANN aus Zwickau (Jura).

Schumann erwähnte beide Mitbewohner mehrfach — eher negativ — in seinen Tagebüchern.

So charakterisierte er PREISS am 1. Dezember 1830: „PREISS, *ein ewiger Katzenjammer, ein schwaches, ohnmächtiges Wimmerkind; über Verdrießlichkeit, Unzufriedenheit mit sich aus Schwachheit, wenig innerer, bedingender Kraft — beschränkt u. stumm, witz u. fantasielos — aber treu, offen u. schüchtern.*“⁵

Über seinen Smollisbruder HOFFMANN schrieb er kurz und bündig: „*Hoffmann, aus Brieg — Esel*“⁶

Schumann bewohnte zwei Räume: ein Arbeitszimmer zur Straße hin und eine nach Süden gelegene Schlafkammer. Der im Kapitel 2.3 *Freunde* auf Seite 36 abgedruckte Heidelberg-Plan von 1850 zeigt, dass nur das westliche Zimmer Fenster nach Süden und Norden hat; die anderen Zimmer haben kein Südfenster, da dort das Hinterhaus anschließt.

Die Etage wird in den Quellen als 2. oder 3. Stock (Dachgeschoss) angegeben. Die Heidelberger Adressbücher ab 1826 weisen auch die Etage der Mieter aus. Hier ist zu entnehmen, dass das Dachgeschoss zwei Wohnungen enthielt. Das Zimmer im zweiten Stock enthält zwei Fenster, hat eine Länge von ca. 4 Metern und ist geschätzt 16 qm groß. Das Dachgeschosszimmer hat nur eine Fenstergaube. Hier kann die Fläche wegen der Dachneigung auf max. 12 qm angenommen werden.

Schumann charakterisierte seine Wohnung in einem Brief an seine Mutter vom 11. 11. 1829 als „kleine warme Dichterstube“, die ihn an sein Zimmer in Zwickau erinnere. Dies legt nahe, dass er im Dachgeschoss wohnte.

Mehrere Gründe sprechen gegen die Dachkammer:

- Schumann hatte einen Flügel⁷ in seinem Zimmer. Das Instrument kann über eine enge Treppe nicht transportiert werden, wobei einzuräumen ist, dass wir über den Treppenzustand zu Schumanns Zeit nicht informiert sind.
- Das Arbeitszimmer enthielt mindestens einen Flügel, ein Sofa und einen Tisch mit Stuhl; die Dachkammer wäre damit sehr voll.
- Schumann gab für seine erste Wohnung einen Mietpreis von 50 Gulden⁸ an und für seine zweite Wohnung den Betrag von 45 Gulden⁹ — ziemlich viel für kleine Dachkammern.
- Am 6. Nov. 1829 schrieb Schumann an Friedrich Wieck: „*schnell ließ ich die Rollo's [Plural!] herunter*“. Die Dachkammer hat nur ein Fenster und ein Rollo ist an dem kleinen Dachgaubenfenster schwierig zu montieren.
- FRITZ STEIN macht in seinem 1906 veröffentlichten Aufsatz *Robert Schumann als Student in Heidelberg* präzise Angaben: „*Diese Wohnung [...]*

⁵Siehe [SchumannR], S. 210

⁶Siehe [SchumannR], S. 220.

⁷Im Brief an seine Mutter vom 11. Nov. 1829 gab er an: „*Flügelmieth 40 fl.*“

⁸Vgl. Brief an Gottlob Rudel vom 6. August 1829.

⁹Vgl. Brief an seine Mutter vom 11. November 1829.

ist noch erhalten im vormals Leopold Mayer'schen Haus, Hauptstraße 160, zwei Treppen hoch. Schumanns ehemaliges Wohnzimmer [...] liegt gerade der Dreikönigstraße gegenüber, die Schlafkammer nach dem Hof hinaus. Ein freundlicher Zufall hat es gefügt, daß die Schumann'sche Muse ein zweites Mal diese Räume weiht. Sie werden jetzt bewohnt von unserer Heidelberger Pianistin Fräulein Weinreiter¹⁰, die, ohne bisher die Bedeutung dieses Ortes zu kennen, als begeisterte Interpretin Schumann'scher Kunst dem Andenken des verehrten Tondichters hier so manche Andachtsstunde widmete.“¹¹

Aus diesen Gründen ist es wahrscheinlicher, dass Schumann im 2. Obergeschoss auf der Westseite des Hauses wohnte.

In der Hauptstraße feierte er mit seinen Freunden „attische Nächte“ mit Gesang und Klavierspiel und viel Alkohol. Zum Beispiel vermerkte er am 16. Januar 1830 in seinem Tagebuch: „attische Nacht bey mir bis 4 Uhr.“ Die Bezeichnung dieser Zusammenkünfte übernahm er von den um 170 verfassten „Noctes Atticae“ des römischen Schriftstellers AULUS GELLIUS, einer umfangreichen Sammlung kleiner Essays zu vielfältigen Themen.

Hauptsächlich — bis zu 7 Stunden täglich — spielte er Klavier. Dem Sohn des Vermieters¹² und anderen erteilte er Klavierunterricht.

In Heidelberg entstanden Schumanns Opus 1, die Abegg-Variationen, seine Papillons als 2. Werk und die erste Version der Toccata, Op. 7.

In dieser Zeit wandte Robert Schumann sich endgültig vom Jura-Studium ab, um sein Leben der Musik zu widmen.

¹⁰Das Heidelberger Adressbuch von 1906 nennt nach Frl. Weinreiter noch weitere Mieter. Demnach wohnte sie im 2. Stock und nicht im Dachgeschoss.

¹¹Vgl. Ruperto-Carola : Mitteilungen der Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg. – Bd. 19 (1956), S. 63.

¹²Friedrich Wilhelm Ritzhaupt (1813–1895) studierte ab Oktober 1832 in Heidelberg Jura. Er wurde später Geheimer Regierungsrat in Karlsruhe.

2.2 Studium und Gesellschaft

2.2.1 Universität

Die Alte Universität wurde von *Johann Adam Breunig* (um 1660 – 1727) erbaut. Breunig wurde nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg von Kurfürst Johann Wilhelm nach Heidelberg geholt. Er repräsentiert die erste Phase des barocken Baustils in Heidelberg. Der Grundstein wurde 1712 gelegt und 1713 das Richtfest gefeiert. Die Fertigstellung verzögerte sich jedoch bis 1728/29.

Der Bau ist im Stadtplan von 1830 auf der Nordseite des Quadrats Q4 verzeichnet.



Westseite der Alten Universität

Foto: Helmut Dörflinger, 2004

Auf der Westseite befindet sich die zweigeschossige Aula. Ihre Decke¹³ wurde durch Stukkaturen von *Johann Battista Clerici* (1673–1736) und Gemälde eines unbekanntes Malers geschmückt. Die Gemälde wurde 1829 durch *Jacob Wilhelm Christian Roux* (171–1830) restauriert. Zum 500-jährigen Universitätsjubiläum 1886 wurde die Alte Aula durch *Josef Durm* (1837–1919) umgestaltet. Im 3. Obergeschoss der Südseite befand sich bis 1828 die Universitätsbibliothek.

In der Alten Universität fanden zu Schumanns Studienzeit fast alle Vorlesungen statt. Für die Pandektenvorlesung Thibauts wurde die Aula benutzt.

¹³Vgl. Abb. auf der nachfolgenden Seite.



Fig. 155. Ehemalige Decke der Aula des Kollegiengebäudes.

Quelle: [Oechelh], S. 239

2.2.2 Wohnhaus Thibauts

Der Jurist ANTON FRIEDRICH JUSTUS THIBAUT (1772–1840) lehrte ab 1805 an der Heidelberger Universität. 1802 verfasste er seine viel beachtete Schrift „*System des Pandektenrechts*“, die in zahlreichen Auflagen erschien. 1814 forderte er in seiner Schrift „*Über die Notwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland*“ ein einheitliches deutsches Recht.

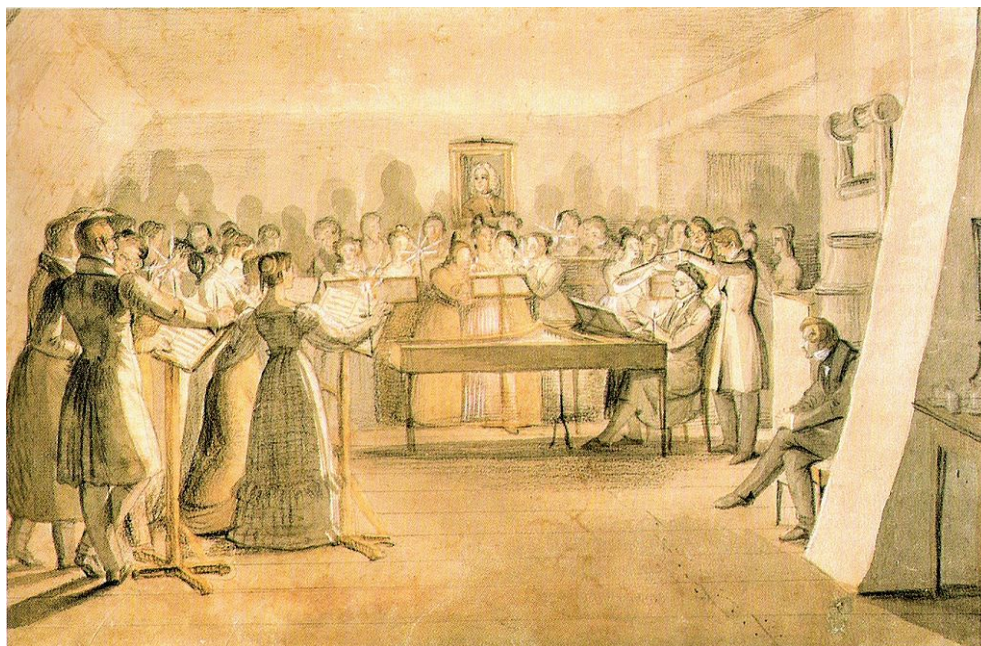
1814 gründete Thibaut in Heidelberg seinen Singkreis, der vor allem Oratorien einübte. Öffentliche Aufführungen waren nicht vorgesehen; nur gelegentlich wurden einige Zuhörer zugelassen. Ein weiterer Schwerpunkt des Singkreises waren Volkslieder aus aller Welt, vor allem aus Europa; Thibaut hatte umfangreiches Notenmaterial gesammelt. Der Singkreis — ein Dutzend Sänger, teilweise auch viel mehr — traf sich jeden Donnerstag von 17–21 Uhr im Dachsaaal seines Wohnhauses.

Literatur:

Leopold, Silke: „Obgleich Juriste, von Hause aus eine weiche musikalische Natur“ : Anton Friedrich Justus Thibaut als Musiker.

In: *Festschrift für Peter Hommelhoff*. – Köln, 2012. – S. 643–659

Signatur UB Heidelberg: 2012 A 10587



Chorprobe bei Anton Friedrich Justus Thibaut

Zeichnung von Jakob Götzenberger, um 1830

Quelle: Wikimedia Commons File:Chorprobe thibaut.jpg

In [Draheim], S. 42 wird das obige Aquarell abgebildet, das eine musikalische Soirée im Dachsaaal des Thibaut'schen Hauses zeigt. Thibaut sitzt am Cembalo; an der Rückwand des Saales befindet sich ein Händel-Porträt.

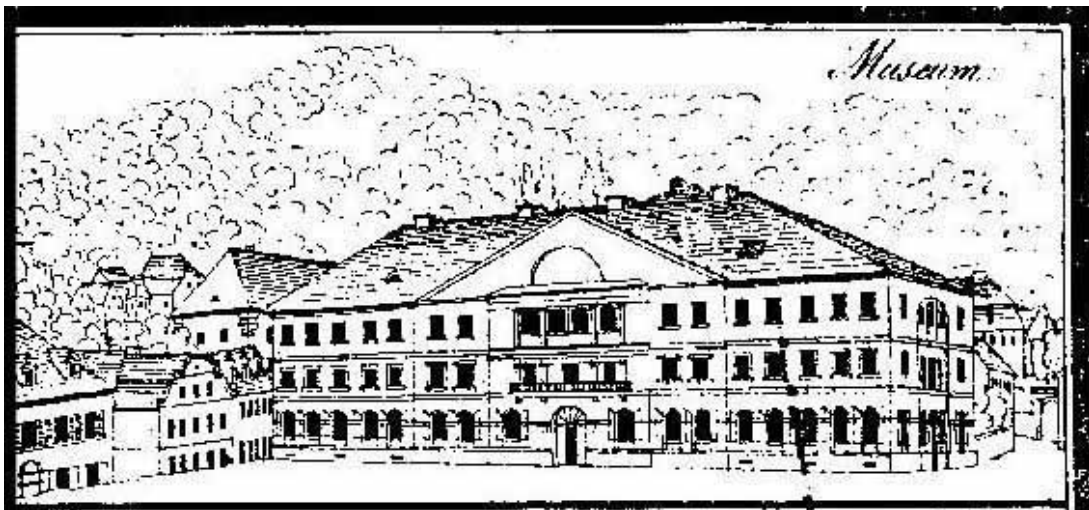
Robert Schumann berichtet seiner Mutter am 24. Februar 1830 über einen Singabend:

Thibaut ist ein herrlicher, göttlicher Mann; bei dem ich meine genußreichsten Stunden verleve. Wenn er so ein Händel'sches Oratorium bei sich singen läßt (jeden Donnerstag sind über 70 Sänger da) und so begeistert am Klavier accompagnirt und dann am Ende zwei große Thränen aus den schönen, großen Augen rollen, über denen ein schönes, silberweißes Haar steht, und dann so entzückt und heiter zu mir kommt und die Hand drückt und kein Wort spricht vor lauter Herz und Empfindung, so weiß ich oft nicht, wie ich Lump zu der Ehre komme, in einem solchen heiligen Hause zu sein und zu hören. Du hast kaum einen Begriff von seinem Witz, Scharfsinn, seiner Empfindung, dem reinen Kunstsinn, der Liebenswürdigkeit, ungeheuren Beredtsamkeit, Umsicht in Allem.

Thibauts Wohnhaus befand sich „Im unteren kalten Tal 422“ (jetzt: Karlstr. 16); am alten Stadtplan ist es im Bereich C3 zu finden. Das um 1750 erbaute Haus wurde 1808 von Thibaut erworben. 1961/62 wurde das Haus durch einen nichtssagenden Neubau ersetzt, der heute von der Theologischen Fakultät genutzt wird.

2.2.3 Museum

Die Heidelberger Museums-Gesellschaft wurde 1811 gegründet. 1828 konnte das von *Friedrich Arnold* (1786–1849), dem Schüler und Neffen Weinbrenners errichtete Haus der Gesellschaft gegenüber der Alten Universität bezogen werden. Es war das „Gesellschafts-Haus gebildeter Stände“ zur geselligen Unterhaltung oder zum wissenschaftlichen bzw. politischen Gedankenaustausch.



Randzeichnung Friedrich Wernigks zum Heidelberger Stadtplan von 1830

Das Haus findet man im alten Heidelberger Stadtplan im Quadrat Q5 gerade südlich des Universitätsplatzes (Q3).

Das Museum verfügte über einen großen Saal mit 800 Plätzen. In diesem Saal fanden häufig Konzerte statt; so auch das einzige öffentliche Konzert Robert

Schumanns am 24. Januar 1830, in dem er die *Alexandervariationen* von IGNAZ MOSCHES spielte. Er berichtete seinem Bruder Julius am 12. Februar 1830:

Ich habe sogar das Epitheton eines „Lieblings des Heidelberger Publikums“ erhalten. Den Grundstein dazu legte natürlich — ein Konzert, in welchem ich die Alexandervariationen von Moscheles spielte. Das Bravo- und Dacaporufen hatte bei Gott kein Ende und es ward mir ordentlich siedend und schwül dabei. Die Großherzogin [Stephanie von Baden (1789–1860)] klatschte bedeutend. Ich hatte aber auch acht Wochen darüber studirt und wirklich gut gespielt, was ich recht gut fühlte.

Der Heidelberger Geowissenschaftler CARL CAESAR VON LEONHARD (1779–1862), der 1831 Erster Vorsteher der Museumsgesellschaft wurde, berichtete 1834:

Unter den Anstalten für geselliges Leben nimmt das **Museum**, das Gesellschafts-Haus gebildeter Stände, mit allem Rechte die erste Stelle ein. Es wurde durch Aktien erbaut und eingerichtet (1828). Selbst in grösseren Deutschen Städten wird man, unter ähnlichen Instituten, keines von solcher Ausdehnung und von so umfassenden Zwecken finden. Aus kleinem Anfang ist ein Treffliches erwachsen. Der ernste Wille und die redliche Beharrlichkeit einiger Wenigen wusste Schwieriges zu Stande zu bringen. In gewählter, oft in verabredeter Gesellschaft, bei lebhafter und vielfacher Unterhaltung, können Einheimische hier die Abende verbringen; den ohne weitere Verbindungen, nur als Fremde in Heidelberg verweilenden, gewährt das Museum nicht minder grosse Vortheile. Besonders ist diess der Fall in Betreff der Studirenden; auch pflegen diese in beträchtlicher Zahl am Museum Antheil zu nehmen, und somit wurde ein in früheren Zeiten oft, und nicht ohne Grund, gerügter Umstand beseitigt: „dass zwischen Zuhörern und Lehrern ausser den Kollegien und einigen Bällen wenig Zusammenhang statt fände, dass die Akademiker sich selbst ganz überlassen seyen.“ — Die geschmackvoll eingerichtete zweite Etage des Gebäudes umfasst, neben dem grossen Saale, für Bälle und Konzerte bestimmt, einen geräumigen Speisesaal, und zu beiden Seiten desselben eine nicht unbedeutende Reihe von Zimmern für gesellschaftliche Unterhaltung, für Spiele u. s. w. — Eine der glänzendsten Seiten des Museums, ist das Lese-Kabinet. Es nimmt den grössten Theil des dritten Stockes ein, und gewährt, in seiner Art, was eine solche Anstalt nur immer zu leisten vermag. Neben einer grossen Zahl der besten Zeitungen und Tageblätter des In- und des Auslandes, findet man alle vorzüglichen Journale und Zeitschriften, den raschern Gedanken-Verkehr in den mannigfachsten Wissenschaften fördernd, besonders in solchen, wo durch Beobachtungen Entdeckungen gemacht werden. Viele Professoren legen Journale, welche ihr Privat-Eigenthum sind, eine gewisse Zeit hindurch, unentgeltlich im Museum auf. Endlich ist für allgemeine geistige Bildung, wie für leichte Leserei, die keine Anstrengung kostet, aber auch wenig Früchte bringt, zureichend gesorgt. Die, der Universität früher verbundene, „akademische Lese-Anstalt“ wurde seit dem Jahre 1829 mit dem Museum verschmolzen. — Im Museum findet man auch eine Restauration; es beschränkt sich diese jedoch auf die Mitglieder,

und auf die von ihnen eingeführten Fremden. — Dankbare Anerkennung verdient die Bewilligung, welche von Seiten der Museums-Gesellschaft den, 1829 zu Heidelberg anwesenden, Naturforschern und Aerzten Deutschlands wurde, das schöne Lokal zu ihren besonderen Verhandlungen benutzen zu dürfen. — Seit fünf Jahren bildete sich im Museum ein Verein von Freunden der Musik, welcher früher unter Leitung des Direktors HOFFMANN, gegenwärtig aber unter jener des akademischen Musik-Direktors B. KREUTZER regelmässig an gewissen Abenden mit der Kunst beschäftigt ist, und von Zeit zu Zeit im Museums-Saale Konzerte gibt. Seit 1833 besteht auch ein Gesang-Verein. Viele Studirende nehmen Theil an diesen Unterhaltungen. Am *Sophien-Tage 1834* hatte die erste Feier des vom *Heidelberger Musik-Verein* gegründeten Musik-Festes statt. Vor nicht viel weniger als dreitausend Zuhörern wurde HAYDN's „*Schöpfung*“ im Freien innerhalb der Schloss-Ruine, gegeben. An der Aufführung, die jede Erwartung übertraf, nahmen 305 Personen, darunter 146 Heidelberger, Antheil. Unter den Musik-Freunden aus der Umgegend bemerkte man die Mitglieder des Darmstädter Hof-Orchesters; aus Frankfurt, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Weinheim, Heppenheim und Bensheim hatten sich zahlreiche Liebhaber eingefunden. Das seltene Fest wurde vom heitersten Wetter begünstigt. — Dass zwei andere, lange Jahre hindurch bestandene, Gesang-Vereine sich auflösten, ist sehr zu bedauern. In einem derselben wurden Kirchen-Musiken und Kompositionen früherer Meister, so wie nie alternde Volks-Melodien „mit Liebe, Leben und Sorgfalt“ vorgetragen. — Von öffentlicher Konzert-Musik ist in Heidelberg nur die Rede, wenn fremde Künstler anwesend sind.

Quelle: Leonhard, Carl Cäsar von: Fremdenbuch für Heidelberg und die Umgegend (Band 1): Mit Holzschnitten und eingedruckten Litographien (Heidelberg, 1834). S. 114–115

Signatur UB Heidelberg: Batt 412 RES

Schumann speiste gelegentlich und kneipte häufig im Museum. Dem Wirt THEODOR BORNGASSER schuldete er Geld, denn er schrieb am 11. Januar 1831 seinem Freund AUGUST LEMKE: „*Nimm mich gegen Overmann¹⁴ u. Borngasser in Schutz: es geht keinem ein Heller verloren*“.

1928 wurde das Gebäude abgerissen und an dessen Stelle am Südrand des Universitätsplatzes die Neue Universität errichtet.

2.2.4 Sattlermüllerey — Corpshaus der Saxo-Borussia

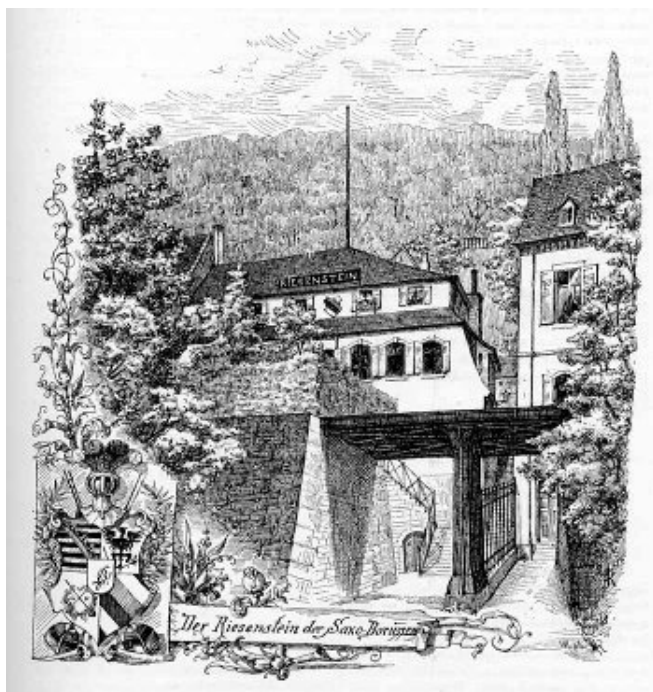
Schumann schloss sich in Heidelberg der 1820 gegründeten Studentenverbindung Saxo-Borussia an. Auf seinem Elfenbeinporträt von 1830 ist das rote, mit einem goldenen „S“ geschmückte Verbindungsband zu erkennen. Die Verbindung nutzte das 1802 erbaute Wirtshaus Sattler Johann Gottlieb Müllers, später *Riesenstein*

¹⁴Anton Overmann, Orgelbauer in Heidelberg

genannt, als Corpskneipe.¹⁵ Das Haus befindet sich in der Friedrich-Ebert-Anlage 44 und ist im alten Stadtplan bei V3 eingezeichnet.



Foto: G. Dörflinger, 2005



Quelle: *Academische Monatshefte* / Organ der deutschen Corpsstudenten.
Illustrierte Heidelberger Jubiläums-Nummer. — 1886.
— S. 129

Riesenstein der Saxo-Borussia 1886

¹⁵Vgl. [Pfeiffer], S. 33–35

Schumanns poetisches Vorbild JEAN PAUL hatte bei seinem Heidelberg-Besuch 1817 häufig das Wirtshaus besucht, um im Garten zu schreiben. Er hatte außerdem 1817 in Heidelberg eine Ehrenpromotion erhalten und am 17. Juli einen Singabend bei THIBAUT besucht.

Den Tagebüchern Schumanns ist zu entnehmen, dass er häufig in diesem Lokal ausgiebig zechte. Am 22. Juni 1829 besuchte er es zum ersten Mal. „auf die Saxoborussenkneipe (*vulgo Sattlermüllerey*) mein Brief — freundliche Aufnahme — feyerlicher Biercomment, manchmal witzig — inneres Lächeln.“¹⁶

2.2.5 Palais Weimar / Familie Mitchell

Der Bau in der Hauptstr. 235 wurde 1714 von *Johann Adam Breunig* für den Stadtkommandanten Joh. Hermann von Freudenberg-Mariott errichtet. Ab 1760 diente das Haus einer Zitz- und Cottonmanufaktur. Nach dem Zusammenbruch der Fabrik wurde die „Staatswirtschaftliche Hohe Schule“ von Kaiserslautern in den leerstehenden Bau verlegt. Als diese 1803 mit der Universität vereinigt wurde, veräußerte das Badische Ministerium 1818 den Komplex an den schottischen Kaufmann JAMES MITCHELL, der sich in Heidelberg als Privatier niederließ.



Foto: Helmut Dörflinger, 2004

Das Palais ist das u-förmige Gebäude im Quadrat B1. Heute befindet sich das Völkerkunde-Museum in dem Bau.

Das Palais entwickelte sich im Besitz Michells zu einem gesellschaftlichen Zentrum. James Mitchell starb bereits vor 1839, seine aus Berlin stammende Wit-

¹⁶[SchumannR], S. 202.

we wurde bis 1860 in den Adressbüchern der Stadt Heidelberg aufgeführt. Das Ehepaar Mitchell hatte fünf Töchter. Schumann erwähnt in seinen Tagebüchern nur eine; vermutlich handelt es sich um die Tochter Pauline, die den ebenfalls vermögenden Arzt ALEXANDER CUNTZ geheiratet hatte, der nach dem Tod seiner Schwiegereltern den großzügigen Lebensstil der Familie bis in die Gründerjahre fortsetzte. Alexander Cuntz starb 1873, seine Witwe lebte bis 1900.

Danach wurde das Palais von Prinz Wilhelm von Weimar, Herzog zu Sachsen bewohnt, der es nach dem 1. Weltkrieg veräußern musste. Der nächste Besitzer, der Professor für Mineralogie und Kristallographie VIKTOR GOLDSCHMIDT (1853–1933), war ein Kristallograph von Weltruf mit weitgespannten Interessen. Von seiner großen Reise 1894/95 brachte er zahlreiche völkerkundliche Objekte nach Heidelberg, die den Grundbestand des heutigen Museums bildeten.

Von 1927 bis 1959 wurde das Palais nochmals von der Universität genutzt. Das *Museum* am Universitätsplatz (Vgl. Kap. 2.2.3) diente ab 1904 der Universität als Kollegiengebäude. Als es 1927 für den Bau der *Neuen Universität* abgerissen wurde, fand das 1924 gegründete *Institut für Sozial- und Staatswissenschaften* im Palais Weimar eine neue Heimat.

Literatur:

Schindler, Werner: Palais Weimar : Bilder aus seiner Geschichte

In: *Heidelberger Fremdenblatt*. – 1959/60, Ausgabe 17, S. 6–8 sowie 1960/61, Ausgabe 11, S 2–4 und 1960/61, Ausgabe 17, S. 10–12

Schumanns Freund und Studienkollege THEODOR TÖPKEN berichtet über die Familie Mitchell:

„So geschah es, daß er einmal von einer englischen Familie, welche in Heidelberg wohnte, zu einer glänzenden Soirée eingeladen wurde. Es war dabei ganz besonders auf eine musikalische Beisteuer seinerseits zur Unterhaltung der Gesellschaft gerechnet worden. Schumann hatte die Einladung angenommen. Als aber der Abend, für den sie galt, herangekommen war, bezeugte er keine Lust ihr Folge zu leisten. Sein gerade anwesender Freund Töpken machte ihm bemerklich, daß man ihn auf seine Zusage hin sicher erwarten werde, und suchte ihn zur Erfüllung seines Versprechens zu bewegen. Alle Vorstellungen und Ueberredungskünste indeß fruchteten nichts, und Schumann blieb zu Hause. Sein Ausbleiben wurde ihm natürlich sehr verübelt, und der Verkehr in dem gedachten Hause hatte damit für immer ein Ende.“¹⁷

2.2.6 Dr. Wüstenfeld

Im Personenregister der Tagebücher Schumanns ist angegeben: „Dr. jur. Johann Friedrich Wüstenfeld, Teilhaber der Fa. H. Mays“. Er ist wohl identisch mit Friedrich Wüstenfeld (1791–1833), der Kaufmann in Hann. Münden und Heidelberg war. Seine jüngere Tochter Louise (* 1821) heiratete 1839 den Physiker und

¹⁷[Wasielewski], S. 50.

Mathematiker PHILIPP JOLLY und die ältere Tochter Apollonia (* 1814) wurde die Mutter des renommierten Professors der Augenheilkunde THEODOR LEBER.



Foto: Gabriele Dörflinger, 2015

Das Heidelberger Adressbuch weist von 1839 weist als Adresse seiner Witwe das Haus D 12 in der Hauptstraße aus. Dies entspricht der heutigen Adresse Hauptstr. 219. Im Stadtplan von 1830 findet man das Haus an der südwestlichen Ecke des Quadrats C1.

Schumann wurde häufig von Dr. Wüstenfeld zum Essen und zu Bällen eingeladen; er erwähnt im Brief vom 4.12.1829 an seine Mutter „Dr. Wüstenfeld (hübsche Tochter)“ wahrscheinlich die 15-jährige Apollonia.

2.3 Freunde

2.3.1 Gisbert August Rosen

GISBERT ROSEN (geb. 1808 Göttingen, gest. 1876 Detmold) studierte vom 25.10.1806 bis 19.3.1828 in Leipzig Jura. Im Mai 1828 wechselte er nach Heidelberg und schloss sein Studium mit der Promotion¹⁸ am 16. Juni 1830 ab. Er war zuletzt Obergerichtsrat in Detmold.

Ein Porträt Gisbert Rosens befindet sich in [Draheim], S. 9.

Rosen lernte Robert Schumann Ende März 1828 in Leipzig durch Schumanns Schwager MORITZ SEMMEL kennen. Rosen war wie Schumann ein begeisterter Anhänger des Dichters JEAN PAUL. Im April folgte er einer Einladung Schumanns nach Zwickau. Von dort begaben sie sich auf eine Reise zu Jean-Paul-Erinnerungsstätten nach Bayreuth und weiter nach München, um HEINRICH HEINE zu sehen.¹⁹

Rosen wohnte in seiner gesamten Heidelberger Studienzeit vom SS 1828 bis zum SS 1830 wie Schumann am Anfang seiner Heidelberger Zeit beim Fuhrmann Panzer in der Seminarstraße.

2.3.2 Moritz Semmel

CARL MORITZ SEMMEL (1807–1874) studierte vom 28.4.1806 bis 21.1.1829 in Leipzig Jura und schloss sein Studium mit dem Baccalaureus ab. Er wurde später Justizamtman in Gera. Seine Schwester THERESE (1803–1889) war in erster Ehe mit Schumanns Bruder EDUARD (1799–1839) und nach dessen Tod in zweiter Ehe mit FRIEDRICH FLEISCHER verheiratet. Ihre Stieftochter AGNES FLEISCHER (1824–1843) heiratete im Januar 1843 Moritz Semmel, verstarb aber bereits im Dezember des gleichen Jahres im Kindbett.

Ein Porträt Moritz Semmels findet man in [Draheim], S. 11.

Da Moritz Semmel nicht mehr studierte ist er nicht in den Adressbüchern der Universität geführt. Schumann gibt im Brief an seine Mutter vom 3. August 1829 seine Adresse an: „*Semmel* hat sein Logis nicht gemeldet: er wohnt bei H. Panzer am *Neckar*, ich im Gegensatz bei Panzer am *Berge*.“

Das Haus²⁰ war in der nordöstlichen Ecke des Quadrats M2 im Stadtplan von 1830. Dies entspricht der heutigen Adresse *Neckarstaden 58*.

Am Haus Neckarstaden 58 wird ein gesüdeter Heidelberg-Plan von 1850²¹ gezeigt. Dieser zeigt die Bebauung genauer als der Stadtplan von 1830.

Moritz Semmel berichtete dem Schumann-Biographen Wilhelm J. von Wasielewski über Schumanns Heidelberger Studentenzeit

¹⁸Dissertation: „Fragmenti Gaiani De Iure Confinium“, 1831

¹⁹Vgl. [Wasielewski], S. 21–24.

²⁰Abb. S. 35

²¹Abb. S. 36



Neckarstadt 58
Foto: G. Dörflinger, 2015



Stadtplan von 1850 am Haus Neckarstadt 58
Foto: G. Dörflinger, 2015

Im Jahre 1828 bezog Robert Schumann die Universität Leipzig, um dort dem Wunsche seiner Mutter gemäß die Rechte zu studieren. [...]

Zu Ostern 1829 verließ derselbe Leipzig, um diese Universität mit Heidelberg zu vertauschen, allein hier war die Sache dieselbe geblieben und eine tiefeingewurzelte Abneigung gegen das Studium der Rechtswissenschaft merklich sichtbar. Der Unterzeichnete, der, als er im Sommer desselben Jahres nach Heidelberg kam, seine Studien bereits absolvirt hatte, hielt es als naher Verwandter für seine Pflicht, Robert Schumann dringend zu daran zu mahnen, daß, wenn er sich der juristischen Laufbahn widmen wolle, es nun auch Zeit werde, das zu thun, was nöthig sei, um auf derselben auch zum Ziele zu gelangen, und daß, wenn dieses Studium, wie es augenscheinlich der Fall, seinen Neigungen nicht entspreche, er sich für das entscheiden möge, wozu er unzweifelhaft inneren Beruf habe. Eine solche ernste und dringende Mahnung erschien um so nöthiger, als das Vermögen, was seine Eltern* ihm hinterlassen hatten, keineswegs von solcher Bedeutung war, daß er von dessen Erträgnissen hätte leben können. Vielmehr war ein baldiges Aufzehren des Capitals um so sicherer vorauszusehen, als Schumann in dem elterlichem Hause an manche Bedürfnisse oder vielmehr Genüsse gewöhnt war, auf die es ihm schwer wurde zu verzichten. Was hätte aber aus Schumann werden sollen, wenn er bis dahin nicht gelernt hatte, sich auf irgend eine Weise seinen Lebensunterhalt zu erwerben? Auf der andern Seite war es kein großes Wagniß: denselben auf die Musik als seinen eigentlichen Beruf hinzuweisen. Denn wenn sich Schumann auch fortwährend mit den schönen Wissenschaften beschäftigt, einige Novellen, von denen ich nicht weiß ob er sie je dem Drucke übergeben, zu schreiben versucht, und mit mehreren Novellisten, namentlich mit HARRO HARRING und WILIBALD ALEXIS, wenn ich nicht irre, einen Briefwechsel unterhalten hatte, so war es doch unverkennbar, daß Musik das Element war, in dem sein ganzes Innere sich bewegte und lebte. Nicht nur, daß er sein Talent als Clavierspieler fortwährend auszubilden bemüht, und sich die nöthige Fingerfertigkeit anzueigenen bestrebt war, hatte er sich auch bereits als Componist versucht. In das Jahr 1829 schon fällt die Composition der *Variations sur le nom Abegg*.

Aber auch abgesehen von seinen Erzeugnissen der Tonkunst, die am Ende als Kinder einer bloß vorübergehenden Aufregung hätten betrachtet werden können, verrieth R. Schumann auf das unzweideutigste durch sein eigenes Leben, durch sein ganzes Sein den inneren Beruf zur Musik. Er lebte lediglich in ihr und mit ihr. Auf verschiedenen Ausflügen nach Baden-Baden, Worms, Speier, u. s. w., die er mit seinen beiden Freunden, einem gewissen ROSEN, Sohn des Präsidenten ROSEN in Detmold und dem Unterzeichneten (die 3 inseperables**), in einem Einspänner machte, der für solche Ausflüge stets bereit stand, hatte Schumann nie vergessen, sein Reise-Clavier, ein kleines Instrument von nur 1 oder 2 Octaven ohne Sai-

*Schumann's Mutter lebte damals noch. v. W.

**Zu diesen drei inseperables gehörte als vierter THEODOR TÖPKEN, den SEMMEL merkwürdigerweise in seinem Bericht nicht erwähnt. Möglicherweise war TÖPKEN während SEMMELS Anwesenheit in Heidelberg auf Reisen. v. W.

ten und nur mit Federn versehen, um die Finger elastisch zu machen, mitzunehmen und selbst im Wagen während des Gesprächs sich darauf zu üben, und während es ihm schwer fiel sich bei Tage mit der Jurisprudenz zu befassen, waren ihm oft die Nächte nicht lang genug für seine musikalischen Studien. Mit sichtlicher Abneigung und unverkennbarem Widerwillen nahm er an der Unterhaltung über Gegenstände der Jurisprudenz Theil und selbst den geistvollen Vorträgen eines Thibaut konnte er keinen Geschmack abgewinnen.

Bei aller seiner Vorliebe für die Musik, bei allem seinem Berufe für dieselbe konnte Schumann gleichwohl nicht zu dem festen Entschlusse gelangen, sich ihr gänzlich zu widmen, und fast scheint es, als habe Pietät gegen seine Mutter ihn veranlaßt, bei dem gegen seine Neigung erwählten Berufe der Jurisprudenz zu verharren. Indessen fühlte er nur zu sehr, daß er für sie nicht geschaffen sei, und es konnte daher wohl auch nicht anders kommen, als daß er ihr früher oder später Lebewohl sagte. Im Sommer 1830 zeigte er dem Unterzeichneten schriftlich, nach vielfacher Correspondenz darüber an, daß der Beschluß: sich gänzlich der Musik zu widmen, zur Reife gekommen sei, und daß er bald nach Leipzig zurückkehren werde. Es geschah dies auch wirklich! Wie und auf welche Weise Schumann aber sich zu dem herangebildet habe, was er geworden, darüber vermag ich einen weiteren Aufschluß nicht zu geben, zwar weiß ich, daß er Vieles seinem nachmaligen Schwiegervater WIECK verdankt, allein unser beiderseitiger Beruf, der so sehr verschieden war, führte uns auch in verschiedene Kreise, und wir sahen uns nur selten.

[...] In Heidelberg dagegen hat sich Schumann von allen Studentenverbindungen fern gehalten. Die Heidelberger Verbindungen konnten ihm noch weniger zusagen, als die Leipziger. Einige Familienverbindungen abgerechnet, beschränkte sich sein Umgang lediglich auf ROSEN und den Unterzeichneten. An den gewöhnlichen Vergnügungen der Studentenwelt, Commersen u. s. w. hat Schumann wenig oder gar nicht Theil genommen. Sein einziges Vergnügen fand er in der Unterhaltung mit einigen Freunden, und im Schachspiele, in dem er Meister war. Kartenspiel verabscheute er, fast ebenso wie Trink- oder vielmehr studentische Saufgelage. Mit seinen Freunden trank er aber wohl gern ein Glas nicht Bier, sondern Champagner. Ich fürchte fast, daß er eine Zeitlang in diesem letzteren Artikel über Nachts, allein, und am Flügel, zu viel gethan hat.

D. 8. October 56.

M. SEMMEL.

Quelle: [Wasielewski2], S. 82–88

2.3.3 Theodor Töpken

ANTON THEODOR TÖPKEN (geb. 1807 in Bremen, gest. 1880), studierte in Bonn, seit 3.5.1828 bis zum Sommersemester 1830 in Heidelberg Jura. Er war dann in Bremen als Rechtsanwalt tätig.

Theodor Töpken wohnte bei Müllermeister Werle. Dies entspricht heute der *Oberen Neckarstr. 23*. Die Ölmühle im Quadrat D1/E1 des Stadtplans von 1830 ist durch die kleine Insel für den Mühlkanal gekennzeichnet. Die alte Bebauung wurde Ende des 19. Jahrhunderts abgerissen. Nur ein geringer Rest auf der Neckarseite blieb erhalten. Die Abschrägung des Hauses, die das nachstehende Foto zeigt, ist gut auf dem Heidelberg-Plan von 1850 zu erkennen.



Reste der alten Ölmühle am Neckarufer

Foto: G. Dörflinger, 2015

Schumann charakterisierte Töpken in seinem Tagebuch am 29. Juni 1829: „*Nachmittag TÖPKEN aus Bremen — die Schubert’schen Variationen u. Polonaisen — wenig Talent, viel Liebe u. schlechter Anschlag — sperrt Maul u. Nase auf, wie ich fantasire, lobt mich u. kann’s gar nicht begreifen.*“²²

Theodor Töpken wiederum berichtete in einem Brief vom 30. September 1856 dem Schumann-Biographen Wilhelm Josef von Wasielewski:

²²[SchumannR], S. 203.

Im Frühjahr 1828 bezog ich die Universität Heidelberg und machte bald darauf Schumann's Bekanntschaft. Es bedurfte seinerseits nur der Erwähnung, daß er Musikfreund und in specie Klavierspieler sei, um sogleich mein Interesse zu erwecken. Bedeutend gesteigert wurde dasselbe aber, als ich ihn zuerst spielen hörte. Es war der erste Satz des Hummel'schen a-moll Konzerts [op. 85], den er mir vortrug. Ich war frappiert durch diesen Aplomb im Spiele, diesen bewußt künstlerischen Vortrag und wußte nun, mit wem ich es zu tun hatte. Gern ergriff ich dann die Gelegenheit, öfter mit ihm zusammen zu kommen, mit ihm vierhändig zu spielen und überhaupt in jeder Weise musikalisch mit ihm zu verkehren. Es fand sich immer mindestens ein Abend in der Woche für unser Zusammenkommen, und zunächst wurden dann Klaviersachen à quatre mains durchgenommen. Vor allem gehörten dahin die vierhändigen Polonaisen [op. 61/D 824 und op. 75/D 599] von Schubert, denen Schumann unter allen Schubertschen Sachen eine ganz besondere Vorliebe schenkte, dann auch dessen Variationen über ein Thema von Herold [op. 82, Nr. 1/D 908] und anderes. Das Zusammenspielen war für mich zugleich von instruktivem Interesse durch die Andeutungen und Fingerzeige, die er über Auffassung und Vortrag jedes Stückes zu geben und praktisch zu erläutern wußte. Nach der gemeinschaftlichen Unterhaltung folgten dann in der Regel von seiner Seite freie Phantasien auf dem Klavier, in denen er alle Geister entfesselte. Ich gestehe, daß diese unmittelbaren musikalischen Ergüsse Schumanns mir immer einen Genuß gewährt haben, wie ich ihn später, so große Künstler ich auch gehört, in *der* Art nie wieder gehabt. Die Ideen strömten ihm zu in einer Fülle, die sich nie erschöpfte. Aus einem Gedanken, den er in allen Gestalten erscheinen ließ, quoll und sprudelte alles andere wie von selbst hervor, und hindurch zog sich der eigentümliche Geist in seiner Tiefe und mit allem Zauber der Poesie, zugleich schon mit den deutlich erkennbaren Grundzügen seines musikalischen Wesens, sowohl nach der Seite der energischen, urkräftigen, als der duftig zarten, sinnend träumerischen Gedanken. Diese Abende, aus denen häufig Nacht wurde und die uns über die äußere Welt völlig hinweghoben, vergesse ich in meinem Leben nicht.

Das Klavierspiel blieb während der ganzen Zeit seines Heidelberger Aufenthalts Schumann's Hauptbeschäftigung; es bildete sein eigentliches Studium. Oft sahen ihn schon die frühesten Morgenstunden am Instrumente, und wenn er mir sagte: „Heute morgen habe ich sieben Stunden Klavier gespielt, ich werde heute Abend gut spielen, wir müssen zusammenkommen“, dann wußte ich immer mit Sicherheit, wie vortrefflich es gehen würde und welchen Genuß ich zu erwarten hatte. Gleichwohl war er mit den Fortschritten im Technischen, das ihm manchmal Schwierigkeiten machte, nicht zufrieden; er hätte mögen noch rascher, als es auf dem natürlichen Wege möglich war, zum Ziele gelangen. Wir sannten auch nach über Mittel und Wege zur Kürzung des Prozesses, und wirklich glaubten wir auch bald, sie entdeckt zu haben und darnach verfahren zu müssen. Später erkannte er den Irrtum [...]

Quelle: [Draheim], S. 20–21

Kapitel 3

Briefe

Zahlreiche Briefe aus der Studienzeit schildern das Heidelberger Leben Robert Schumanns. Sie sind größtenteils an seine Mutter gerichtet. Auch seinem Vormund GOTTLOB RUDEL schreibt er häufig und bittet ihn um Geld.

Zur Orientierung über die Familienverhältnisse diene die nachstehende Übersicht zu Schumanns Brüdern:

Eduard (1799–1839) führte die väterliche Buchhandlung in Zwickau weiter.
∞ THERESE geb. SEMMEL (1805–1887)

Carl (1801–1849) war Buchdrucker und Verleger in Schneeberg.
∞ ROSALIE geb. ILLING (1809–1833)

Julius (1804–1833) führte gemeinsam mit Eduard die Buchhandlung in Zwickau.
∞ EMILIE geb. LORENZ (1810–1860)

Weitere Briefpartner sind:

Ernst August Carus (* 10. Juli 1797 in Leipzig, † 26. Mai 1854 in Berlin) war 1824–27 Arzt in Colditz, übersiedelte dann nach Leipzig und wurde 1829 dort Universitätsprofessor für Medizin. 1844 wurde er an die Universität Dorpat berufen. Schumann, der seine Frau Agnes († 1839) sehr verehrte, verkehrte 1828 in seinem Haus in Leipzig.

Christian Faulhaber war seit 1822 Musiklehrer an der Universität Heidelberg. Er wohnte in der Bauamtsgasse 5 und starb 1852/53. Schumann registrierte in seinem Tagebuch, S. 210 das Lob Faulhaber über sein Klavierspiel: „*Ich erkenne in Ihnen einen außerordentlichen Meister an.*“

Carl Ferdinand Heckel (1800–1870) war Musikalienhändler in Mannheim.

August Lemke (1808–1875) aus Danzig studierte in Berlin und Heidelberg (ab 4. Nov. 1829) Jura, spielte Klavier und Violoncello. Er wurde Referendar in Danzig, Kammergerichtsassessor in Graudenz und zuletzt Stadtgerichtsrat

in Berlin.

Schumann beschrieb in seinem Tagebuch am 16. November 1829 seinen ersten Eindruck: „*ein geistloser Berliner Modeesel* LEMBKE“.¹

Gisbert Rosen (* 1808 Göttingen, † 1876 Detmold) studierte vom 25.10.1806 bis 19.3.1828 in Leipzig Jura. Im Mai 1828 wechselte er nach Heidelberg und schloss 1830 sein Studium mit der Promotion ab. Er war zuletzt Obergerichtsrat in Detmold.

Friedrich Wieck (* 18. August 1785, † 6. Oktober 1873) war ein bedeutender Musikpädagoge des 19. Jahrhunderts. Seine Tochter Clara heiratete 1840 gegen den Willen ihres Vaters Robert Schumann.

Die Briefe sind mehreren Sammlungen entnommen; die Rechtschreibung der Quelle wurde jeweils beibehalten. Fußnoten der Quellen sind durch eine *-Markierung gekennzeichnet. Eigene arabisch gezählte Fußnoten erläutern meistens Personen im Heidelberger Umfeld.

3.1 Übersicht

Vorbereitung des Heidelberg-Aufenthaltes

03.08.1828 an seine Mutter

Schumann bittet seine Mutter, ab Sommer 1829 zwei Semester in Heidelberg studieren zu dürfen.

14.08.1828 an seinen Freund Gisbert Rosen

Schumann hofft Ostern 1829 nach Heidelberg kommen zu können.

07.11.1828 an Gisbert Rosen

Schumann freut sich auf den Heidelberger Aufenthalt. Er rechnet offensichtlich damit, dass Rosen Heidelberg verlässt, denn er will dessen Logis übernehmen.

30.04.1829 an Gisbert Rosen

Schumann kündigt seine Ankunft in Heidelberg für den 18. Mai 1829 an. Er teilt Rosen mit, dass auch der gemeinsame Freund Moritz Semmel nach Heidelberg kommen wird.

¹[SchumannR], S. 209.

Sommersemester 1829

24.05.1829 an seine Mutter

Der Brief ist sehr lang. Robert Schumann wird ihn am nächsten Tag fortsetzen. Er schildert seiner Mutter zunächst die Fahrt nach Frankfurt; dann beschreibt er sein Quartier „zwischen Irrenhaus und katholischer Kirche“.

25.05.1829 an seine Mutter (Fortsetzung des Briefes vom 24. Mai)

Schumann schildert weiter seine Reise von Frankfurt nach Koblenz und dann über Mainz (wo er gerade noch über drei Gulden verfügt) nach Mannheim. Von dort wandert er zu Fuß nach Heidelberg.

10.06.1829 an seinen Vormund Gottlob Rudel

Schumann bittet seinen Vormund — wie in jedem Brief an diesen — um Geld, insbesondere um einen Zuschuss zur geplanten Italienfahrt.

12.07.1829 an seinen Vormund G. Rudel

Er bittet dringend um Geld. „*Ich habe noch kein Collegium, keine Inscription, kein Logis, keine Flügelmiethe bezahlt*“.

16.07.1829 an seinen Bruder Carl

Schumann schildert seine Italienreisepläne und bittet seinen Bruder um einen Zuschuss.

17.07.1829 an seine Mutter

Schumann schildert, dass in Heidelberg die Studenten das öffentliche Leben prägen. „*Der Student ist die erste und angesehenste Person um und in Heidelberg, welches einzig von ihm allein lebt*“. Er beklagt auch, dass der Lebensunterhalt recht teuer ist.

03.08.1829 an seine Mutter

Schumann schildert beredt, die Vorteile der geplanten Italienreise und bittet um einen Reisezuschuss.

06.08.1829 an seinen Vormund G. Rudel

Schumann listet detailliert seine Heidelberger Lebenshaltungskosten auf.

Italienreise 1829

16.09.1829 aus Brescia an seine Schwägerin Therese

Schumann schildert eine Kaffeehaus-Episode aus Mailand.

21.09.1829 aus Venedig an Gisbert Rosen

Schumann ist mal wieder pleite und muss seine Uhr verkaufen. Er bittet Rosen, ihm ein neues Quartier in Heidelberg anzumieten.

04.10.1829 aus Mailand an Gisbert Rosen

Schumann erkrankte in Venedig und kehrte mit noch weniger Geld erstmal nach Mailand zurück.

Wintersemester 1829/30

06.11.1829 an Friedrich Wieck

Schumann berichtet von seinen musikalischen Aktivitäten in Heidelberg sowie von Konzerten der Sängerin *Pasta* in Mailand. Er bittet Wieck, ihm Noten vor allen von Schubertschen Kompositionen zu schicken.

11.11.1829 an seine Mutter

Schumann berichtet seiner Mutter von der Italienfahrt. Moritz Semmel hat Heidelberg verlassen, so dass von seinen alten Freunden nur noch Gisbert Rosen da ist. Er ist mit seinen musikalischen Leistungen unzufrieden, „*aber die Jurisprudenz verknorpelt und vereist mich noch*“ und mit seinem Studium noch unzufriedener.

28.11.1829 an seinen Vormund G. Rudel

Schumann dankt für 100 Taler, die er am 25. Oktober erhielt.

04.12.1828 an seine Mutter

Er berichtet, dass er von der Großherzogin Stephanie nach Mannheim zum Klavierspiel eingeladen wurde; außerdem nennt er einige Heidelberger Familien, in denen er verkehrt.

12.02.1830 an seinen Bruder Julius

Schumann berichtet von Heidelberger Schlittenfahrten und Bällen und vom großem Erfolg seines Konzertes im Museum.

24.02.1830 an seine Mutter

Er berichtet vom Thibautschen Singkreis, schildert seine Freunde und bittet, den Aufenthalt in Heidelberg um ein weiteres Semester verlängern zu dürfen. Außerdem klagt er über Geldnot.

26.03.1830 an seinen Vormund G. Rudel

Schumann möchte noch ein weiteres Semester in Heidelberg bleiben.

Sommersemester 1830

03.06.1830 an seinen Bruder Carl

Schumann bittet seinen Bruder dringlich um Geld

21.06.1830 an seinen Vormund G. Rudel

Schumann muss noch dringend ein Repitorium sowie Kollegiangelder bezahlen und bittet um Geld.

01.07.1830 an seine Mutter

„*Meine Idylle ist einfach und zerfällt in Musik, Jurisprudenz und Poesie.*“ Er schildert, dass seine Tage mit Klavierspiel, Juravorlesungen und Italienisch- und Englischlernen ausgefüllt sind. und zweifelt an seinen juristischen Fähigkeiten.

Juli 1830 Schumanns Mutter an Robert Schumann

Schumanns Mutter regt an, Thibaut zu fragen, welchen Beruf er Robert Schumann anrät.

30.07.1830 an seinen Vormund G. Rudel

Schumann bittet seinen Vormund, den inliegenden Brief, über dessen Inhalt er nichts verrät, seiner Mutter zuzustellen.

30.07.1830 an seine Mutter

Robert Schumann will sein Studium abbrechen und sich endgütig der Musik zuwenden. „*Jetzt stehe ich am Kreuzwege und ich erschrecke bei der Frage: wohin? — Folg' ich meinem Genius, so weist er mich zur Kunst.*“ Er möchte aber seine Entscheidung vom Urteil seines Leipziger Klavierlehrers Friedrich Wieck abhängig machen. Nur wenn er, seine Aussichten positiv einschätzt, will er unverzüglich Leipzig zurückkehren. Er bittet seine Mutter, Wiecks Urteil einzuholen.

07.08.1830 Schumanns Mutter an Friedrich Wieck

Schumanns Mutter bittet Friedrich Wieck, ihr unumwunden zu sagen, was ihr Sohn Robert als Pianist erreichen kann.

09.08.1830 Friedrich Wieck an Schumanns Mutter

„*Ich mache mich anheischig, Ihren Sohn Robert, bei seinem Talent und seiner Phantasie binnen 3 Jahren zu einem der größten jetzt lebenden Klavierspieler zu bilden.*“ Friedrich Wieck fordert, dass Schumann auch die theoretische Ausbildung absolviert, die er früher immer vermieden hat. Er schlägt eine Probezeit von 6 Monaten vor. Falls die Entwicklung doch nicht wunschgemäß verläuft, ist nur ein halbes Jahr verloren.

12.08.1830 Schumanns Mutter an Robert Schumann

Sie legt ihm Wiecks Antwortbrief bei und bittet ihn, sich sorgfältig zu prüfen, ob er die Wieckschen Auflagen erfüllen kann.

21.08.1830 an Friedrich Wieck

In drei Wochen will Schumann in Leipzig sein, um bei Wieck die Ausbildung zu beginnen.

21.08.1830 an seinen Vormund G. Rudel

Schumann teilt seinem Vormund mit, dass er sein Studium in Heidelberg abbrechen und die Pianistenausbildung bei Wieck beginnen will. Er bittet ihn — letztmalig — um Geld.

22.08.1830 an seine Mutter

Schumann tröstet seine Mutter mit dem Hinweis, dass er als Jurist nur eine bescheidene Stellung hätte erringen können. Wenn die vereinbarte Probezeit von 6 Monaten erweist, dass er doch nicht ein hervorragender Pianist werden wird, kann er immer noch zur Jurisprudenz zurückkehren.

- 10.09.1830** an August Lemke
Schumann bittet Lemke beiliegende Noten an den Musikalienhändler Heckel in Mannheim zu senden.
- 18.09.1830** an seinen Vormund G. Rudel
Eine letzte dringliche Bitte um Geld.
- 25.09.1830** an Dr. Ernst August Carus
In diesem Brief findet sich der erste Hinweis auf die Probleme des 4. Fingers beim Klavierspielen, die 1832 Schumanns Pianistenkarriere abrupt beenden.
- 27.09.1830** an seine Mutter
Abschied von Heidelberg

Erinnerung an Heidelberg

- 12.12.1830** an seine Mutter
Robert Schumann schickt seine Studienzeugnisse, insbesondere auch das *Heidelberger Zeugnis* nach Zwickau.
- 11.01.1831** an August Lemke
Schumann erinnert seinen Freund an die Heidelberger Zeit. „*Spricht man von mir, von meinen Schulden, meinem Durchbrennen?*“
- 12.10.1831** an den Universitätsmusiklehrer Christian Faulhaber
Schumann schickt Faulhaber sein Opus 1, die Abegg-Variationen.
- 14.10.1831** an den Musikalienhändler Carl Ferdinand Heckel
Schumann bietet die Noten seiner Abegg-Variationen zum Verkauf an.
- 05.04.1833** an Theodor Töpken
Schumann erinnert Töpken an die Fahrt nach Frankfurt zum Paganini-Konzert Ostern 1830.
- 17.02.1840** Lebenslauf Robert Schumanns
für seine Promotion verfasst.

3.2 Vorbereitung des Heidelberg-Aufenthaltes

Robert Schumann an seine Mutter nach Karlsbad, 03.08.1828

Leipzig, den 3. August 1828.

Meinen herzlichsten, herzlichsten Dank, meine geliebte Mutter, für das schöne, geschmackvolle Geschenk; alle Studenten freuen sich über das herrliche Halstuch und loben den Geschmack der guten Mutter, die auch aus der Ferne des Kindes mit Liebe gedenkt.

Ich denke mich recht oft an die alten theuren Plätze in Karlsbad zurück, wo ich sonst als Kind so bewußtlos und unwissend glücklich war. Ach! warum fühlt man denn sein Glück erst, wenn es vorbei ist und warum ruht in jeder Zähre, die der Mensch weint, eine gestorbene Freude oder ein verschwundenes Glück? — — —

Daß Du Dich trotz Deiner Einsamkeit und Deines ruhigen, geistigen Lebens, doch so wohl befindest, konnte mir nur eine werthe, theure Nachricht sein. Ich kann mir Dich im Geiste so recht denken, wenn Du so einsam spazieren gehst, wehmüthig an den Himmel blickst und dann den Richter über den Sternen und den Lenker des Geschicks fragen willst: warum hast Du mir Alles genommen, was kein Leben und keine Zukunft mir wiedergeben und aufwiegen kann? — und wenn Du dann lächelnd auf die ewigen Blüthen und Blumen der herrlichen, reichen Natur nieder schaut und Dein frommes Herz Dir leise zuruft: Gott weiß es am besten — und dann blickst Du getrösteter um Dich und möchtest ausrufen: ach das Leben ist doch schön und der ganze Mensch eine Freudenthräne der Gottheit — Ach — Mutter; in der Natur lernt die Seele am schönsten beten und alle Gaben heiligen, die uns das höhere Wesen gab — die Natur ist das große, ausgebreitete Schnupftuch Gottes, gestickt mit seinem ewigen Namen, an dem der Mensch alle seine Schmerzenstränen abtrocknen kann, aber auch die Freudenthräne — und wo jede Thräne in eine weinende Entzückung vertropft und das Herz stumm und leise, aber fromm und zur Andacht gestimmt wird. Und warum geht mir denn in diesem ekelhaften Leipzig jeder schönere Genuß dieser Art ab und — warum kann mir höchstens eine sanfte Erinnerung nur eine höhere, glückliche Minute geben, die ich sonst wahrhaft genoß? Doch mein Plan ist gemacht und ich harre nur noch auf eine zusagende Antwort von Deiner Seite — da ich in Leipzig das Examen machen und als Sachse hier zwei Jahre studieren muß, so will ich lieber Ostern 1829, also im künftigen Jahre, Leipzig verlassen und nach Heidelberg gehen, um da die berühmtesten deutschen Juristen, Thibaut, Mittermayer u. a. m. hören zu können; Ostern 1830 komm' ich dann wieder nach Leipzig zurück, um mich wieder ein wenig in die Leipziger Professoren einhetzen zu können. Wenn ich einmal auf eine andere Universität gehen will, was ich 1) meiner selbst wegen thun muß, weil ich mich hier schlecht befinde und gänzlich versaure, 2) als Mensch, um andere Menschen etc. kennen zu lernen, 3) als Jurist, weil in Heidelberg die berühmtesten Professoren sind, so muß ich nothwendig schon künftige Ostern gehen, oder gar nicht; ging' ich später, so müst ich das Examen machen, gleich wenn ich von Heidelberg käme, und dann ging es mit dem sächsischen Rechte,

in dem man am meisten examinirt wird und das ich in Heidelberg wiederum verschwitzen würde, weil ich da andere Sachen, wie römisches Recht, Pandekten etc. zu hören habe, im Examen unter aller Kritik schlecht und dann würdest weder Du, noch ich mit mir zufrieden sein. Ich erwarte darüber eine Antwort von Dir; doch können wir auch noch *mündlich* genug davon sprechen, weil ich ja die ganzen Michaelis- und Weihnachtsferien in Zwickau verleben werde. — — — — —

Es ist schon 11 Uhr Abends, und ich bin müde und schläfrig. Lebe denn wohl, meine geliebte Mutter.

Dein

Dich innigst liebender Sohn

Robert S.

Quelle: [SchumannC], S. 29–31

Robert Schumann an Gisbert Rosen, 14.8.1828

Mein theurer Rosen,

es muß eine verdammt komische Freude sein, mein Sanscritt zu lesen, drum geb' ich mir heute Mühe recht schön zu schreiben, und mache eine Regel von der Ausnahme, weil in der Regel Poeten und Clavierspieler eine Hundepfote schreiben d.h. so wie ich. Jetzt geht der eigentliche Brief los und die *captatio benevolentiae* ist vorausgesandt.

Mein angenehmer Rosen, o der glücklichen Zeiten, da wir noch beisammen waren, denn mit unserer Trennung fing meine Herrlichkeit an, nämlich mein Studentenleben. Aber wie hab ich's gefunden, keine Rosen im Leben und keinen Rosen unter den Menschen. Ich fliege manchmal, sei es nun im Jean Paul oder am Clavier, das wollen die hiesigen Deutschthümmler nicht dulden. Flug-Menschen oder Luftschiffer verhalten sich überhaupt zu den Sitzfleisch-Menschen wie Bienen. Wenn sie fliegen, so thun sie keinem Menschen Etwas zu Leide, sobald man sie jedoch an den Blumen antasten will, so stechen sie! Steche ich nun auch nicht, so schlag' ich doch mit Händen und Füßen aus, um einmal jene schweblichen Begriffe von Volksthum etc. in's Bockshorn zu jagen. *Götte* außer Semmel und Flechsig ist der Einzige, mit welchem ich näher befreundet bin. An den Andern ist nicht viel und ich bekümmere mich wenig um sie, höchstens um Schütz und Günther, wenn sie nur nicht so einseitig wären.

Nach Heidelberg komme ich gewiß, aber leider erst Ostern 1829, ach, daß Du dann noch da wärest, um dann in diesem blühenden Paradiese mit Dir umherzuschwärmen zu können, die niedlichen Bilderchen, für die ich Dir herzlich danke, geben meinen Träumen Flügel. Hier habe ich noch kein Collegium besucht, und ausschließlich in der Stille gearbeitet, d.h. Clavier gespielt, etliche Briefe und Jean Pauliaden geschrieben. In Familien habe ich mich nicht eingenistet und fliehe überhaupt, ich weiß selbst nicht warum, die erbärmlichen Menschen, komme nur wenig aus und bin manchmal so recht zerknirscht über die Winzigkeiten und Erbärmlichkeiten dieser egoistischen Welt. Ach, eine Welt *ohne* Menschen, was

wäre sie? ein unendlicher Friedhof — ein Todtenschlaf ohne Träume, eine Natur ohne Blumen und ohne Frühling, ein todter Guckkasten ohne Figuren — und doch! — Diese Welt mit Menschen, was ist sie? — ein ungeheurer Gottesacker eingesunkener Träume — ein Garten mit Cypressen und Thränenweiden, ein stummer Guckkasten mit weinenden Figuren. O Gott — das ist sie — ja! Ob wir uns wiedersehen, wissen freilich nur die Götter, aber die Welt ist ja noch nicht so groß, als daß sie Menschen auf immer trennen könnte und vollends Freunde. Das Wiedersehen ist ja von jeher niemals so lang gewesen, als die Trennung und wir wollen nicht weinen..... (unleserlich), denn allen Menschen hat von jeher das Schicksal mit seinen Riesenfäusten das Maul verstopft, aber die Herzen nicht, die sich in der Ferne wärmer lieben und heiliger achten, weil sie sich als unsichtbar oder gestorben oder überirdisch betrachten. - -

Ich bin erschöpft vom vielen Briefschreiben, darum zürne nicht, wenn ich schließe, es wird Dir ohnehin keine Freude machen, mein Gewäsch anzuhören. Deine Leipziger Bekannten, die Dich ohne Ausnahme herzlich lieben und achten, lassen Dich tausendmal grüßen.

Lebe denn wohl, geliebter Freund, Dein Leben möge nicht mehr Gewölke haben, als zu einem schönen Abendhimmel nöthig ist, und nicht mehr Regen als zu einem Mondregenbogen, wenn Du Abends auf den Bergruinen sitztest und entzückt in das Blüenthal und in den Sternenhimmel schaust. Vergiß mich dann nicht, den fernen Freund, der recht zermalmt und unglücklich ist, und wünsche mir Alles, was ich Dir aus der Ferne wünsche. Dein milder menschlicher Genius flattere leicht über den Koth des Lebens und Du selbst bleibe, was Du bist und warst — menschlich — menschlich. Lebewohl.

Dein Schumann.

Quelle: [Wasieliewski], S. 28–29

Robert Schumann an Gisbert Rosen, 7.11.1828

Ein entzückender belebender Gedanke ist es mir seit Tag und Jahr, zu Ostern nach Heidelberg gehen zu können, alle Freudenhimmel des Wonnelebens liegen vor mir ausgebreitet, das große Faß und die kleinen Fässer, die heitern Menschen, die nahe Schweiz, Italien, Frankreich, das ganze Leben dort, das ich mir mit tizianischen Feuerstrichen vormale. Es genügt mir zu wissen, daß ich aus Deiner, künftighin meiner Stube den Neckar mit seinen Rebengeländen vor mir habe, und möchte das Zimmer sonst sein wie es wollte, dies Einzige reicht hin. Deine Blumen, wenn sie anders nicht bis Ostern verwelken, sollen, wie die der Freundschaft, nicht verblühen. Wenn Du wahrhaft edle Menschen jetzt in Heidelberg zu Freunden hast, so wäre es mir nicht unlieb, bei diesen Deine Stelle zu übernehmen, weil ich zu Ostern keinen Menschen in Heidelberg habe, der mich kennt und den ich verstehe. Eine trübe Idee, in welche Hände wird der Zufall meine Freundschaft treiben? Uebrigens geht es mir hier besser als je, wär ich nur nicht immer ein so armer erbärmlicher Hiob in den Geldbeutelangelegenheiten. Ich führte voriges Semester ein unregelmäßiges ungeordnetes Leben, wenn gerade

auch kein liederliches; aber ich dachte zu wenig an jenen Vers aus den Idealen: »Beschäftigung, die nie ermattet.« Die großen herrlichen Concerte machen mich vollends glücklich! — Es wird finster, drum sei froh, daß ich schließe; schreibe mir bald und viel und mehr als ich Dir. Nächstens mehr und besser! Lebe wohl, mein guter, guter Rosen und denke der Stunden, wo wir glücklich waren, mit eben der Liebe wie ich, und bleibe auch in der Erinnerung und Zukunft mein Freund, wie ich ewig der Deinige.

R. Sch.

P.S. Kennst Du einen Dichter *Grabbe*², der Verfasser des »Herzog von Gothland« und kannst Du mir etwas von ihm mittheilen, da er sich seit langer Zeit in Deiner Vaterstadt aufhalten soll? Eine Antwort hierauf würde mich besonders erfreuen.

Quelle: [Wasieliewski], S. 36

Robert Schumann an Gisbert Rosen, 30.4.1829

Schneeberg³, am letzten April 1829.

Mein guter Rosen,

Beinahe wären meine ganzen Heidelberger Luftschlösser zerronnen; mein Bruder Julius⁴ wurde kurz nach der Entbindung seiner Frau lebensgefährlich krank; meine Mutter beschwor mich, im Falle, daß dieser sterben sollte, sie nicht zu verlassen, weil sie sonst ganz einsam wäre. Jetzt ist die Krankheit aber ganz behoben und ich kann Dir mit fröhlicher Zuversicht zurufen: heut über drei Wochen hänge ich Dir am Halse.

Es wurde mir in der letzten Zeit furchtbar schwer, aus Leipzig zu gehen. Eine schöne, heitere, fromme, weibliche Seele hatte die meinige gefesselt; es hat Kämpfe gekostet, aber jetzt ist Alles vorbei, und ich stehe stark mit unterdrückten Thränen da und schaue hoffend und muthig in mein Heidelberger Blütenleben.

Ich glaube nicht, daß ich Dir schon geschrieben habe, daß unser Freund *Semmel* nach seinem Examen mit nach Heidelberg fliegen wird. Das soll ein Leben werden, zu Michaelis geht's in die Schweiz und wer weiß wo noch hin — möge das schöne Kleeblatt nie verwelken.

Vorgestern war sehr brillantes Concert in Zwickau, wo 800–1000 Menschen zusammen waren; natürlich ließ ich meine Finger auch hören — ich komme gar nicht aus den Lust- und Freudenfesten heraus. Zuerst war bal paré bei Oberstens [v. Trosky], am Sonnabend thé dansant bei Dr. Hempels, am Sonntag Schulball, wo ist ungemein b..... war, am Montag Quartett bei Carus⁵ (Matthäi aus Leipzig),

²Christian Dietrich Grabbe, * 1801 und † 1836 in Detmold, war ein Dramtiker des Vormärz. 1829 erfolgte in Detmold mit *Don Juan und Faust* die einzige Aufführung seiner Dramen zu Lebzeiten.

³In Schneeberg betrieb Schumanns Bruder Carl (1801–1849) eine Druckerei. Er war verheiratet mit Rosalie geb. Illing (1809–1833)

⁴Julius Schumann (1805–1833), ⚭ Emilie (1810–1860). Das erste Kind, Julius, wurde am 11. Febr. 1829 geboren, starb aber bereits am 13. Juni 1829.

⁵Ernst August Carus (1797–1854), Arzt in Leipzig und Dorpat.

am Dienstag Gewandhausconcert und Abendessen, am Mittwoch Gabelfrühstück und heute Abend ist hier Valetball — andere schon vergessene und verfressene Früh- und Abendstücke nicht zu erwähnen.

Den Tag meiner Ankunft in Heidelberg will ich Dir von Frankfurt aus bestimmen, wo ich mich einige Tage aufzuhalten gedenke. Den 11. Mai, Montag reise ich ganz bestimmt von Leipzig ab; viel Geld kann ich leider Gottes nicht mitbringen, weil ich in Leipzig sehr viele Bären loszubinden habe. Vielleicht kannst Du mir in der ersten Zeit aushelfen, wo nicht, werden die Genies sich schon durchzubeißen wissen. Jedenfalls bin ich bis zum 18. bei Dir. — Hier hat es heute den ganzen Tag geschneit, ich hoffe nicht auf dem Schlitten nach Heidelberg fahren zu müssen, bei Dir ist gewiß schon alles grün und roth — es flimmert mir vor den Augen. Lebewohl, mein geliebter Freund, das Wiedersehen wiegt jede lange Trennung auf und so möge es die unsrige auch. Blühe freundlich fort wie der Frühling, der mir entgegenlächelt und Deine heitere Seele kenne keinen als diesen und niemals einen Winter.

Dein Bruder
R. Sch.

Deine Augen dauern mich, ich kann den Brief selbst nicht lesen.

Quelle: Schumann, Robert: [Jansen], S. 13–14; ebenso [Wasieliewski], S. 37–38

3.3 Sommersemester 1829

Brief Robert Schumanns an seine Mutter vom 24.5.1829

Heidelberg, den 24. Mai 1829.

Nimm die Brille zur Hand, meine geliebte Mutter; denn das Porto ist jetzt theuer und ich muß klein, ganz klein schreiben.

Aus dem lustigen Anfange meines ersten Briefes an Dich sieht Du gleich, daß ich nichts weniger, als traurig bin; und wahrlich, wer in meiner Fürstentube, das alte herrliche Bergschloß und die grünen Eichenberge vor sich, traurig sein wollte, beginge eine Todsünde gegen seine eigene Seele. Wenn ich Dich anders kenne, so ist es Dir bestimmt nicht unangenehm, einige Worte über meine kleine Reise aus meiner Briefftasche zu ziehen.

Die Reise von Leipzig nach Frankfurt war wie ein Flug durch hunderte von Frühlingshimmeln; auch entschädigte mich für die Abspannung und Müdigkeit, die das Nachtfahren nothwendig mit sich bringt, eine ewig — abwechselnde, heitre, gebildete Gesellschaft. Mit Willibald Alexis⁶ war ich bald Freund und wir blieben, bis er nach dem Norden, ich nach dem Süden wanderte, unzertrennlich. Eine andere merkwürdige Postwagenperson war ein preußischer Gesandtschaftssekretär R... der zum Bundestag nach Frankfurt abreiste. Kaum hatte ich mit ihm eine paar Worte gewechselt, so erzählte er mir ex abrupto von den Vorzügen seiner Frau in Berlin und daß sein ganzes Glück und sein ganzes Leben auf dem seiner Frau ruhe, er citirte ungebeten Gedichte und zeigte gemalte Miniaturportraits auf und von seiner Frau. Ich gestehe, daß mir so Etwas in praxi noch nicht vorgekommen war; doch gefiel er mir, in so fern in allen seinen Worten Geist und Edelsinn lag. — W. Alexis hatt nichts anderes zu thun, als diesen Charakter gleich in einen seiner neuen Romane zu verweben. Die andern Subjekte auf diese Fahrt war ein Frankfurter Handeljude, der mir von Leder und anderen ledernen Sachen sprach, eine gute alte Matrone, die viele Stücke auf dem Gothaischen Theater gesehen hatte und zwei jüdische Franzosen, die ungemein viel Wein tranken und über Nichts die ganze Nacht sich unterhalten konnten. Du kannst nicht leugnen, daß ich in dieser Schilderung ungemein viel Beobachtungsgabe an den Tag und zu Deinen Füßen gelegt habe.

Jetzt bekommt die Reise eine ganz andere Wendung; kaum waren wir in Hannau, so ging es rechts um die Ecke nach Frankfurt; der ganze Himmel freute sich über diese glückliche Wendung; denn er war ein, blau und unbewölkt, wie in dieser Minute mein Auge, und hat sich auch auf der ganzen Reise so wohlwollend erhalten. Jetzt geht es aus einem anderen Ton. Der liebliche Main zu unsern Füßen, mit leichten Kähnen und Schiffen auf dem spiegelreinen Nacken, begleitete uns geschwätzig bis nach Frankfurt —, alle Bäume blühten reich und üppig, die hohen Fruchtfelder wogten hin und her, gelber Rübsam wuchs zwischen ihnen — alle Frühlingsvögel flogen laut auf und Alle sangen und freuten sich über meine baldige Ankunft in Frankfurt. Du verzeihst mir, wenn ich mich

⁶Willibald Alexis (1798–1871) leitete von 1827 bis 1835 das *Berliner Konversationsblatt*. Er gilt als Begründer des realistischen historischen Romans.

über Frankfurt nicht ganz auslasse, weil der Brief ein Folioband würde.

Eben geht die katholische Kirche neben mir an; die Leute fangen zu singen an; wenn ich Musik höre, kann ich nicht schreiben; darum brech ich jetzt ab. Beiläufig gesagt, so grenzt mein Logis rechts an das Irrenhaus und links an die katholische Kirche, daß ich wahrlich im Zweifel bin, ob man verrückt oder ob katholisch werden sollte. —

Quelle: [SchumannC], S. 45–47 und

Buselmeier, Michael: Literarische Führungen durch Heidelberg. — Heidelberg : Wunderhorn, 2007. — S. 116

ISBN 978-3-88423-257-6

Brief Robert Schumanns an seine Mutter vom 25.5.1829

Fortsetzung des Briefes vom 24. Mai 1829.

Am 25. Morgens.

Vor Frankfurt hatten wir Rasttag gehalten, meine theure Mutter; jetzt geht es aber auf der Eilpost der Gedanken in der Erinnerung wieder im Galopp fort.

[...]

Mainz mit seinen herrlichen rothen Thürmen und mit hunderten von Schiffen an der Hand glänzte prächtig und stolz durch die Bäume. Um 7 Uhr Abends war ich da und aß zum ersten Male auf der ganzen Reise in dem Gasthof zu den 3 Reichskronen unter aller Kritik miserabel. Dann strich ich auf und ab durch die Gassen und die Kirchen. Abends rechnete ich meine Kasse nach und ich merkte zu meinem großen, aber vorher gewußten Erstaunen, daß ich durchaus nicht mehr als 3 fl. zu addiren hatte. Ich schlief also gar nicht ohne Sorgen ein.

Am andern Morgen, Donnerstag den 21. Mai, setzt' ich mich in einen erbärmlichen Lohnwagen; zum Glück traf ich einen angenehmen Gesellschafter in einem alten, jovialen, schnurrbärtigen Claurenschen Major, der Adjutant des Joachim Murat⁷ war, mit Murat zum Tode verurtheilt, aber wieder freigesprochen war. Natürlich ließ ich ihn gern das Wort führen. Ich sah von Mainz aus bis Heidelberg kein einziges schönes Gesicht. In Worms mittagsstückten wir, sahen uns den Dom und die lutherische Kirche an, in der Luther sein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte; wir fragten de Führer: wie lange die Kirche stünde? 120 Jahre antwortete er. Wir lachten. Mein Lachen war gerade nicht das fröhlichste, wenn meine Hand zufällig an der Westentasche vorbeiglitt. Leider verließ mich der brave Major schon vor Mannheim, wo ich gegen 4 Uhr ankam. Fahren konnt' ich aus gewußten Gründen nicht, und so schickte ich mich gern zur Fußwanderung an, da ich einen stürmischen Abend und einen herrlichen Sonnenuntergang wahrnahm. In Mannheim hielt ich mich also nicht auf. Auf diesem Wege sah ich denselben Wegweiser, auf welchem Sand⁸ auf dem Bilde, das auf dem Saale bei uns hängt, still steht und sinnt. Was ich voraussah erfolgte: der Abend war

⁷Joachim Murat (1767–1815) war ein Schwager Napoleons und von 1806 bis 1808 Großherzog von Berg sowie von 1808 bis 1815 König von Neapel. Der ital. König Ferdinand I. ließ ihn standrechtlich erschießen.

⁸Karl Ludwig Sand (1795–1820) wurde 1817 Mitglied der Jenaer Urburschenschaft, nahm

schön-stürmend, und die Sonne ging purpurn wie ein Gott hinter das schwarze Gewölk. Abends gegen 9 Uhr kam ich mit einem gemischten Gefühl von Freude und Wehmuth in meinem ersehnten Heidelberg an.

Und so will ich denn, meine theure Mutter, um dies kleine, aber recht schöne Bildchen aus meiner Lebensreise den Rahmen legen und schließen. In meinem nächsten Briefe erhältst Du eine ausführliche Beschreibung des freundlichen Heidelberger Lebens, in das mich der noch freundlichere Rosen einführte. Nimm diese erste Gabe so freundlich und liebend auf, wie ich sie niederschrieb.

Ich hoffe bald auf einen unendlichen Brief von Dir, meine geliebte Mutter und auf Nachrichten von meinen theuren Verwandten, denen ich Allen bald schreiben will. — Dieser Brief hat mich wahrlich auf lange Zeit erschöpft. Nächstens über alle andern Nebensachen, wie über mein Logis, Flügel, Studentenleben etc. etc.

Ich sage nur: lebe wohl! und Du kennst meine ganzen kindlichen Wünsche für Dein Glück und Wohl.

Dein

Robert.

Quelle: [SchumannC], S. 47–61. Siehe auch Anhang A.

Robert Schumann an seinen Vormund Gottlob Rudel, 10.6.1829

Heidelberg, d. 10ten Juny 1829.

Ew. Wohlgeboren!

melde mit Vergnügen, daß ich gesund und glücklich von meiner Reise hier angekommen bin. Daß es mir auf der Reise außerordentlich wohl gefallen hat und daß auch Heidelberg, wenn auch nicht allen meinen Wünschen, doch meinen schönsten, die ich in Leipzig hatte, entspricht, werden Sie vielleicht durch meine Mutter erfahren haben, an die ich über Alles ausführlich schrieb.

Was die künftige Auszahlung meines Monatsgeldes anbetrifft, so wünsche ich wohl, daß sie lieber vierteljährlich, als monatlich geschähe, so daß ich mit jeder Sendung 75 Thaler »in einer Anweisung auf ein Frankfurter Haus« zu empfangen hätte; die Anweisung verkauf' ich hier leicht gegen eine kleine Vergütung. Ich hoffe, daß dies Ihnen nicht unangenehm seyn wird. Sie brauchen Eduarden⁹ das Geld jedesmal zu geben, der es mir in einer Anweisung von Schapfer und Sohn in Leipzig zusendet.

Obgleich mir das Heidelberger Leben ziemlich eben so theuer vorkommt, als das Leipziger, so hoff' ich doch, hier eher, als in Leipzig, mit 800 fl. aus zu kommen. Zu Michaelis bin ich gesonnen, eine kleine Reise durch die Schweiz, Oberitalien, Tyrol, Bayern u. Württemberg zu machen, die im Ganzen 8–9 Wochen dauern wird. Meine Abreise fiele dann Ende August u. meine Ankunft Ende

am Wartburgfest teil und ermordete 1819 den reaktionären Schriftsteller August von Kotzebue. Für diese Tat wurde er in Mannheim vom Heidelberger Scharfrichter (der Mannheimer war verhindert) hingerichtet.

⁹Eduard Schumann (1799–1839) war der älteste Bruder Robert Schumanns.

October. Ich habe sie ungefähr auf 60–70 Ducaten angeschlagen. Dürft' ich Sie dann wohl um einen kleinen Zuschuß bitten?

Empfangen Sie die Versicherung meiner unveränderlichen Achtung, der ich mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Familie angelegentlich zu empfehlen, verharre als

Ew. Wohlgeboren

W. S. g. u.

ganz ergebendster:

Robert Schumann.

Quelle: [Erler], S. 14

Robert Schumann an seinen Vormund Gottlob Rudel, 12.7.1829

Heidelberg am 12ten July 29.

Um das Porto zu ersparen, so wollt' ich, verehrter Herr Rudel, diesen Brief¹⁰ erst durch Einschluß an meinen Bruder abgehen lassen. Da ich aber schon 6–7 Wochen vergeblich auf Antwort von Hause hoffe u. harre, so sende ich Ihnen diesen Brief lieber direct. Es ist mir unerklärlich, warum ich noch keine Antwort von Zwickau auf meine vom 20sten May datirten Briefe erhalten habe. Ich kann nicht glauben, daß einer von beyden verloren gegangen seyn kann.

In diesem Briefe wollte ich Sie dann ergebenst bitten, mir sobald Sie nur können, eine Anweisung auf ein Frankfurter Haus von 75–100 Thalern zu senden. Es kann Ihnen bei Ihren ausgebreiteten Handelsverbindungen nicht schwer werden, eine zu bekommen. — Ich habe noch kein Collegium, keine Inscription, kein Logis, keine Flügelmiethe bezahlt u. bin leicht Unannehmlichkeiten ausgesetzt, die mich theuer zu stehen kommen könnten.

Bruder Carl wollte mich mündig sprechen lassen; wissen Sie vielleicht etwas Näheres?

Schreiben Sie denn diese späte Absendung des Briefes nicht auf *meine* Rechnung, sondern auf eben genannte Gründe, die mich daran hinderten.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr u. Ihrer werthen Familie Wohl u. Glück u. mit der Bitte um baldige, gefällige Antwort verharre ich wie immer, mit der aufrichtigsten Hochachtung

der Ihrige
R. Schumann.

Quelle: [Erler], S. 15

¹⁰vom 10. Juni 1829

Schumann an seinen Bruder Carl, 16.7.1829

[...] ich bin fleißig u. ordentlich, wie man denn im kleinen Heidelberg zehnmal solider (obgleich eben so theuer) leben muß, wie im großen Leipzig. An Rosen's u. Semmel's Seite verleb' ich heitre Stunden in der Natur u. in der Stube bey der Flasche wohlfeilen Neckarweins. Frankfurt ist mir eine der liebsten Städte, die ich je sah. [...] Hier geh' ich außerdem mit einigen Engländern um, die mich zu Ostern gratis nach London mitnehmen wollen; von hier reist man in 3 u. 1/2 Tag hin. Ihr herrlichen Dampfboote! Vielleicht thu ich's. In Familien hab' ich mich noch nicht eingenistet; im Winter aber auf jeden Fall — es ist hier leicht u. angenehm, da die ganze feine, vorgezogene Welt aus Studenten besteht. [...] An Sonntagen macht man kleine Ausflüge nach Darmstadt, Frankfurt, Worms, Speyer, Mannheim, Carlsruhe, Baden-Baden pp. — Das Clima find'ich nicht gut; es ist entweder sehr heiß oder sehr kalt.

Was meine Herbstreise anbetrifft, so hab' ich ihren Anfang auf den 20–24sten August festgestellt; ich will durch die Schweiz über Genf u. d. Simplon nach Mailand, Padua u. Venedig u. über Inspruck u. München zurück. Kein Student bleibt in den Herbstferien zu Hause u. es kann keine Zwickauer Obervormundschaft verlangen, daß ich zu Hause bleiben soll. Die wird ungefähr 9–10 Wochen dauern u. die herrliche Schweiz u. Oberitalien wird mich genugsam für die 80 Ducaten entschädigen, die sie mich vielleicht kosten wird. Rudel wird mir wahrscheinlich so viel nicht geben wollen u. ich muß, wie immer, zu Eurer Güte Zuflucht nehmen. [...] Wenn Du mir vielleicht mit einer Anweisung von 200 Gulden helfen könntest, zur Reise nähmlich, wie würd' ich Dir dafür danken. Du siehst den Nutzen u. die praktischen Vorthelle des Reisens selbst ein. [...] Ich treibe viel Französisch u. Italiänisch (obwohl mehr Jurisprudenz u. Musik), so daß ich mich überall durchbeißen will, um so der Sprachen noch mächtiger zu werden, die mir für meine künftige Laufbahn unumgänglich nothwendig sind. [...]

Quelle: [Draheim], S. 22

Robert Schumann an seine Mutter, 17.7.1829

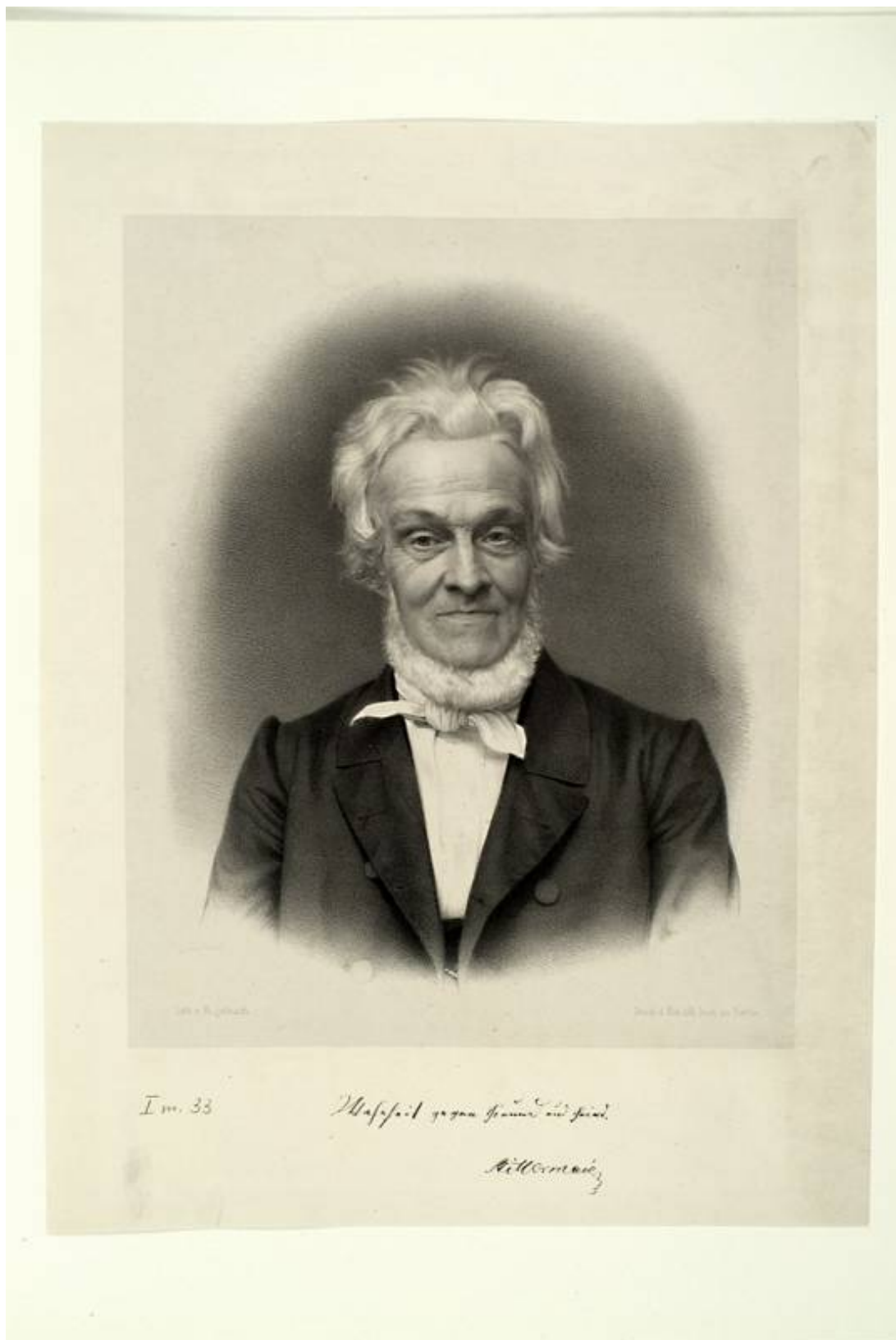
Heidelberg, den 17. Juli 1829.

Endlich, meine geliebte Mutter, kam nach langen, langen acht Wochen Dein heißersehnter Brief an; wie ich das rothe Siegel sah, war ich schon froh, obgleich Dein ganzer nicht in der heitersten Stimmung geschriebener Brief Trauernachrichten über Trauernachrichten enthält. Was mich am meisten anging, war natürlich der Tod des kleinen unschuldigen Engels¹¹, dessen Leben gerade *einen* Frühling lang dauerte. O da glaubt sich der Mensch manchmal berechtigt zu fragen: warum der Himmel das gethan! Seume hat eine schöne Abhandlung geschrieben: „warum uns der Tod ganz kleiner Kinder mehr schmerzt, als der von schon Erwachsenen“. Wir wollen den Eltern ihre Thränen vergeben; denn wahrlich es fließt keine Thräne so gerecht als eine solche. — — —

¹¹Am 13. Juni 1829 starb mit 122 Tagen der erstgeborene Sohn seines Bruders Julius.

Ich bin getröstet, obgleich nicht genug, daß es mit dem guten Julius wenigstens leidlich geht; in jedem Briefe von Dir hoff' ich auf eine stufenweise Steigerung des „Leidlich“ bis zum „Gut“. Der Mensch ist im Unglück viel unglücklicher, als im Glücke glücklich und nur der Kranke fühlt den Werth der Gesundheit tiefer als der Gesunde selbst; und das ist doppelt schmerzlich. — — — — — Was mich anbetrifft, so bin ich heiter, ja manchmal recht glücklich: ich bin fleißig und ordentlich; das Jus schmeckt mir bei Thibaut und Mittermayer excellent und ich fühle jetzt erst die wahre Würde der Jurisprudenz, wie sie alle heiligen Interessen der Menschheit fördert. Und Gott! dieser Leipziger Professor, der wie ein Automat auf seiner Jakobsleiter zum Ordinariat dastand, und geist- und wortarm seine Paragraphen phlegmatisch ablas — und dieser Thibaut, der, obgleich noch einmal so alt wie jener, von Leben, Geist überfließt und kaum Zeit und Worte genug hat, seine Ideen auszusprechen. Das Leben ist angenehm und freundlich, obgleich nicht so großartig, großstädtisch und mannigfaltig, wie das Leipziger, das seine guten und schlechten Seiten für den Jüngling hat. Dies ist auch das Einzige, was ich hier manchmal vermisse. Den Heidelberger Studenten stellt man sich auch ganz falsch vor; er ist der ruhigste, etwas feine und kalt-ceremonielle Student, der den guten und eleganten Anstand oft affektirt, weil er seiner noch nicht mächtig sein kann. Der Student ist die erste und angesehenste Person in und um Heidelberg, welches einzig von ihm allein lebt; die Bürger und Philister sind natürlich übertrieben höflich. Ich halte es für einen jungen Menschen, zumal für einen Studenten, nicht gut, wenn er in eine Stadt eintritt, wo der Student einzig und allein herrscht und blüht. Nur durch Unterdrückung entwickelt sich der starke Jüngling fest und frei und das ewige Herumschlendern mit Studenten und wieder Studenten thut der Vielseitigkeit des Denkens und in der Folge dem praktischen Leben ungeheuren Schaden. Dies ist ein großer Vorzug Leipzigs vor Heidelberg, wie überhaupt aller großen Städte vor kleinen. Es ist sehr gut, daß ich schon mit abgekühlterem Blute Alles schätzen und würdigen kann; jedenfalls würd' ich meinen künftigen Sohn ein Jahr nach Heidelberg und drei Jahr nach Leipzig schicken. Umgekehrt hat Heidelberg den Vorzug, daß der Studierende durch die große, lyrische Natur von sinnlichen und geistigen (Wein-)Genüssen und Getränken viel abgezogen wird; drum ist auch der hiesige Student zehnmal solider als der Leipziger. — Das Essen hier ist im Verhältnis zum Leipziger, wohlfeiler, aber doch theurer, weil man *nur* table d'hôte d. h. jeden Tag 8–9 Gerichte ißt und Wein trinken muß; fatal ist mir's jeden Tag eine Stunde zu Tische sitzen zu müssen, was doch bei Gott die Zeit todt geschlagen heißt: gebt mir eine Bouillonsuppe und ein bischen Braten; das ist in 6 Minuten abgethan und damit punctum! So ist man aber schon halb-todt-satt, wenn es zum Braten kommt. Jede Mittagsmahlzeit kostet mich 36 Kreuzer oder 8 Groschen, in Leipzig nur 5 Groschen, was einen verdamnten Unterschied im Beutel macht. Alles Andere ist aber auch wieder ziemlich wohlfeil; das Logis kostet mich hier 54 Thaler, Kaffee 16 Kreuzer, Bier 1 Gr., in Leipzig 2 Gr. und 3 Gr. u.s.w. Nun habe ich Dir treu alle kleinen Angelegenheiten und alle Hühner und Gänse ausgekramt. —

Und doch, mein freundliches Heidelberg bist du so schön und idyllisch-unschuldig; wenn ich den Rhein mit seinen Bergen der männlichen Schönheit



Carl Joseph Anton Mittermaier. Lithographie von Georg Engelbach
Universitätsbibliothek Heidelberg — HeidICON. Die Heidelberger Bilddatenbank
<http://heidicon.ub.uni-heidelberg.de/id/4865> Lizenz: CC-BY-SA 4.0

vergleichen könnte, so das Neckarthal der weiblichen; dort ist Alles in starken, festen Ketten, altdeutschen Akkorden; hier Alles in einer sanften, singenden, provençalischen Tonart. Auf beifolgenden Miniaturansichten werd' ich bestimmt in Deiner Seele manchmal stehen; aus den schönsten kannst Du Dir ungefähr denken, wo der ferne Robert am liebsten sitzt und lauscht und sinnt und nichts denkt oder an Zwickau und an Dich, Julius, Eduard und Alle. — — — — —

Die Musik liegt natürlich hier sehr darnieder; an einen ordentlichen Klavierspieler ist gar nicht zu denken; ich bin als solcher schon sehr bekannt, habe mich aber noch in keine Familie eingenistet, was besser für den Winter paßt und da leicht und angenehm ist, da doch auch hier Mädchen sind, die die Cour geschnitten haben wollen. So ist es auch etwas ganz Gewöhnliches, daß man Dutzende von Studenten als Bräutigame herumlaufen sieht und mit Einwilligung der Eltern; natürlich, die sentimentalischen Mädchenherzen wollen auch lieben und heirathen, sehen aber Niemanden als Studenten — und so sind Verlobungen an der Tagesordnung. Um mich brauchst Du keine Angst zu haben; kannst es auch schon daraus abnehmen, daß ich Dir dies Alles so offen als wahr schreibe. —

Ich selbst habe das Klavier viel vernachlässigt, will es aber im Winter hoffentlich nachtragen, wie man denn überhaupt im Sommer lieber phantasirt, im Winter lieber studirt.

Außer Rosen und Semmel, mit denen ich schöne edle Stunden verlebe, geh' ich mit einigen Ostpreußen, einigen Engländern und einem Griechen, Graf M. . . , um; übrigens hab' ich wohl gegen hundert Bekannte, d. h. die ich grüße und mit denen ich konventionelle Gespräche führe. — — — — —

Zu meiner vorhabenden Reise* treib ich viel italienisch und französisch, was ich beides schon ziemlich fertig schreibe und spreche und zu meiner künftigen Carrière gut benutzen kann. Meine Reiseroute will ich Dir in ihr oder nach ihr beschreiben. Jedenfalls bekommst Du meinen nächsten Brief aus Mailand oder Venedig. Den 20. August, wo die Kollegien schon schließen, weil die Naturforschergesellschaft¹² sich hier versammelt, reis' ich wahrscheinlich mit Rosen ab. Semmel wartet nur auf Geld, um mit zu kommen. *Du kannst mir daher bequem noch einmal antworten: thu' mir die Liebe*, meine gute Mutter, und laß mich nicht wieder so lange schmachten und harren.

Was meine Handschrift anbetrifft, so kann ich sie bei Gott nicht verbessern und werde in meinem ganzen andern Leben nicht anders schreiben lernen, als in diesem, oder in allen, oder im vorigen Brief, bei dem ich mich gerade recht zusammengenommen hatte, um mich in meinem kalligraphischen Vortheil zu zeigen. — Oder soll ich, als künftiger Diplomat, Gesandter des Königl. Sächs. Hofes an den Nordamerikanischen Freistaaten oder noch viel, viel mehr, meine Briefe einem Schönschreiber dictiren und nur meine Namensunterschrift darunter setzen?

Schreibe mir denn recht viel Neues, aber Erfreulicheres, als im letzten Brief, der einen entsetzlichen Mißton in meiner Seele zurückließ. Vergiß nicht, Julius

*Nach Italien.

¹²Die 8. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte wurde vom 17. bis 24. September 1829 in Heidelberg abgehalten. Sie benutzte die *Alte Universität* und das *Museum*.

und Emilie** in *jedem* Deiner Briefe von mir, zu grüßen.

So lebe denn wohl, theure Mutter, übersieh bei den Schattenseiten des Lebens seine Sonnenseiten nicht; wie denn die Astronomen auch in die reine goldene Sonne schwarze Flecken gern einschwärzen wollen. Mein nächster Brief aus Mailand datirt ist italienisch geschrieben, den Dir Bodemer¹³ oder Emma Liebenau¹⁴ übersetzen wird. Leb' wohl, leb' wohl; ich fühle Deine guten Mutterwünsche zur glücklichen Reise im Voraus.

Dein
Sohn
Robert Schumann.

Quelle: [SchumannC], S. 61–67

Robert Schumann an seine Mutter, 3.8.1829

Heidelberg, den 3. August 1829

Meine gute, herzinnig geliebte Mutter!

In dieser Minute traf mich Dein Brief im Bette und riß mich aus diesem und aus meinen ganzen Träumen und Himmeln — ich las, — ich las — ich glaubte gar nicht, daß er von Dir wäre, bis ich es an der Herzlichkeit merkte, die ihn recht mütterlich durchweht. Die ganze Sache ist diese: die Ferien sind keine von mir gemachten, es sind die gewöhnlichen *Michaelisferien*, die der akademische Senat mit *Fleiß* hier eher angehen läßt, damit der Student die Schweiz und Oberitalien sehen kann. In Leipzig dauern sie sechs Wochen, hier acht Wochen, daß ich also kein einziges Kollegium versäume. Du wirst den Brief erhalten haben, wo ich Dir alles näher auseinandersetzte. Ich spreche jetzt ziemlich gut französisch und *italienisch*, was ich mit Semmel treibe, und ich will mich auf dieser Reise in beiden Sprachen recht firm und fest machen, was unendlich wohlfeiler ist als ein Jahr Stunden, in denen ich nicht diesen praktischen Nutzen mir verschaffte; zweitens bleibt kein *einzig* Student während der Universitätsferien in Heidelberg. Die Schweiz ist zwölf Meilen von hier, und Italien von da nicht viel weiter — wie viel Leipziger Studenten machen nicht dieselbe Reise und versäumen keine Stunden ihrer Kollegien — und ich, der ich 60 Meilen näher bin und acht Wochen Zeit habe, sollte sie nicht machen! Und höre nur die süßen Worte: Domo d'Ossola, Arona, Lago maggiore, Milano, Brescia, Verona, Padua, Venezia; ich bin gewiß, daß Du mir gern wieder die Hand zur Freundschaft gibst und sprichst: „Guter Robert, ein junger Mensch wie Du muß reisen, und seine *körperlichen* Flügel etwas abschneiden und wundreiben, damit er mit seinen *geistigen* besser schweben kann; kostet es auch Geld, Du siehst auch da eine ganz neue Welt mit ganz anderen Menschen, Du lernst italienisch und französisch und Vieles ist viel Geld

**Bruder und Schwägerin

¹³Ludwig Bodmer war Schumanns Französischlehrer in Zwickau.

¹⁴Emma von Liebenau war die Tochter des Oberst Friedrich Christian von Liebenau in Zwickau.

werth“ u.s.w.

Also: 1) da ich mich schon hinlänglich zur Reise vorbereitet habe, um mit praktischen Nutzen zu reisen; 2) da diese Reise *ewig* einer meiner schönsten Träume von meinen Träumen war — Gott wird geben (oder der Vormund und Eduard), daß es keiner *bleibt* — da jeder Heidelberger Student in den Michaelisferien eine Reise macht; 4) da ich schon zwei Reisegefährten habe, Rosen und Ascher¹⁵ aus Pommern; 5) da ich diese *schön angewandten* 200-300 Thaler wohl daran setzen kann, um diese herrlichen Länder mit den noch herrlicheren Thälern und Bergen zu durchstreifen; 6) da es Eduard ein Leichtes ist, die Feder einzutunken und mir Anweisung zu schreiben; 7) da ich diese Reise *doch einmal gemacht hätte* und mithin einerlei ist, ob ich jetzt oder später um Geld schreibe; 8) da ich kein einziges Kollegium versäume, weil es hier eine wahre Lust ist, Jus zu studiren, bei Thibaut und Mittermeyer nämlich; 9) da jeder Mensch gut italienisch und französisch sprechen muß, um vernünftig in der Welt fortzukommen; 10) da diese Reise doch eigentlich nicht so bedeutend ist; 11) da ich Dir und Eduard schon geschrieben habe, nämlich um Erlaubniß und Geld; 12) da zwölf Gründe da sind, die andern gar nicht mitgerechnet, die ich nicht aufzählte — — — — so wirst Du mir bestimmt keinen Einspruch thun.

Es soll nichts weniger als eine Drohung sein, wenn ich Dir sage, daß ich hier an zehn Orten Reisegeld borgen könnte, mit 10 Prozent nämlich, da der Student hier einen unbedingten Credit genießt. Gott und Eduard läßt's aber bestimmt nicht so weit kommen. — — — — — Wenn jeder Deiner künftigen Briefe so viel Todesfälle meldet, so stirbt Zwickau bald aus; Hochzeitsnachrichten wären mir lieber. Uebrigens hat mich Dein vorliegender Brief recht erhoben, während mich Dein voriger niederdrückte. Mögest Du immer in solcher Stimmung schreiben!

Heute ist hier großer Preußenball zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen; es ist unpatriotisch von mir, daß ich hingehe. Die Zwickauerinnen tanzen göttlich gegen die Heidelbergerinnen und ich mache Effekt mit meiner Gallopade, die sie mehr *treten*, als tanzen, während die Zwickauerinnen geflügelt dahinschweben, wie Musen oder andere Göttinnen oder Houris im Muhamedanischen Paradies. — Gott gebe, daß letztere dieses lesen möchten und erstere nicht!

Semmel und Rosen grüßen Alle herzlich: an beiden entdeck' ich täglich zarte, schöne Seiten, und neue Reize ihres liebenswürdigen Charakters. Rosen steht recht schön und redlich als Versöhnung zwischen meiner Gefühls- und Semmels Verstandeswelt, wir bilden ein recht harmonisches Kleeblatt.

Wenn Du kannst, so schreibe mir ja noch einmal, meine geliebte Mutter, und recht innig und so gehoben, wie im vorigen Briefe. Ein Paar Dukaten als Reisenachhut,nehm' ich auch nicht übel.

Der Himmel und Eduard gebe, daß Du meinen nächsten Brief aus Mailand erhältst; ganze Bücher sollst Du über diese Reise erhalten, damit Du Dir die langen, lästigen Winterabende etwas verkürzen kannst. —

Lebe wohl, gute Mutter; das Gefühl liebt rhapsodische Form im Brief und

¹⁵Philipp Ascher, * 1809 studierte im Sommersemester 1829 und im Wintersemester 1829/30 in Heidelberg.

im Leben; darum verzeih' diese rhapsodische, zweite Seite; da die erste kurz und bündig bewies. Laß mich den fortziehenden Schwalben nachziehen; mit ihnen komm' ich ja auch zu Dir wieder. „Italien, Italien“ summt mir's von Kindesbeinen um mein Herz und Du sprichst: Du wirst es sehen, Robert! Adieu, Mutter e lascia mandarmi di Denaro! Amani e credimi, carissima e non esser adirata, se tu riceverai la mia prossima lettera da Milano. Addio!

Robert Schumann.

Semmel hat sein Logis nicht gemeldet: er wohnt bei H. Panzer am *Neckar*, ich im Gegensatz bei Panzer am *Berge*.

Quelle: [SchumannC], S. 67–71

Robert Schumann an seinen Vormund Gottlob Rudel, 6.8.1829

Heidelberg, den 6. August 1829.

Ew. Wohlgeboren

melde natürlich mit großem Vergnügen die Ankunft der sehnlichst erwarteten Anweisung von 100 Thalern auf Emanuel Müller in Frankfurt *a/M*. Daß ich damit bis zu Monat November nicht gut auskommen kann, werden Sie, verehrtester Herr Rudel, aus einer beifolgenden Berechnung des Geldaufwandes leicht zugeben.

Ueberdies haben Sie die Güte zu bemerken, daß Sie mir in einem vom 5ten April datirten Briefe das Monatsgeld auf Monat *May* schickten, daß also die jetzt ebengesandten 100 Thaler die Monate, Juny, July, August u. September in sich begreifen u. daß ich folglich den 16. October wiederum Geld erhalten sollte. Denn die mir nach Leipzig gesandten 100 Thaler habe ich als *Reisegeld* betrachtet, da doch bey Gott eine wohllobliche obervormundschaftliche Behörde nicht verlangen kann, daß ich mit 360 Thalern, die in loco kaum ausreichten, noch eine Reise von 80 Meilen betreiten soll.

Wollen Sie jetzt gütigst diese Berechnung des *halbjährigen* Geldaufwandes in Heidelberg anhören:

Hausmiethe auf ein halbes Jahr	50 fl.	–	X.
Flügelmiethe	30 fl.	–	X.
Collegien	60 fl.	–	X.
Mittagessen à 36 X.	110 fl.	18	X.
Abendessen à 24 X.	72 fl.	18	X.
Frühstück à 6 X.	18 fl.	18	X.
		<hr/>	
Transport	340 fl.	54	X.

Sodann:

Stiefelwischer, Aufwartung auf ein halbes Jahr	12 fl.	– X.
Schuhmacher, Wäscher	24 fl.	– X.
Bier per Tag eine Flasche	20 fl.	24 X.
Bücher	20 fl.	–
Immatriculation	14 fl.	–
Summa:	431 fl.	18 X.

Ich habe in dieser Berechnung Alles auf *das Geringste* angeschlagen, die anderen kleinen und großen *Nebenausgaben* gar nicht mitgerechnet, keinen Schoppen Wein gerechnet, den man in jeder Gesellschaft mittrinken muß. Auch sind Sie human genug, daß Sie es einem jungen Menschen verdenken sollten, wenn er Sonntags sich die benachbarten schönen Städte, wie Mannheim, Darmstadt, Speyer, Worms, Carlsruhe, Baden etc. ansieht, was doch auch Geld kostet. — Obige Summe betrug also ungefähr: 220 Thaler halbjährlich, da ich doch von Ihnen nur 180 Thaler bekomme.

Wenn ich in Leipzig *kaum* mit 180 Th. halbjährlich auskommen konnte, so überlegen Sie, daß ich im Gegensatz zu Heidelberg:

- 1) auf ein ganzes Vierteljahr zu Hause in den Ferien verlebte, was mir jedesmal ein Viertel des ausgesetzten Geldes ersparte, weil es mir da nichts kostete: dies geht natürlich hier nicht.
- 2) daß ich bey der großen Nähe von Zwickau oft bey meinen Verwandten u. Brüdern anpochen konnte;
- 3) daß ich keine Bücher zu bezahlen brauchte.
- 4) daß in Leipzig die Collegien noch einmal so wohlfeil sind.
- 5) daß ich in L. keinen Schuhmacher u. keinen Wäscher zu bezahlen brauchte, da mir dies gewöhnlich in Zwickau besorgt wurde.

Von den 100 Th. Reisegeld, was Sie mir nach Leipzig zu senden die Güte hatten, habe ich wenig oder gar Nichts hierher gebracht, seitdem hab ich von Ihnen weiter Nichts bekommen, als diese eben empfangenen 100 Thaler; mit diesen soll ich bis November, also gerade ein halbes Jahr (von May an – bis 31 October) auskommen; — Sie sehen aber aus obiger Berechnung, daß ich im wenigsten Fall 280 Thaler halbjährlich brauchte — bin ich also nicht höheren Ortes, d. h. von der obervormundschaftl. Behörde *gezwungen*, 180 Thaler Schulden zu machen? Und geben Sie mir nicht Recht, verehrter Herr Rudel? — Hätte ich freilich gedacht, daß in Heidelberg das Leben so horrend theuer ist, was Sie schon aus meiner Berechnung des Mittagstisches ersehen können, so wäre ich in Frankfurt umgekehrt und wieder nach Leipzig gegangen. Sie können fragen: wie können das aber *andere* Studenten bestreiten: worauf ich Ihnen entgegne, daß in Heidelberg drei Viertel Ausländer¹⁶ sind, die alle reich sind und Geld daran wenden können.

¹⁶Die Heidelberger Studentenstatistik gibt für das Sommersemester 1829 an, dass von den 602 Studenten 234 Inländer und 368 Ausländer sind. Allerdings zählt nur das Großherzogtum Baden als Inland; Schumann selbst war somit ein Ausländer. Ab 1869 werden die Herkunftsländer differenzierter angegeben, für das Sommersemester 1869 lauten die Zahlen: Baden 149, restliches Deutschland 387 und Ausland 178.

Glauben Sie mir gewiß, daß *es mir selber am unangenehmsten* ist, ewig um Geld zu betteln, wenn es anders ginge.

Möchten Sie, verehrtester Herr Rudel, es nicht als trotzigem Einspruch gegen ihren wohlgemeinten Rath ansehen, wenn ich Ihnen auf den zweiten Brief Einiges entgegne.

Alle studirenden Ausländer, die nach Heidelberg gehen, zieht außer den guten berühmten Professoren, Heidelbergs schöne Lage selbst und dem vermeinten guten Leben vorzüglich noch die naheliegende Schweiz und Italien an. Sie und meine Mutter wissen, daß diese *Reise* gleich bei meiner Abreise aus Leipzig in meinem Plane lag. Unter den vielen Gründen, außer den gewöhnlichen, daß man auf Reisen sein theoretisches und praktisches Wissen ausbilden will und außer denen, die ich meiner Mutter schrieb, von welcher Sie sich solche gefälligst mittheilen lassen möchten, führe ich nur noch den finanziellen an: daß ich diese Reise doch einmal gemacht hätte, und es ist denn doch einerlei, ob ich jetzt oder später das Geld dazu verwende.

Verbietet nun Ihnen Ihre Pflicht auch jedes ungesetzliche Eingreifen in obervormundschaftliche Vorschriften, so können Sie als *Privatmann* doch immer Ihrem eigenen Willen Genüge thun. Ich meine, daß Sie Ihre Einwilligung geben oder wenigstens keinen Einhalt thun, wenn ich von meinen Brüdern freundschaftlichst und privatim Geld entlehne, über das wir uns dann späterhin ausgleichen. — Auch könnte ich *hier* so viel Geld geliehen bekommen, wie ich will, freilich mit 10 – 12 Procent, welches Mittel ich aber natürlich nur im unnatürlichsten Falle, d.h. wenn ich von Hause kein Reisegeld bekäme, ergreifen würde.

Noch muß ich Ihnen Ihre irrige Meinung benehmen, wenn Sie glauben, daß ich Collegien versäumte: die Ferien sind nicht zum Studiren der Bücher, sondern zum Studiren eines andern großen Buchs, d.h. der Welt, oder sie sind zum Reisen hauptsächlich angeordnet. Die Heidelberger Ferien beginnen nun den 21. August und enden mit Ende October, so daß gerade meine Reise diese Ferien anfängt und beschließt. Und so hoffe ich denn, daß Sie mir auch hier Ihre gütige Einwilligung nicht verweigern.

Der Schneckengang der sächsischen Gerichte ist zu bekannt, als daß ich zweifeln sollte, daß sie sich über meine Mündigsprechung gerade so lange berathen und deliberiren werden, wenn ich es schon ordentlich — juristisch bin. Es würde gewiß auch Ihnen lieb sein, wenn Sie mich ewigen Quäler einmal sich vom Halse geschafft hätten. —

Uebrigens geht es mir recht wohl und ganz gesund, obwohl oft bettelarm und noch darüber. So sehr ich Ihnen, verehrter Herr Rudel, das Erste wünsche, so wenig wünsche ich Ihnen das Zweite. Und mit diesem innigsten Wunsche für Ihr Glück und mit der Bitte, Keines meiner Worte mißzudeuten, empfehle ich mich Ihrem geneigten Wohlwollen und schließe diesen langweiligen Brief als

Ew. Wohlgeboren
gehorsamst ergebener
Robert Schumann.

Quelle: [Wasieliewski], S. 41–42; vollständig in [Erler], S. 15–18

3.4 Italienreise Sommer 1829

Robert Schumann an seine Schwägerin Therese, 16.9.1829

Brescia, den 16. September 1829.

Eben sah ich eine bildschöne Italienerin, die Dir etwas ähnlich war, da dacht' ich an Dich und schreibe an Dich, meine theure Therese! Könnt' ich Dir nur so recht Alles malen, den tiefblauen Himmel Italiens, das quellende, sprudelnde Grün der Erde, die Apricosen-, Citronen-, Hanf-, Seide- und Tabakwälder, die ganzen..... (unleserlich) voll reizender Schmetterlinge und wogender Zephyretten, die fernen, charakterfesten, deutschen, nervigten und — eckigen Alpen, und dann die großen, schönen, feurig-schmachtenden Augen der Italienerinnen, fast so wie Deine, wenn Du von etwas entzückt bist, und dann das ganze tolle, bewegsame, *lebendige* Leben, welches *sich* bewegt und nicht bewegt *wird*, und dann mich, wenn ich fast mein theures, und so fest an die Brust gewachsenes Deutschland über das lyrische Italien vergesse, und wenn ich sehr deutsch und sentimental in die runde üppige Baumfülle hinausschaue oder in die Sonne, die untergeht oder in die vaterländischen Berge, die noch vom letzten Kuß der Sonne roth sind und glühen und sterben und dann kalt, wie gestorbene große Menschen dastehen — ach! Könnt' ich Dir das Alles malen, — Du hättest wahrlich noch einmal so viel Porto zu bezahlen, so dick und voluminös würde mein Brief. — — —
— — —

Gestern reist' ich bei herrlichem Wetter aus Mailand fort, wo ich mich sechs Tage lang herumgesiehlte hatte, obgleich ich nur zwei Tage dableiben wollte. Der Gründe hatte ich viele: 1) den besten, daß es mir im Ganzen gefiel, 2) des Besonderen wegen, z.B. des Domes, des palazzo reale, des escalier conduisant au Belvedere im Hotel Reichmann, auch einer schönen Engländerin wegen, die sich weniger in mich, als in mein Klavierspiel verliebt zu haben *schien*; denn die Engländerinnen lieben alle mit dem Kopfe d.h. sie lieben Brutus'se oder Lord Byron's, oder Mozarte und Raphaele, weniger die äußere Schönheit, wie Apollo's oder Adonis'se, wenn nicht der Geist schön ist; die Italienerinnen machen es umgekehrt und lieben allein mit dem Herzen; die Deutschen vereinigen Beides oder lieben auch nur einen Reiter, einen Sänger, oder einen Reichen, der sie bald heirathet, übrigens sans comparaison bitt' ich und nicht persönlich zu nehmen. Ein dritter Grund war ein Graf S. aus Inspruck, mit dem, obgleich er 14 Jahre älter ist als ich, ich mich recht geistig verbunden hatte, so Viel hatten wir uns immer mitzutheilen und zu kühlen und zu plaudern und so sehr gefielen wir uns gegenseitig, schien es. Er gab mir einen reinen erquickenden Beweis, daß es nicht lauter Lumpludel und Affen auf der Welt giebt, obgleich er nicht gut hörte, etwas buckligt ging, und immer erschreckliche Gesichter schnitt, nicht über die Menschheit, als mehr über die Menschen.

Wäre die ganze italienische Sprache nicht eine ewige Musik (der Graf nannte sie gut einen lang ausgehaltenen A-moll-Accord) ich würde keine gescheute hören. Von dem Feuer, mit dem sie gespielt wird, kannst Du Dir so wenig eine Idee machen, als von der Liederlichkeit und der wenigen Eleganz und Präcision.

Ausnahmen giebt es natürlich, wie in der *Scala* in Mailand, wo ich wirklich über der SIGNORA LALANDE* und TAMBURINI¹⁷ die Dr. CARUS und Madame H. aus Chemnitz vergaß. Eine beliebte kleine Favoritarie der Lalande und einige andere kleine Lieder, die ich in Italien hörte, will ich Dir später schicken.

Mit meinem Italienisch komme ich wirklich gut aus und durch; sonst ist das Prellen der Fremden in Italien sehr an der Tagesordnung. Auch geb' ich mich überall für einen *Prussiano* aus, was mir viel hilft, da es das angesehenste Volk ist; schlimm ist es freilich, wenn man sein Vaterland verleugnen muß; doch ist der Pfiff gut, da er Niemandem etwas schadet und mir hilft. Gestern konnt' ich hier wirklich recht schlecht ankommen. Es ist hier Mode, daß die Damen auf die Kaffeehäuser gehen; ich saß ruhig an meinem Tisch und trank Chocolate, da nahte sich mir mit majestätischen Blicken eine Signora mit einem eleganten, flachen Schmetterling-Signore; die Tische waren alle besetzt und sie setzten sich beide straff dicht an meine Seite; ich war nicht so unverschämt einzusehen, daß ich aufstehen sollte, da noch dazu meine Tasse ganz voll war und blieb ruhig sitzen; ich merkte bald, daß sich die Signora manchmal fragend nach mir umkehrte, als ob ich mich nicht bald drücken würde, da Beide einen *discorso innamorato* führen zu wollen schienen. Im Verlauf ihres Gespräches hörte ich vom Signore die Worte, aber nur halb und gebrochen: *questo Signore* (er meinte mich) *è certamente dalla Campagna*, zu deutsch: »Dieser Herr kommt gewiß vom Lande;« erst that ich so, als verständ' ich kein Italienisch. Aber es wurde noch besser. Wie ich aufstand und gehen wollte, brach der Signore mitten im Gespräche mit seiner Dame ab und sagte zu mir spöttisch: *Addio Signore*. Ich wollte ihm in Gegenwart seiner Dame nichts antworten und bat den *Cameriere*, daß er dem bewußten Signore sagen möchte, der *dalla campagna* hätte Etwas mit ihm zu reden. Er ließ mir antworten: wenn ich mit ihm reden wollte, möchte *ich* zu ihm kommen. Mir fiel die Anekdote von Friedrich dem Großen ein, wie ich zu ihm hinging und ich sagte ruhiglächelnd zu ihm: »Ah, mio Signore, sa a parlare spagnolo (zu deutsch: können sie spanisch reden) perché io non ben so l'italiano (weil ich nicht gut italienisch kann) — er antwortete ein zweifelndes: *Nò. Veritamente*, fuhr ich fort, *me ne dispiace, perciocchè altrimenti potrebbe legger il Don Quixote nell' Originale; ma io son Cavalière e me piacerebbe a reviderci* — zu deutsch: wahrhaftig, das thut mir leid, weil Sie sonst den Don Quixote in der Ursprache lesen könnten; doch bin ich Cavalier und es würde mich freuen, wenn wir uns wiedersähen.« Mit einem verlegenen *bene Signore*, sah er seine Dame an und entließ mich. Ich habe aber nichts wieder von ihm gesehen und gehört. Vielleicht lieg' ich schon morgen auf dem Kampfplatze erschossen von einem Judenbengel, wie ich hernach erfuhr. Das Schlimmste und Aergerlichste wäre, wenn er meinen oder Friedrich's des Großen Witz gar nicht verstanden hätte, was aber ziemlich glaublich ist, da die Ignoranz der fremden und eignen Literatur der Italiener und -innen unbeschreiblich ist.

Gott gebe, ich habe deutlich geschrieben, damit Du die tolle Geschichte ordentlich verstehst. — Uebermorgen geht's nach Verona, dann nach Vicenza, Pa-

*Die Sängerin MERIC-LALANDE. Sie verließ die Bühne nach einer glänzenden Künstlerlaufbahn 1836.

¹⁷Antonio Tamburini (1800–1876) war ein italienischer Bass-Bariton.

dua und Venedig. So unendlich dankbar ich *Eduard* sein muß, daß er mir so viel Geld geschickt hat, so kann ich doch nicht verhehlen, daß ich mir Vieles entsagen muß, da ich bei näherer Revidirung meiner Kasse immer auf den verdammten Gedanken komme, nicht auszureichen und gar meine Uhr versetzen oder verkaufen zu müssen. Gott lasse doch einmal Ducaten regnen! und alle Thränen und Briefe an Vormünder und Brüder würden verschwinden!!

Wie mag es denn Euch jetzt gehen und denkt Ihr manchmal an den fernen, einsamen Wanderer, der jetzt weiter nichts hat als sein Herz, mit dem er sprechen, weinen und lachen kann! Ach! so ein Dr. Faust's Mantel müßte herrlich sein und ich möchte jetzt ungesehen und unbelauscht in Eure Fenster hineinlugen und dann wieder fortfliegen nach Italien und dann Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in *Einen* Kranz flechten. Hätte der Mensch in seinen Trauerstunden so viel heitere Minuten, als in seinen heiteren so viel wehmüthige, er wäre gewiß noch glücklicher, als ich eben jetzt es bin.

Aber ich bin es sehr, glaub' es mir und dies Alles hab ich dem guten Eduard und dem andern hohen Genius, dem nun die Hülle abgenommen ist, zu danken, die mir diese Freude gönnten und gaben. Addio, meine theuere Schwester; in Schmerz und Freude bleib' ich Dein und Euch Allen

R. Sch.

Klammere Dich recht fest an Deine Helene¹⁸, wenn Du sie küssest; denn Du küssest sie von mir mit. Die Mutter, Eduard, Julius, Carl, Emilie, Rosalie und alle die Deinen in Gera mögen sich meiner freundlich erinnern. Auch Malchen¹⁹ und ERTTEL²⁰ vergiß nicht.

Quelle: [Wasieliewski], S. 43–46

Robert Schumann an Gisbert Rosen, 21.9.1829

Venedig, d. 21. September 1829.

Ich kann hier keinen geschickten Bogen Briefpapier bekommen, so daß ich ein Blatt aus meiner Briefftasche reißen mußte. — Es geht mir gut, glücklich sogar, ich hatte mich verliebt in Mailand und lag ganze sechs Tage da, meine Kasse ist ganz erschöpft und ich muß meine Uhr verkaufen und bei Kurrer²¹ in Augsburg noch borgen. Ich habe oft geschrieben, aber immer den Brief zerrissen. Von Venedig kann ich Dir keine Vorstellung machen, wohl aber von Anderem, wenn wir auf dem Schloßberge spazieren gehen, habe immer Hundewetter gehabt, desto geistigeres und reineres in meinem innern Himmel! Ach, Rosen, warum bist Du nicht mit nach Venedig gekommen, oder ich hätte nicht ohne Dich reisen sollen! — Bitte, miethe mir ein neues Logis, hörst Du, ein rechtes für mich, Du kennst

¹⁸Helene, die Tochter von Eduard und Therese Schumann, starb bereits 1830 mit drei Jahren.

¹⁹Amalie Anger, geb. Schwepfinger war das langjährige Hausmädchen in Schumanns Elternhaus.

²⁰Carl Ferdinand Constans († nach 1843) war Militärauditor in Zwickau und später Appellationsrat in Dresden.

²¹Jakob Heinrich Wilhelm von Kurrer (1781–1862) war ein Freund von Schumanns Vater. Er war Fabrikant in Zwickau und Augsburg, später in Ungarn.

mich doch so ein wenig. Versäume keine Minute. — Ach mein Herz ist gepreßt und mein Geist am escalier conduisant au Belvedere am Hotel Reichmann. Sie gab mir eine Cypresse zum Abschiede da oben — es war eine Engländerin — recht stolz und freundlich, liebend und hassend, hart, und so weich wenn ich spielte. Verfluchte Reminiscenzen. Aus Augsburg wieder. Lebe wohl, Du Gekannter.

Dein
R. Sch.

Quelle: [Wasieliewski], S. 46–47

Robert Schumann an Gisbert Rosen, 4.10.1829

Mailand, den 4. October 1829.

Da ich in Venedig vergessen hatte, den Brief zu frankiren, so fürcht' ich, Du habest ihn nicht erhalten, mein geliebter Rosen. Im Grunde wär es mir lieb, da er in einem etwas mißmuthigen Tone abgefaßt war, dem Vieles zu Grunde lag, was ich nicht wiederholen will. Ich komme mir seit einigen Wochen (vielmehr immer) so arm und so reich, so matt und so kräftig, so abgelebt und so lebensmuthig vor, daß ich - - Auch heute ist es mir kaum möglich, die Feder zu halten, darum in aller Kürze dieses: In Venedig war ich krank, es war eine Art Seekrankheit, mit Erbrechen, Kopfschmerzen etc., ein lebendiger Tod. Die verdammte Erinnerung an Cypressen in Mailand wollte mir nicht aus dem Kopf. Ein Arzt nahm mir einen Napoleon ab, ein Schuft von Kaufmann betrog mich um einen halben, ganze Baarschaft 2 Napoleons, nach kurzer Ueberlegung den Entschluß gefaßt, nach Mailand zurückzukehren. Ach, ich wiederhole es, ich hätte nicht ohne Dich reisen sollen. Beschreiben will ich Dir jetzt Nichts. Mündlich gelingt es mir besser, wenn überhaupt. Ende October bin ich wieder bei Dir. — Vergiß nicht meine Bitte wegen des Logis. Thu mir's zu Liebe Rosen. Das ist heute Alles. Lebe wohl.

Dein
R. Sch.

Quelle: [Wasieliewski], S. 47

3.5 Wintersemester 1829/30

Robert Schumann an Friedrich Wieck, 6.11.1829

Heidelberg, 6. November

Eben legt' ich das A-moll Konzert²² weg, mein verehrter Lehrer und schnell ließ ich die Rollo's herunter, zündete mir eine Cigarre an, rückte den Tisch näher an den Stuhl, drückte den Kopf recht fest in die Hand²³ und wie ein Blitz stand ich auf einmal an der Ecke der Reichsstraße²⁴, hatte Noten unter'm Arme und wollte in die Klavierstunde gehen. Ach! was bin ich doch aus Ihrem Leipzig weggegangen, wo mir der ganze Olymp der Tonkunst so herrlich aufgeschlossen wurde und wo Sie mir als Priester drinnen standen und dem geblendeten Lehrling leise und mächtig den Schleier von den Augen nahmen! Wie ich es mir dachte, so traf es ein — im Ganzen ist hier viel Liebe für die Musik, aber wenig Talent, hin und wieder eine altväterische Kunstkritik, aber wenig aktive Genialität. — Sie wissen, ich mag die absolute *Theorie* wenig leiden und so hab' ich still für mich hingelebt, viel phantasiert und wenig von Noten gespielt, manche *Sinfonie* angefangen und nichts vollendet, hier und da zwischen *römische Rechtsinstitute und den Pandekten* einen Schubert'schen Walzer eingeschoben, das Trio mir oft im Traum hingenedelt und manchmal an die göttliche Stunde gedacht, die es mir bei Ihnen zuerst brachte — und so hab' ich, wie ich glaube, weder große Rückschritte noch Vorschritte gemacht, was freilich so viel wie Stillstand wäre — doch fühl' ich, daß mein Anschlag im Forte viel reicher und im Piano viel *freier* und schwungvoller geworden ist, an Fertigkeit und Präzision mag ich jedoch verloren haben. Ohne mich im Geringsten zu überschätzen, so bin ich mir meiner Ueberlegenheit über alle Heidelberger Klavierspieler recht gut und bescheiden bewußt — Sie haben keine Idee von der Liederlichkeit und Rohheit des Vortrags und von dem Stechen, Wimmern und Poltern und der ganzen ungeheuren Mattheit ihres Spiels; an Anschlag und Ton und Gesang ist nicht zu denken und von Einstudieren: Fingerübungen und Tonleitern etc. haben sie in ihrem Leben nichts gehört. Neulich spielte mir einer das A-moll Konzert vor; er trug es treu, fehlerfrei und altväterisch-präcis und in gewissenhaft-rythmischem Marschakt vor, aber so, daß ich ihn lobte und er es verdiente; wie ich es ihm aber sodann vorspielte so meinte er: daß er es doch auch so richtig wie ich spiele aber bei mir *klänge* Alles viel anders und woher denn der *Violinton* käme etc. Ich sah ihm

²²Das 1816 komponierte Konzert für Klavier und Orchester a-Moll op. 85 von JOHANN NEPOMUK HUMMEL (1778–1837) ist im vor-romantischen Stil geschrieben.

²³Diese Sitzposition ist für Schumann charakteristisch. [Wasielewski2] beschreibt auf S. 1 seine erste Begegnung mit Schumann: „Als ich zu Ende März 1843 nach Leipzig kam, fand ich bald Gelegenheit, Schumann in der Poppe'schen Restauration (Burgstr. 8) zu sehen. [...] Er [Schumann] nahm, ohne rechts noch links zu sehen, sofort am äußersten [...] Ende des Tisches Platz, doch nicht in der üblichen Art, sondern seitwärts gewendet, um den Kopf mit dem rechten, auf der Tischplatte ruhenden Arm stützen zu können. Dies war seine gewöhnliche Position. Kaum hatte er die Cigarre angesteckt, so wurde ihm auch schon ein Seidel Bier gebracht.“

²⁴Wohnung Wiecks in Leipzig.

darauf lächelnd in die Augen, suchte die Herz'schen²⁵ Fingerübungen und sagte ihm: er möchte jeden Tag eine Stunde Fingerübungen spielen und nach acht Tagen wiederkommen und mir das Konzert vorspielen — er that es und kam nach einiger Zeit entzückt und begeistert und nannte mich seinen »guten Genius«, so viel hätte ihm dies geholfen — er spielte dann das Konzert wahrlich zehnmal besser.²⁶ —

Ich studiere jetzt den letzten Satz der Hummel'schen Fis moll Sonate ein, ein wahrhaft großes, episches Titanenwerk u. das *Gemälde* eines ungeheuren, ringenden, resignierten Geistes. Dies soll das Einzige sein, was ich Ihnen zu Ostern vorspielen will u. zugleich ein Maßstab für Ihre Kritik über meine Fortbildung. — Gegen Thibaut bildet sich eine Opposition, in der ich auch mit figurire; Sie glauben kaum, was ich bei ihm für herrliche, reine, edle Stunden verlebt habe und wie sehr seine Einseitigkeit und wahrhaft pedantische Ansicht über Musik bei dieser unendlichen Vielseitigkeit in der Jurisprudenz und bei diesem belebenden, entzündenden und *zermalmenden* Geiste *schmerzt*. —

Vor vierzehn Tagen kehrte ich um einige Napoleons ärmer, aber desto reicher an Weltkenntniß und im innern Herzen voll hoher, heiliger Erinnerungen von einer Reise aus der Schweiz und Italien zurück. Sie haben bei Gott! noch keine Ansicht von italienischer Musik, die man nur unter dem Himmel hören muß, der sie hervorlockte — unter dem italienischen. Wie oft habe ich im Theater della Scala in Mailand an Sie gedacht und wie war ich von — Rossini oder vielmehr von der *Pasta*²⁷ entzückt, der ich kein *Beiwort* geben will, aus Ehrfurcht und fast aus Anbetung. Ich habe im Leipziger Konzertsale manchmal vor Entzückung wie zusammen geschauert und den Genius der Tonkunst gefürchtet — aber in Italien lernte ich ihn auch lieben und es gibt nur einen Abend in meinem Leben, wo mir es war, als stünde Gott vor mir und er ließe mich offen und leise auf einige Augenblicke in sein Angesicht sehen — und der war in Mailand, wie ich die Pasta hörte und – – Rossini. Lächeln Sie nicht, Verehrter, — es ist wahr. — Dies war aber auch das Einzige, was ich von Tongenüssen in Italien hörte; sonst ist die Musik in Italien fast kaum anzuhören und Sie haben keine Idee von der Liederlichkeit und dem Feuer zugleich, mit dem Alles heruntergefidelte wird. — Von anderen Reisebegebenheiten sag' ich Nichts, so interessant; und neu mir auch manche war und spare den Bericht bis auf andre Zeiten auf, wo ich persönlich mit Ihnen sprechen und lächeln kann. —

Schubert ist noch immer mein »einziger Schubert«, zumal da er Alles mit meinem »einzigen Jean Paul« gemein hat; wenn ich Sch. spiele, so ist mir's, als las' ich einen komponierten Roman Jean Paul's. Neulich spielt ich sein vierhändiges Rondo Op. 107, das ich mit zu seinen ersten Kompositionen zähle oder vergleichen Sie mir Etwas mit dieser ruhigen Gewitterschwüle und mit die-

²⁵Henri Herz (1803–1888) war Pianist, Komponist, Klavierlehrer und Klavierbauer.

²⁶Evtl. handelt es sich hier um den 10-jährigen Adolph Gutmann, der 10 Tage später am 16. November 1829 im Heidelberger Museum sein erstes Klavierkonzert gab. Vgl. Kap. 2.1. *Hauptstr.* 160. Keinesfalls kann Theodor Töpken gemeint sein, den er bereits seit Monaten kannte.

²⁷Giuditta Pasta (1797–1867)

sem ungeheuren, stillen, *gepreßten*, *lyrischen* Wahnsinn und mit dieser ganzen, tiefen, leisen, ätherischen Melancholie, die über dieses ganze *Wahrhaft-ganze* schwebt. Ich sehe Schubert'en ordentlich in seiner Stube auf u. abgehen u. wie er die Hände wie verzweiflungsvoll ringt u. wie es ewig in ihm tönt:



u. wie er die Idee nicht los werden kann u. wie er diese große, große Melodie noch einmal laut u. erhaben u. *getröstet* am Schlusse *hinsetzt* u. wie dann das Ganze leise noch atmet u. hinstirbt. Ich erinnere mich, dieses Rondeau zum erstenmal in einer Abendgesellschaft bei H. Probst²⁸ gespielt zu haben, wo sich aber am Ende Spieler u. Zuhörer lange ansahen u. nicht wußten, was sie wollten u. was Schubert wollte. *Sie* haben auch, so viel ich weiß, nie davon gesprochen; bitte suchen Sie es wieder einmal vor u. sagen Sie mir Ihre Meinung darüber. Es gibt überhaupt, außer der Schubert'schen, keine Musik, die so *psychologisch* merkwürdig wäre in dem *Ideengang-* und Verbindung und in den *scheinbar* logischen Sprüngen, und wie Wenige haben so, wie er, eine einzige Individualität *einer* solchen unter sich verschiedenen *Masse von Tongemälden ausdrücken* können und die Wenigsten soviel *für sich* und für ihr eignes Herz geschrieben. Was Andern ein Tagebuch ist, in dem sie ihre momentanen Gefühle etc. *niederlegen*, das war Schuberten so recht eigentlich das Notenblatt, dem er jede seiner Launen anvertraute, und seine ganz durch und durch musikalische Seele schrieb Noten, wenn andere Worte nehmen — nach meinem einfältigen Urtheile. — Schon seit Jahren fing ich eine Aesthetik der Tonkunst an, die ziemlich weit gediehen war, fühlte hernach aber recht wohl, daß es mir an eigentlichem Urtheil und noch mehr an Objektivität fehlte, so daß ich hie und da fand, was *Andre* vermißten und umgekehrt. — Aber wüßten Sie, wie es in mir drängt und treibt und wie ich in meinen *Sinfonien* schon bis zu op. 100 gekommen sein könnte, *hätte ich sie* aufgeschrieben und wie ich mich so eigentlich im ganzen Orchester so recht wohl befinde, *auch die Feinde gegenüber stellen könnte und sie führte und bändigte, einengte und zurücktrieb*. Ich bin wenig stolz, weniger aus Grundsätzen als aus Umständen (denn vor manchen Menschen, die ihn verdienen, affektir' ich einen) — aber ich bin manchmal so voll von lauter Musik und so recht überfüllt von nichts als Tönen, daß mir es eben nicht möglich ist Etwas niederzuschreiben u. daß ich in solcher Laune so vermessen sein könnte, einem Kunstkritiker, der mir sagte: »ich möchte nicht schreiben, denn ich *prästiere* nichts«, offen ins Gesicht lachen u. ihm sagen könnte: er verstünd' es nicht. Verzeihen Sie meine Offenherzigkeit, die eigentlich *keine* ist. — Jetzt Bitten und Nichts als Bitten! Die erste und innigste ist: »antworten Sie mir« und die zweite und noch innigere die: »und recht bald.« Bei Gott! Ihre Briefe sind mir das hier, was die Konzerte in Leipzig, die ich vermissen muß. — Paganini'n haben Sie in Leipzig gehabt und dazu *viermal* gehört! nein! das *Viermal*, *Viermal* könnte mich zur Verzweiflung bringen. Bitte, schreiben Sie mir Etwas über Ihr ganzes Leben und Treiben im vergangenen Semester, auch

²⁸Heinrich Albert Probst (1792–1846) betrieb eine Musikalien- und Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

über Ihre jetzigen Schüler, Ihre Klara und Ihre andern beiden Kleinen mit den großen, musikalischen Augen. Könnten Sie mir vielleicht die musikalische Zeitung von April–September schicken, nur auf vierzehn Tage; hier liest kein Mensch eine und Sie brauchen sie vielleicht nicht mehr.

Bitten von kleinerem Belange sind, mir zu schicken auf *feste Rechnung*

Alle Schubert'schen* Walzer (es sind glaub' ich 10–12 Hefte),
Moscheles G-moll Konzert } ohne Stimmen
Hummel's H-moll Konzert }

und auf *lockere* Rechnung, d.h. auf Bedingung, davon zurücksenden zu können, was mir nicht gefallen sollte:

alle Schubert'schen Kompositionen (die seit op. 100 erschienen sind); bitte, vorzüglich das *Quintett* nicht zu vergessen, das ich gerne kennen lernen möchte, sodann:

Alles, was seit meiner Abwesenheit von Leipzig Interessantes für Klavierkomposition erschienen ist und was Sie glauben, daß es mir gefallen könnte, da Sie meinen Geschmack kennen: Etwas *Neues* von *Herz* und *Czerny*²⁹ kann auch mit dabei sein, da ich hier in — Familien eingeführt bin. Thibaut muß unter'n Tisch mit s. Händel'schen Opernarien.

Fertig wäre ich eigentlich noch lange nicht; doch schließ' ich. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin, Dr. Carussens³⁰, an den ich geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten habe, Herrn Probst, der mit Recht auf mich böse ist u. den ich im Ernst *hoch* achte und Madem. Reichold³¹, die hoffentlich Braut ist. Nehmen Sie, verehrter Lehrer meines *Innern* die Versicherung meiner innigsten Hochachtung

R. Schumann.

* Nur die *zweihändigen*. Ich habe hier viel Schubert'ianism gebildet, den man hier kaum dem Namen nach kennt; auch habe ich zwei schöne, hoffnungsvolle, blühende — Schülerinnen, Engländerinnen, die entzückt über die Fingerübungen und Tonleitern sind.

Quelle: [Sousa], S. 17–21 (gekürzt)
und [SchumannC], S. 78–85

Robert Schumann an seine Mutter, 11.11.1829

Heidelberg, den 11. November 1829

Liebe, teure Mutter!

Dein herrlicher Brief ist in meinen Händen. Ich bekam ihn in der Dämmerungsstunde, die mir die liebste im ganzen Tage ist, als eben Rosen hereintrat. Wie ich

²⁹Carl Czerny (1791–1857) aus Wien war Komponist, Pianist und Klavierlehrer.

³⁰Ernst August Carus

³¹Emilie Reichold aus Chemnitz, Pianistin, Schülerin von Friedrich Wieck.

diesem ihn vorgelesen hatte, sagte er schüchtern-freudig zu mir: auf solch eine Mutter kannst Du stolz sein. Rosen, antwortete ich darauf, wie beide müssen noch viel im Leben dulden und tragen, ehe wir mit solcher Ruhe und Würde einen Brief schreiben können und mit solchem Geiste, der schon über dem Leben und den Menschen steht. Das lebenswarme, heitre Gedicht am Ende machte unsere Freude erst recht vollkommen und wir sprachen den ganzen Abend hindurch von Dir und von hohen Menschen, so daß ich ihm nach und nach Deine ganzen Briefe vorlas, die sich alle in Geist, Würde, Charakter und Styl gleich stehen.

Ehe ich mich zum Schreiben an Dich hinsetzte, rieb ich mir vor Freude recht die Hände, ließ die Vorhänge herunter, rückte den Tisch recht nahe an das Sofa, ließ ein bißchen im Ofen nachlegen, zündete mir eine Zigarre an, drückte den Kopf recht fest in die Hand, um mir das Bild der Heimat recht vor die Augen zu fesseln, und wie ein Blitz³² stand ich auf einmal in meiner kleinen, grünen Stube hinten in den Hof hinaus. Die Sache ist die: ich bin aus meiner alten, vornehm-hohen Wohnung ausgezogen und habe mich in einer kleinen warmen Dichterstube eingenistet, die meiner alten, grünen in Zwickau frappant gleich ist. Um wie viel tausendmal wohler ich mich befinde, brauche ich Dir als Freundin kleiner Stübchen durchaus nicht zu sagen, noch weniger, wie oft ich in diesem mich nach Zwickau versetzt fühle und in meine kleine Heimath, wo sich das erste Bewußtsein vom Leben in mir aufschloß, wo ich die ersten Gedichte machte, die ersten Cigarren rauchte, die erste Philosophie mir baute, und wo der Knabe still und unbewußt zum Jüngling heranreifte.

Ich hätte schon längst geschrieben, aber zehn angefangene Briefe lagen da, und der Königsbissen sollte — Dein Brief werden. Beifolgend kannst Du als Probe meines willigen Geistes bei schwachem Fleische einen gemalten Brief lesen, in dem ich alle meine kalligraphischen Künste niederlegen wollte, was mir auch bis auf etliche große H's und A's, die ich in meinem ganzen Leben nicht habe produziren können, ziemlich glorreich gelang. Wenn ich in diesem sagte, daß ich mit einem Zwanzigkreuzer in Mailand, mit einem Zwanzigkreuzer in Augsburg, und mit einem andern hier ankam, so macht' ich nichts weniger, als eine Lüge. Doch will ich lieber systematisch schreiben und meine Reise von Chur in der Schweiz, wo ich an Bruder Carl schrieb, bis hierher fortsetzen.

In Chur kam ich recht selig an — es war an einem heiteren Sonnabendsabende, den ich schon von früher Kindheit an liebte, weil ich da den ganzen Mittag recht spazieren gehen konnte und in freudiger Hoffnung an den kommenden Sonntag dachte, wo ich nicht in die — Schule zu gehen brauchte. — Ich hatte mein Ränzchen auf dem Buckel und pfiß mir „durch die Wälder, durch die Auen“; ziehende, große Herden blökten an mir vorüber und sahen mit staunenden Blicken dem Fremdling nach; links floß der silberne, groß-stille, vaterländische Rhein; die Sonne glühte noch durch schöne, rothe Wolken, auf den höchsten Berghörnern, auf den Riesenbergen, die wie große Menschen, Abends die letzten sind, um zum

³²Im Brief an Friedrich Wieck vom 6. November 1829 gebrauchte Schumann eine ganz ähnliche Formulierung: „ und schnell ließ ich die Rollo's herunter, zündete mir eine Cigarre an, rückte den Tisch näher an den Stuhl, drückte den Kopf recht fest in die Hand und wie ein Blitz stand ich auf einmal an der Ecke der Reichsstraße“

Schlummer zu gehen und am Morgen die ersten. Ich hörte wieder die ersten vaterländischen deutschen Töne und den ersten treuen gutherzigen: Guten Abend. (In Italien grüßt einen kein Mensch.) — Landleute, kräftige stämmige Gestalten gingen in ihre Heimatsdörfer — Abendglocken und Herdenglocken klangen lyrisch durcheinander — kurz, es war ein echter, herrlicher *Sonnabend-Abend*. In Chur schrieb ich noch Etwas ins Tagebuch und dann stand glänzend die Heimath vor meinen Augen und in diesem Augenblick fühlt' ich einmal recht innig das schöne *hohe* Gefühl des Heimweh's; dann drückt' ich die Augen fest ins Kopfkissen — und schlief ruhig, so schön, so zufrieden. — Am andern Tag — es war am 15. Oktober — fuhr ich mit einem kleinen, teuren, zweirädrigen Wägelchen durch die Schweizerberge hindurch und flog den deutschen Gebirgen entgegen, die ich noch im Abendglänzen erwischte bei Lindau und am Bodensee. In Lindau war mir's gleich so, als wäre ich in Zwickau, ein Städtchen mit 6000 Einwohnern, mit freundlichen Bewohnern, alten eckigten Häusern und heitern, breiten Straßen, auf denen Gras wuchs. Aber was kann ich Dir vom Bodensee sagen — da dachte ich an einen hohen Menschen, einen Grafen S. . . der mich eines Abends in Mailand bei der Hand nahm und sagte: „wenn Sie an den Bodensee kommen, denken Sie an mich — er ist der größte, wildeste, erhabenste“ — und Graf S. . . hatte Recht; nur den Eindruck bei der ersten Ansicht des Meeres bei Venedig kann ich diesem vergleichen, wie denn überhaupt das ganze kleine Lindau von Venedig ein Miniaturgemälde ist. So wenig angenehm mein Aufenthalt in Venedig war, woran Geldmangel, Prellerei und wirklich physische Leiden schuld waren, so wenig kann ich jenen Abend vergessen, wo ich auf einer steinernen Bank dem Dogenpalaste weinend gegenüber saß, müde und traurig in das Meer sah, fremde, unbekannte Menschen an mir vorübergingen und wo ich so recht tief und lebhaft zu mir sagte: von allen Menschen, die an Dir vorübergehen, ist jetzt keiner so freudenleer als Du, als Du. — — — Zurück zu Lindau, wo ich zwei Tage war und auf den Bodensee hinausfuhr, hierhin und dorthin, rauchte, trank, sang und froh war, daß ich wieder Deutschen in ihr offnes, gutes Auge sehen konnte. und dann ging es fliegend. Als ich am 13. Abends wegfuhr, so stand der Mond groß wie eine Krone Gottes einer Alpe auf der Schulter und zitterte im See tausendmal nach. Noch *ein* Blick auf die Schweizerischen fernen Silbergebirge — — und dann ging es fliegend Augsburg entgegen.

Wie Kurrer's [Freunde der Schumann'schen Familie.] mich aufnahmen, so liebend, warm und bieder, kann ich Dir nicht sagen; sie waren auf meine Ankunft vorbereitet, so sehr es mir leid tat, in ihrer feinsten Gaststube, die ganz von Napoleons vollhängt, für mich ein Gastbett aufschlagen sehen zu müssen. Nach kurzer Einleitung begann ich: Lieber Herr Doktor, Sie sehen einen armen, zerlumpten Pilgrim vor sich, der viel weniger als einen Zwanzigkreuzer in der Tasche hat — er griff mir natürlich gleich unter die Arme und gab mir, was ich verlangte. Da er mit den Brüdern in Rechnung steht, so sagte ich, wir wollten es so ausgleichen, „ach, sagte er leichthin, das ist ja eine Kleinigkeit, wovon nicht zu sprechen ist“, was so viel heißen sollte, als daß ich es ihm nicht wieder bezahlen sollte, was natürlich *nicht* angeht. Ich schreib deswegen an Eduard; auch ist die Sache wirklich nicht so bedeutend. — — — — — Ein trüber Blick, ein

weinendes Auge, ein Kuß — und die guten Menschen waren mir aus den Augen und ich auf der Eilpost nach Stuttgart und Heidelberg. Diese letzte Tour war natürlich die ledernste und doch die ersehnteste, weil ich wieder nach Ruhe und nach geregelterm Leben schmachtete. — — — So kam ich am 20. Oktober hier an, wieder arm wie ein Bettler; doch zeitig genug, um mich zu den Kollegien vorzubereiten, die vierzehn Tage später angingen. Nach einigen Debatten mit meiner alten Wirthin, einer guten, zänkischen Frau, zog ich in mein Dichterstübchen ein. Rosen war nach Detmold gereist und kam acht Tage später an. Seitdem hab' ich mit ihm manche schöne, reine Stunde verlebt; es waren so die eigentlichen Winterstunden beim Ofen und in einer warmen, gemüthlichen Stube, die uns im Sommer gefehlt hatte. Semmel hatte meine Freundschaft mit Rosen durchaus nicht gestört, aber doch *getheilt* und das Vertrauen war mehr zersplittert worden und so war jener leidige, kindische Jünglingsstolz zwischen uns getreten, den man so oft bei Jünglingen findet, die sich wärmstens lieben. Anders liebte ich Semmel, anders Rosen; beim ersten war es mehr männlicher, fester, vernünftiger, bei Rosen mehr gesprächiger, mädchenhafter, gefühlreicher; bei beiden aber gleich offen, und gleich edel. Nun gibt es aber so oft Stunden, wo man am liebsten nur mit *einem* spricht, sollte auch ein Dritter ein ebenso warmer Freund sein; und so kam es denn, daß hie und da sich der Eine im Vertrauen geschmälert fühlte, daß man hie und da dem Einem sagte, was man bei dem Andern vielleicht vergaß und daß der Andere und der Eine dies anders nahm, als wie er es hätte nehmen solle — nun Du kannst Dir's ja so ungefähr denken. Jetzt ist wieder Rosen allein mein Freund und so trat die alte Offenheit und die ganze alte Freundschaft wieder ein. Du kannst Dir aber auch von Rosens kindlich-reinen Charakter und von seiner *inneren* Kraft bei so viel Bescheidenheit, von seinem Vielgeben und Wenignehmen keine Idee machen.

Jetzt zu *Deinem* Brief, da ich eigentlich bis jetzt nur für mich geschrieben habe. Ueber ihm schwebt ein ganz anderer Geist, als in den anderen, die ich in Heidelberg erhielt. Der Stoff an und für sich war auch schon heiterer: in dem vorigen meldest Du allerlei Todesfälle, in diesem lauter Heirathen, Kindtaufen und Freudenfeste. Und dies macht auch diesen letzten Deiner Briefe zu dem schönsten, den ich je von Dir erhielt. Dieser Geist der mütterlichen Liebe, dieser edle, anspruchslose, einfache Stil, wie denn überhaupt ein Frauenbrief ein Frauenspiegel ist, diese innige Würde und heitre Ernst, der über jedem seiner Buchstaben atmet, erfrischt wieder einmal recht das kindliche Herz, da um so mehr der Schluß von einem frischen Geist auf einen frischen Körper so nahe liegt.

Auf eine Deiner Stellen muß ich Dir *trauernd* antworten — Du sprichst von Musik und meinem Klavierspiele. Ach! Mutter, mit diesem ist es fast ganz aus, und ich spiele selten und sehr schlecht, und die Fackel des schönen Genius der Tonkunst ist im milden Verlöschen, und mein ganzes musikalisches Treiben kommt mir wie ein herrlicher Traum vor, der einmal war und an den ich mich nur noch dunkel entsinnen kann, *daß* er war. Und doch glaube mir, *hätt ich jemals etwas auf der Welt geleistet, es wäre in der Musik geschehen*; ich habe in mir von jeher einen mächtigen Trieb für die Musik gefühlt, auch wohl *schaffenden* Geist, ohne mich zu überschätzen. Aber — Brotstudium! — die Jurisprudenz

verknorpelt und vereist mich noch so, daß keine Blume der Phantasie sich mehr nach dem Frühling der Welt sehnen wird. ----- Die erste Freudennachricht und die, die mich am meisten angeht, ist Julius' völlige Genesung. In der ersten Freude darüber klingelte ich und ließ mir eine Flasche Wein holen, die ich mit Rosen auf seine und Euer Aller Gesundheit trank. Die zweite, Lotten's Brautstand, den kein Werther trüben möge. Wie hoch steht doch ein solches Mädchen über die Tausende von Modepüppchen, Toilettengöttinnen und Seiltänzerinnen, die man in heutigen Tagen herumfahren sieht! Ich will ihr ehestens selbst schriftlich gratuliren. Die dritte, Malchens Brautstand, die schon um des Vaters willen einen Menschen, wie Leser'n³³ verdient. Leser's Herz und Geist stehen mir überaus hoch und ich zähle ihn zu meinen theuersten und höchsten Menschen; Du kennst ihn noch nicht; solche dunkle Menschen von Außen wollen *studirt* sein. Doch bitte ich, der Braut Malchen zu sagen, sie möchte ihrem Bräutigam melden, daß er ein Schlingel sei, da ich ihm schon zweimal geschrieben und noch keine Antwort erhalten hätte. Die vierte ist die von Rosalie³⁴; Rosalie kann nur Mutter von Engeln sein. Die letzte, daß Ertel³⁵ *Braut* ist, der hoffentlich unter den Pantoffel kommt, wie es ihm nur gut sein kann. Ich liebe Erteln sehr.

Was mein anderes Leben anbetrifft, so bin ich fleißig und ordentlich; meine Bedürfnisse habe ich sehr einzuschränken gesucht; so esse ich jetzt schlechte Hausmannskost (d.h. für Heidelberg, nämlich — Suppe, Rindfleisch, Braten und Dessert) und erspare dafür an jedem Tage 18 Xr. (4 Gr.). Ich tat dies vorzüglich, um auf der andern Seite *französische* Stunde nehmen zu können, die hier stupend teuer sind — die Stunde acht Groschen. Aber ich ruhe nicht, bis ich Französisch wie Deutsch lesen und sprechen kann; ich sehe täglich, wie notwendig es ist, und denke wehmütig an den guten Vater, der es mir so oft sagte. Ich glaube, Du bist über diese Ausgabe nicht böse und erzürnt. Die Kollegien kosten mich für dieses Semester: 70 fl., der Eintritt in das Museum 14 fl., Die Hausmiethe 45 fl., die Flügelmiethe 40 fl. —, die französische Stunde 36 fl., — zusammen: 215 fl. oder 130 Thlr. — nun hab' ich noch nichts gegessen, getrunken, keinen Schneider, keinen Schuhmacher, keine Bücher bezahlt — und bekomme nicht mehr für's ganze Halbjahr vom Vormund als 180 Thaler — gestehe selbst, Mutter, kann ich auskommen, kann ich es? Im vorigen Semester hab' ich allein 50 fl. für Bücher ausgegeben, und in diesem brauch' ich noch mehr. Himmel! wie lern' ich jetzt Jesum Christum erkennen! Ich bin *durchaus* nicht ängstlich wegen meiner künftigen Finanzen — aber Mutter, kannst Du mir in etwas helfen, rathen etc., so tu es. So viel weiß ich, daß ich von Heidelberg ohne 100 Thaler Schulden nicht fortkommen kann. Nun, nur nicht ängstlich, gutes Mutterchen! vielleicht hilft die *Feder*; ich überschätze mich nicht,

³³Das langjährige Hausmädchen Amalie (Malchen) Schwepfinger in Schumanns Elternhaus verlobte sich 1829 mit Schumanns Freund Gustav Leser in Zwickau. Schumann korrespondierte in seiner Studienzeit häufig mit Leser.

³⁴Rosalie Schumann, die Frau seines Bruders Karl Schumann erwartete ihr zweites Kind. Die Tochter Rosalie wurde am 29. 12. 1829 geboren.

³⁵Carl Ferdinand Constans Ertel († nach 1843) war Militärauditor in Zwickau und später Appellationsrat in Dresden.

aber ich kenne meine Kräfte und vertraue ihnen, weil ich weiß, daß ich es kann.
[...]

— Und nun lebe wohl, verehrte Mutter, die mir im Glück wie im Unglück gleich hoch steht, küsse alle die Lieben in Zwickau und Schneeberg und ertheile Allen einen sanften Leviten, daß mir noch Niemand geantwortet hat auf meine italienischen und schweizerischen Briefe. Kommt einmal ein Wasserfall im Leben, so sei Du der Regenbogen, der friedlich über ihm steht, leise zittert aber nicht vergeht. Eben tritt Rosen herein und grüßt achtend.

Addio

Dein
Sohn Robert Schumann.

Quelle: [SchumannC], S. 86–96

Robert Schumann an seinen Vormund Gottlob Rudel, 28.11.1829

Heidelberg, den 28. November 1829.

Ew. Wohlgeboren

werden durch meine Brüder von der glücklichen Vollendung meiner *Reise* benachrichtigt worden sein, und es soll mir Freude machen, Ihnen von manchem Gesehenen und Gefühlten nach einem halben Jahre mündlich erzählen zu können. So viel mich auch diese Reise kostet, so reut mich — aufrichtig gestanden — kein Heller, den ich ausgab; freilich kam ich in Heidelberg bettelarm an, und bin Ihnen um so mehr und dankbarer verpflichtet, daß Sie die Güte hatten, mir 100 Thaler zu senden, die ich am 25. October erhielt. Es würde mir lieb sein, von Ihnen, verehrter Herr Rudel, zu erfahren, wie lange ich damit auskommen soll und wie viel ich überhaupt noch bis Ostern zu erwarten habe. Von den letztgedachten 100 Thalern ist mir nur noch wenig übrig, ich habe davon ausgegeben: - - -

Es ist besser, ich rede ganz offen mit Ihnen, und ich bitte auch Sie darum, verehrter Herr Rudel, es gegen mich zu sein; wünschen Sie, daß ich mich hier und da beschränken soll, so will ich es gerne thun, so viel es geht.

Sonst bin ich gesund und heiter und lebe ganz still auf meiner Stube; in Familien bin ich viel eingeführt, aber es zieht mich wenig hin. Im Ganzen freue ich mich auf Zwickau und Leipzig wieder herzlich. Das Heimweh überfällt mich oft.

Mit der Bitte, mir über obige Punkte Auskunft zu geben, und mir sobald als möglich eine kleine Anweisung zu senden, empfehle ich mich Ihnen und Ihrer ganzen verehrten Familie als

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
R. Sch.

Quelle: [Wasieliewski], S. 47–48

Robert Schumann an seine Mutter, 4.12.1829

[...] Deinen Geburtstag hab' ich still in den Ruinen des Schlosses gefeiert — Rosen war mit, wir sprachen wenig, aber innig. Und soll das Leben und die Bestimmung eines Kindes anderes sein, als ein *ewiger* Wunsch für das Glück der Eltern? nur daß der Tag der Geburt uns vielleicht zu bestimmteren Gefühlen anregt und Sprache, Worte und Töne will. Ich wollte Dir einen ganzen Liederkranz widmen, bin aber nur bis zum vierten gekommen, will sie aber Dir nächstens schicken. Zum Geburtstagsgeschenk mach' ich Dir — — mein Klavierspiel; da Alles, was ich Dir im vorigen Briefe darüber schrieb, eine Studentenflause war, und da ich Nichts gleich zum Geschenk finden konnte, so wählt' ich diesen Witz. Du bist nicht böse darüber und lächelst den Lügner wieder freundlich an? Es nützt mir hier Manches und ich vervollkomme mich täglich mehr. Unter Anderen werd' ich nächstens in einem vierspännigen Wagen nach Mannheim fahren müssen, da mich die verwitwete Großherzogin Stephanie von Baden schon einmal mündlich einlud; ich stotterte mein „Durchlaucht und Königliche Hoheit“ ziemlich fein und cavaliermäßig heraus und bekam etliche neidische Hofblicke, wie sie mich sehr gnädig entließ. Auf jeden Fall kann ich mich bilden; aber Hoffluft ist mir Stickluft. Und doch kann ich die Einladung nicht ausschlagen und muß mich vom Vierspänner abholen lassen. Stolz macht mich dies wenig, obgleich ich mir hie und da etwas einbilde, weniger auf meine reellen, wirklichen Verdienste, als auf meine innere, besiegende Kraft und das Bewußtsein, daß ich noch mehr könnte, wenn ich wollte. Im großen erbärmlichen Heidelberger Konzert, zu dem jedoch meist königliche Hoheiten aus Mannheim oder Karlsruhe kommen, figurir' ich als erster Solospieler. Sonst bin ich eingeführt, um Dir wenigstens Namen zu nennen, bei Geheimerath Mittermayer (geistreicher Mann, der viel im Aeußern von Fichte hat), bei Dr. Wüstenfeld (hübsche Tochter und geistreiche Gouvernante aus Lausanne mit französischem Augenspiel, das mich nicht trifft), bei Professor Morstadt³⁶ (ein Heroe Heidelbergs in der Jurisprudenz, unruhig, allseitig, kräftig wie ein römischer Volkstribun; vielleicht könnt' ich den Brüdern Etwas von ihm verschaffen, von seinem Privatrecht ist schon die vierte oder fünfte Auflage erschienen) — bei Sprachlehrer Damance³⁷ (schöne Töchter, aber unbedeutend, gute, stille, häusliche Familie, zugleich mein französischer Sprachlehrer) — bei Dr. Lauter³⁸ (angesehener Hofmann, Dilettant in Vielem, aber angenehm und gewandt); außerdem bei Engelmann³⁹, der mich neulich zu Tische einlud und

³⁶Eduard Morstadt (1792–1850) lehrte ab 1815 in Heidelberg Ziviprozessrecht und Staatswissenschaft. Er wurde 1810 a. o. Prof. und 1842 o. Prof.

³⁷Nikolaus Anton Damance (1774–1844) unterrichtete von 1824 bis 1836 Französisch an der Heidelberger Universität.

³⁸Florentin Lauter (1798–1851), ein Sohn des Heidelberger Gymnasialrektors Gottfried Christian Lauter (1764–1820) war der Vorstand des Musikvereins der Heidelberger Museums-Gesellschaft. Er begann 1815 ein Kameralistikstudium in Heidelberg, unterbrach seine Studien zu Gunsten der Mitarbeit bei den Brüdern Boisserée und erwarb später den Doktorgrad. 1830 trat er in Karlsruhe in den badischen Staatsdienst ein. In Heidelberg lebten wahrscheinlich seine verwitwete Mutter und eine jüngere Schwester in Florentin Lauters Haus.

³⁹Joseph Engelmann (1783–1845) war ein Verlagsbuchhändler und Buchdrucker in Heidelberg. Er druckte 1813 den von Friedrich Ludwig Hoffmeister gezeichneten Plan von Heidelberg.



Karl Eduard Morstadt. Lithographie von Conrad l'Allemand, 1837
Universitätsbibliothek Heidelberg — HeidICON. Die Heidelberger Bilddatenbank
<http://heidicon.ub.uni-heidelberg.de/id/77930> Lizenz: CC-BY-SA 4.0

bei Roßmäßler⁴⁰. In mehr Familien mag ich nicht, komme überdies nur auf große Bitten in diese. Außer einigen hundert Studenten, die ich kenne, bleibt nur Rosen mein einziger Freund und Vertrauter. — [...]

Mein Logis ist vortrefflich niedlich; in der Schlafkammer immer Mond- und Sonnenschein, in der Arbeitsstube Schatten und Wärme. Die Wirthsleute sind gut und gefällig und lieben mich recht, schicken auch manchmal Rindfleisch mit Reis, das sie hier, wie in allen kleinen Städten besser machen wie in Leipzig. [...]

Quelle: [Draheim], S. 32–34

Robert Schumann an seinen Bruder Julius, 12.2.1830

Alles stimmt mich heute heiter, mein guter theurer Julius, — wie haben mich Eure beiden Briefe erfreut, da die Grundfarben drinnen recht ruhige Heiterkeit und Ergebenheit waren! Noch dazu ist heute der Himmel so blau und mild, daß er mir wie Emiliens Auge vorkommt. Ihr Nordländer könnt in diesem Augenblicke keine Idee von der Frühlingsmilde haben, die hier schon aufthaut. Alle Straßen sind nett und rein und ohne Schnee, die Berge schon grün und ohne Wolken, der Neckar fließt so herrlich wieder — kurz ein Wonneleben ist heute. Vor drei Tagen ging der Rhein los — es war wie eine Gigantenschlacht und herrlich anzuschauen; vor fünf Tagen war es hier 18–20°, heute kaum 2°. O daß der Frühling mit seinen Blütenflügeln recht reich und segnend an Eure Herzen schlage, und kommt einmal ein warmer, schöner aufthauender Westwind, so denkt an mich und an ihn, wie an einen Liebesgedanken oder einen Wunsch von mir und für Euch. — Ich möcht' mich heut hinter die Ofenhölle setzen und unendlich mit Dir schwatzen und plaudern. —

Schlittenfahrten waren hier viele und große, ähnliche Feste sieht man bei uns kaum. Jede Verbindung (es sind sieben hier und ich bin in der Saxoborussia ein kleiner flackernder Stern) gab ihre eignen. Die Hanseaten ließen z.B. Schiffe und Kähne auf Schlitten binden, Alles prächtig dekoriren und führten eine reitende oder von Pferden gezogene, vollkommene Schiffahrt auf. Alles war verkleidet in Matrosentrachten etc.; eine andere Verbindung gab eine fahrende Bauernhochzeit; ich stellte die Mutter der Braut vor und nahm mich gut aus nach allen Berichten Heidelberger Damen. Ein Ball, den sämtliche Sachsen und Preußen in Heidelberg gaben, riß ein fatales Loch in meinen Beutel, und ich kann Dir nicht verläugnen, daß er mich 35 fl. kostete. Ausschließen konnte ich mich unmöglich. Eine Einladungskarte für Dich und Deine Emilie folgt hier, obgleich der Ball schon längst verschlafen und vergessen (von essen) ist. Eine Idee von Carnivalsvergnügungen kann Dir beifolgendes Verzeichniß der Mannheimer geben. Mannheim ist für die Heidelberger Studenten, was Neudörfchen für die Zwickauer ist. Du glaubst kaum (überhaupt hast Du nach meinem Briefe von Vielem wenig Begriffe, da ich schon zum viertenmal sage: Du hast keine Idee etc.) —

⁴⁰Weder in der Universität noch in den Heidelberger Adressbüchern (ab 1839) ist ein Roßmäler aufgeführt; es gab aber von 1819 bis 1870 einen Juraprofessor Johann Konrad Eugen Roßhirt (1793–1873).

also Du glaubst kaum, wie ich in Heidelberg allgemein geliebt und wirklich, ohne mir zu schmeicheln, geachtet und verehrt werde. Ich habe sogar das Epitheton eines „Lieblings des Heidelberger Publikums“ erhalten. Den Grundstein dazu legte natürlich — ein Konzert, in welchem ich die Alexandervariationen von Moscheles spielte. Das Bravo- und Dacaporufen hatte bei Gott kein Ende und es ward mir ordentlich siedend und schwül dabei. Die Großherzogin⁴¹ klatschte bedeutend. Ich hatte aber auch acht Wochen darüber studirt und wirklich gut gespielt, was ich recht gut fühlte. Nun, das heißt glorreich von mir geschwätzt! Von dieser Zeit ist eine ungemein rege Bewegung in das hiesige Musikleben gerathen, und die Musik gehört zum guten Ton mit, sozusagen. — Leider Gottes bin ich fast alle Abende in Gesellschaften oder auf Bällen, jeden Freitag bei Thibaut, jeden Dienstag bei Mittermayer, Donnerstags in einem glänzenden Zirkel von englischen Damen, d. h. Engländerinnen, Montags im Musikverein, Sonnabends bei der Großherzogin. —

Quelle: [Draheim], S. 39–40

Vgl. hierzu den Bericht von Theodor Töpken in einem Brief vom 30. September 1856 an Wilhelm Josef von Wasielewski:

Es konnte nicht fehlen, daß Schumann bald in Heidelberg das Renommée eines großen Klavierspielers erlangte. Er hatte bereits in weiteren Zirkeln, die wesentlich auch auf sein Erscheinen berechnet waren (so namentlich in einem englischen Hause), durch seine freien Phantasien alles entzückt und sollte nun auch Gelegenheit haben, vor dem größeren Publikum aufzutreten. Ein musikalischer Verein, meist aus Studenten bestehend, hatte sich gebildet, um in regelmäßigen Zusammenkünften größere Instrumentalwerke, namentlich Sinfonien, auszuführen und dann auch in einzelnen Konzerten dem Publikum zugänglich zu machen. Schumann war Mitglied des Vereins und erhielt die Aufforderung, in einem der Konzerte einen Vortrag auf dem Pianoforte zu übernehmen. Er zeigte sich bereit und wählte die Variationen über den Alexander-Marsch von Moscheles. Er hatte diese Komposition längst und mit der größten Sorgfalt einstudiert und mir häufig vorgespielt. Die sichere und vollendete Ausführung konnte daher nicht zweifelhaft sein [...] Schumann spielte mit voller Beherrschung seiner Aufgabe und erntete einen Beifallssturm, wie ihn nur ein Künstler sich wünschen mag [...]

Quelle: Eismann, Georg: Robert Schumann : ein Quellenwerk. – Leipzig, 1956, S. 55

⁴¹Stephanie von Baden (1789–1860) war Adoptivtochter von Napoléon Bonaparte und lebte seit ihrer Hochzeit 1806 in Mannheim.

Robert Schumann an seine Mutter

24. Februar 1830

Thibaut ist ein herrlicher, göttlicher Mann; bei dem ich meine genußreichsten Stunden verleve. Wenn er so ein Händel'sches Oratorium bei sich singen läßt (jeden Donnerstag sind über 70 Sänger da) und so begeistert am Klavier accompagnirt und dann am Ende zwei große Thränen aus den schönen, großen Augen rollen, über denen ein schönes, silberweißes Haar steht, und dann so entzückt und heiter zu mir kommt und die Hand drückt und kein Wort spricht vor lauter Herz und Empfindung, so weiß ich oft nicht, wie ich Lump zu der Ehre komme, in einem solchen heiligen Hause zu sein und zu hören. Du hast kaum einen Begriff von seinem Witz, Scharfsinn, seiner Empfindung, dem reinen Kunstsinn, der Liebenswürdigkeit, ungeheuren Beredtsamkeit, Umsicht in Allem. [...]

Aus Allem siehst Du, meine theure Mutter, daß mein Aufenthalt in Heidelberg angenehm, edel, heiter und vielseitig ist, und daß ein längerer alle diese Beiwörter nur in höheren Graden potenziren würde. Dies bringt mich nun auf das, was eigentlich die Ursache meines langen, furchtsamen Schweigens war. Auch Julius' Brief führte mich darauf hin: er schreibt mir: „ auf *keinen* Fall wirst Du schon zu Ostern kommen, sondern *wenigstens* bis Michaelis in Heidelberg bleiben; sonst wäre es ja kaum der Mühe werth gewesen, die nicht kleine Reise dahin zu machen, um einige Monate Kollegien zu hören. Ueberleg' es Dir ja genau, eh' Du Dich bestimmst, Heidelberg zu verlassen; denn wenn Du einmal dort weg bist, kommst Du wohl nicht so bald wieder hin. Auch lernst Du im juristischen Fache auf jeden Fall mehr und angenehmer in H., als in dem an Juristen so armen Leipzig.“ So schreibt der gute Julius, dem ich für seinen ganzen, liebevollen Brief sowie für Emiliens pikanten französischen die Hand brüderlich drücke.

Also kurz und ohne viel Worte und mit allen von mir erwogenen Gründen zur Bitte. Bist Du böse, wenn ich aus der ganzjährigen Trennung eine andert-halb-jährige mache. — — Vor Allem gib mir *sobald als möglich* Antwort, da ich schon seit vier Wochen auf die Erfüllung meiner Bitte im Stillen rechnete und weil dann bis zur Reise nach Zwickau wenig Zeit mehr übrig und Vieles und sehr Vieles zu thun, vorzubereiten und zu bezahlen wäre. Das Einzige, was einem längeren Aufenthalte in Heidelberg entgegen wäre, wäre das ewige, ekelhafte — Geld, da es mich gerade noch einmal so viel kosten würde. Doch weiß ich nicht — ich steh' in der schönsten Jugend, bin nicht ganz arm, habe auf edle Genüsse und Augenblicke hier zu hoffen, habe herrliche Freunde und tüchtige Männer zu Freunden — was soll ich wegen 200 fl. mir eine glückliche Hoffnung und eine Gegenwart zerstören? [...]

Also bitte, gute Mutter, schreibe oder laß schreiben und gib mir Dein Liebesja und den Trauring zu Heidelberg, der diesmal kein Trauerring wird. [...]

Mit Rosen leb' ich innig und brüderlich; von seinem Charakter schrieb ich Dir schon; er ist einer der beliebtesten und bekanntesten Studenten in ganz Heidelberg. Außer ihn hab' ich noch Einen gefunden, der mich ganz kennt, und mein ganzes innerstes Wesen richtig behandelt und schätzt — er ist ein gebore-

ner Italiener aus Triest, Namens Weber⁴²; sein Vater ist dort Generalkonsul der österreichischen Monarchie. Im Petrarca und Ariost ergehen wir uns königlich, kaum mitgerechnet, daß er wie ein Gott singt und die ganze Welt edel liebt. Er ist ein *ruhig gewordener* Italiener und hell und glänzend, wie ein tiefes, leise wogendes Meer; außerdem der kleinste Egoist, den ich je gekannt habe und der Erste, bei dem ich eine gleichmäßige, *harmonische* Vertheilung aller geistigen Kräfte bemerkt habe, so daß er immer mit dem Kopfe zu schwärmen und mit dem Herzen zu denken scheint. Wenn ich ihm dieses Lob vorläse, so würde er aus lauter Selbstbescheidenheit mich um keinen Grad stärker lieben.

Außer den vielen hundert Bekannten, die ich im Studentenkataloge als „Smollisbrüder“ angezeichnet habe (hier nennen sich alle Studenten „Sie“ was eine Art von feinem Cavalierton gibt), nenn’ ich Dir noch als ziemlich Vertraute: Anderson⁴³ aus Hamburg, der obgleich er Preußensenioren ist, wenig burschikosen Einfluß auf mich äußert, dann Lemke⁴⁴ aus Danzig (ein gutmütiger Junge) und vorzüglich den jungen Zachariä⁴⁵, den Sohn des Juristen. Auch die Söhne des Professor Krug⁴⁶ und Gr. Hohenthal⁴⁷ aus Leipzig kenn’ und schätz’ ich ziemlich viel.

Zu etwas Bitterem — zu meinem Geldbeutel. Schlecht steht ’s mit ihm und ich habe bei Gott Schulden. Ich wollt’ ich könnte Dir die Schneider- und Schusterrechnungen allein im Original, vorlegen. Der Schneider hat schon 90 fl. seit Ostern von mir bekommen und 55 bin ich noch schuldig. Der Mantel kostet 85 fl., zwei Paar schwarze Hosen 36 fl. Uebrigens hab’ ich mir den blauen Frack und den schwarzen Rock wenden lassen, Reisehosen und Westen gebraucht, die andern Ausbesserungen nicht mitgerechnet; beim Schuster sieht’s nicht viel besser aus: ein Paar Alpenschuhe wälzen sich über etliche Paar Stiefel, ein Paar Schuhe über etliche Vorschuhungen und Besohlungen, daß es ein Jammer ist. Außerdem eß’ ich, trink’ ich, spiele Klavier, rauche, fahre obgleich selten einmal nach Mannheim, geh’ in die Kollegien, brauche Bücher und Musikalien, was Einem Alles schweres, schweres Geld kostet. Die verdammten Familienmaskenbälle, die Trinkgelder, das Abonnement in’s Museum und die Cigarren, die Cigarren — der Klavierstimmer — die Waschfrau — der Stiefelwischer — die Lichter — die Seife — die guten Freunde, die manchmal ein erbärmlich Glas Bier haben wollen — der Museumdiener, der mir die Zeitungen bringt — nein! ich könnt’ in Verzweiflung gerathen, wenn ich nicht schon drinnen wäre. Seit vier schweren Wochen hob’

⁴²Friedrich Weber (1808–1886) studierte ab Oktober 1827 in Heidelberg Philosophie; war ab 1837 prakt. Arzt in London.

⁴³Johann Wilhelm Anderson (* 1807) studierte in Göttingen und Heidelberg Jura. Er starb als Leutnant der französischen Fremdenlegion in Spanien.

⁴⁴J. August Lemke (1808–1875) studierte in Berlin und Heidelberg Jura und wurde Stadtgerichtsrat in Berlin. Er spielte Klavier und Violoncello.

⁴⁵Karl Eduard Zachariä (1812–1894) war der Sohn des Professors Karl Salomo Zachariä (1769–1843), der ab 1807 in Heidelberg Staatsrecht lehrte.

⁴⁶Wilhelm Traugott Krug (1770–1842) war Professor der theoretischen Philosophie in Leipzig; August Otto Krug (1805–1867) studierte in Leipzig, Berlin und Heidelberg (ab 28. 10. 1829), wurde Anwalt und Privatdozent in Leipzig; Hermann Krug (1810–1870) studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig Jura.

⁴⁷Karl Adolph Graf von Hohenthal (* 1811) studierte in Berlin und Heidelberg Jura.

ich keinen Kreuzer in der Tasche; leise, geheimnißvolle Deutungen, Mahnungen und Blicke auf den Gassen fehlen auch nicht, obgleich mich bis jetzt erst Einer direkt, aber höchst freundschaftlich gemahnt hat (die Studenten sagen: *getreten*, was bezeichnend ist).

Ich würde Dir das nicht sagen; aber ich kann vor Dir ganz offen sein und könnte Dir Nichts verschweigen, daß ich Dir sogar den Namen meiner Geliebten sagen könnte, wenn ich eine hätte. Also kenne mich und liebe mich deshalb nicht weniger, meine gute Mutter! —

Ich lasse mich jetzt in Miniatur malen; werd' ich gut getroffen, so schick' ich's Dir; der neue, schöne carmoisinrothe Fünf- und achtzigguldenmantel kommt auch darauf. —

Manchmal kommt auch wieder einmal ein Gedicht an 's Leben; macht Dir's Vergnügen, so schick' ich Dir hier und da eines. — Wie geht 's mit Dir, meine gute Mutter; der Frühling macht heiter — bist Du 's ? — Schreibe mir ja bald, bald, bald! Wie geht's mit der herzigen Emilie? und mit Rosaliens Kleinen? Grüße Alle, Alle herzlich; es schlägt $\frac{1}{4}$ 1 Mitternacht: schläfrig bin ich nicht, da ich überdies in Heidelberg noch nie vor 1 Uhr zu Bette gekommen bin; aber ich will die Stube auf und abgehen — die Welt ist ruhig — der Neckar murmelt leise — und meine Lampe brennt noch schwach. Träume von mir, aber schön.

Gute Nacht.

Robert.

Quelle: [Draheim], S. 40–43

Robert Schumann an seinen Vormund, 26.3.1830

Ostern 1830 nahte heran und mit diesem Frühlingsfest die Zeit, zu der Schumann Heidelberg nach einjährigem Aufenthalt verlassen sollte, um in Leipzig seine juristischen Studien zu vollenden. Ein böses Dilemma, das offenbar einen heftigen innern Kampf erzeugen mußte; denn wie sollte Schumann daheim bestehen, wie Rechenschaft ablegen über seine Berufsstudien, von denen er keine Notiz genommen, während sein Talent ihn mit immer stärkerer Macht ins Kunsttreiben drängte? Dazu das Bewußtsein von der entschiedenen Abneigung seiner Mutter gegen die Künstlerlaufbahn! Ist es nicht erklärlich und natürlich, daß Schumann unter solchen Umständen die Heimkehr scheute und hinauszuschieben suchte? Was da werden sollte, war ihm freilich selbst noch nicht recht klar. Der innere Gährungsprozeß wollte gründlich durchgemacht sein, und dazu bedurfte es nach dem alten Sprichwort: »Zeit gewonnen, Alles gewonnen« eine Frist. Diese Frist erbat sich Schumann denn auch von seinem Vormund in folgendem Briefe:

Heidelberg, den 26. März 1830.

Ew. Wohlgeboren

möchten nicht glauben, daß es Vergessenheit oder Nachlässigkeit ist, daß ich Ihnen für den mir vor langer Zeit gütigst gesandten Brief mit 100 Thalern bis jetzt noch nicht meinen Dank und ihren richtigen

Empfang gemeldet habe. Ich that es theils um Porto zu sparen, theils weil ich Ihnen, verehrter Herr Rudel, durch meine Brüder leichter und kürzer Antwort geben konnte.

Von meinem Leben während dieses Vierteljahres, so kostspielig es auch war, werden Ihnen in jedem Falle meine Brüder gesagt haben, daß es trotzdem angenehm und heiter war. Auch jetzt bin ich gesund wie ein Fisch im Wasser und froh ohnehin. Daß ich Schulden habe, müssen Sie auch wissen, und das ist das Einzige, was mich oft sehr drückt. Ich habe allein an den Schneider in diesem Wintersemester 140 fl. bezahlt, die andern Nebenausgaben gar nicht mitgerechnet, die ich in Leipzig mit meinem von der Obrigkeit ausgesetzten Studirgeld nicht zu bestreiten brauchte. Wenn Sie das Alles berücksichtigen, so werden Sie wenig Unterschied mit meinem Leipziger Auskommen finden. Das Schlimmste ist, daß hier *Alles* theurer, feiner und nobler ist, weil hier der Student dominirt und eben deshalb geprellt wird. Wie sehr würden Sie mich verbinden, verehrtester Herr Rudel, wenn Sie mir so bald als möglich so viel als möglich sendeten! Glauben Sie mir, daß ein Student nie mehr braucht, als wenn er keinen Kreuzer in der Tasche hat, zumal in den kleinen Universitätsstädten, wo er so viel geborgt bekömmt, wie er nur will. Ich habe einmal in vierzehn Tagen in den vorhergehenden sieben Wochen keinen Heller gehabt und kann Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich nie so viel gebraucht habe, als eben in diesen sieben Wochen. Die Wirthe schreiben dann mit doppelter Kreide und man muß mit Doppel-Kronenthalern bezahlen.

Durch meine Verwandten werden Sie erfahren haben, daß es einer meiner größten Wünsche gewesen ist, in diesem wirklich herrlichen Heidelberg noch ein Halbjahr bleiben zu dürfen, und meine Mutter hat auch diesen meinen Wunsch mit einem vollkommenen »Ja« erwidert. Wie lieb würde es mir sein, mein verehrter väterlicher Freund, wenn auch Sie mir die Einwilligung dazu gäben, da der hiesige Aufenthalt ungleich lehrreicher, nützlicher und interessanter ist, als in dem flachen Leipzig. — Und so will ich denn mit der ergebensten Bitte, mir die meinige, so viel in Ihrem Willen und Ihren Kräften steht, recht bald zu erfüllen, diesen Brief schließen. Ich ersuche Sie, mich Ihrer werthen verehrten Familie angelegentlichst zu empfehlen und zeichne mich mit steter Hochachtung als

Ihren

verpflichteten ergebensten
R. Sch.

Quelle: [Wasieliewski], S. 53–55

3.6 Sommersemester 1830

Robert Schumann an seinen Bruder Carl, 3.6.1830

Heidelberg, 3. Juni 1830

Mein geliebter Bookseller Charles!

Welch feurige Korrespondenz haben wir doch seit einem Jahre geführt! Wie jagte ein Brief den andern! Wie haben wir von Forcellini gesprochen und von der pocket edition of the most eminent English authors etc. Mit einem Worte, verzeihe mir mein Schweigen, wie ich Dir das Deine. — Vor allen meinen herzlichsten Dank an Rosalien für den Geldbeutel, den mir Theichmann überbrachte; Geldbeutel und Theichmann⁴⁸ waren mir gleich unverhofft und lieb. Seit einem ganzen Vierteljahr habe ich kein Wort aus Sachsen gehört. Ich habe vor sechs bis sieben Wochen lange Briefe an die Mutter und Eduard abgesandt, aber noch keine Antwort erhalten. Liegt denn das Heidelberg außer der Welt, daß Ihr so wenig schreibt, und seid Ihr nicht sieben Verwandte, von denen mir doch einer schreiben könnte, und muß ich nicht allemal an alle sieben schreiben, was angreift? Theichmann, als personifizierte Heimat, schuf fast die gegenwärtigen Bilder des Heidelberger Lebens in ein kleines, wehmütiges Heimweh um. — Nach einer Pause!

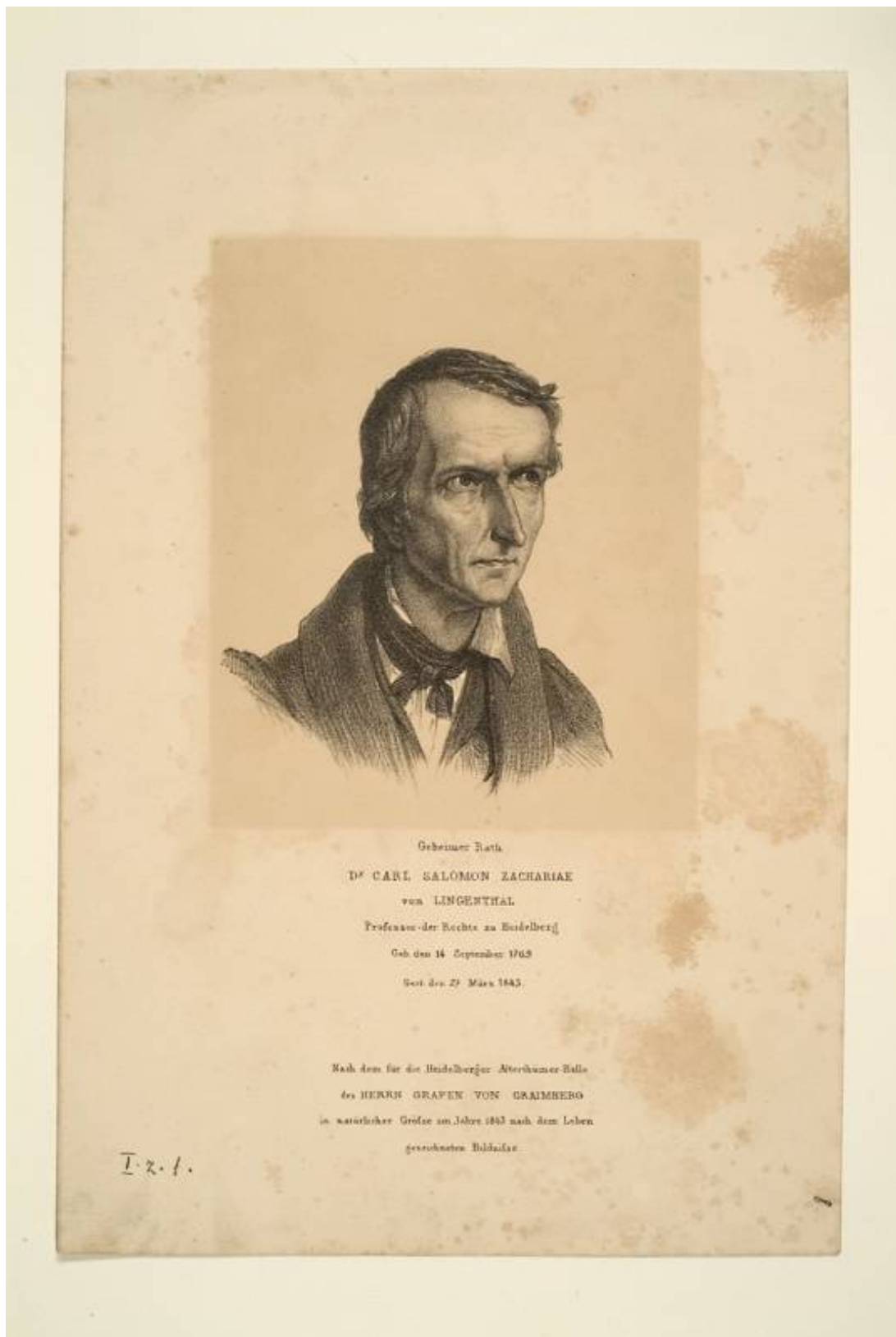
Geliebter Carl! Schön ist's allerdings hier, aber Schulden sind auch da, und in Rosaliens Geldbeutel ist wahrlich noch kein Kreuzer gewesen. — Das Sommerleben ist herrlich; um vier Uhr steh ich jeden Morgen auf, der Himmel ist zum Küssen blau; bis acht Uhr arbeit ich Pandekten und Privatrecht; von acht bis zehn Uhr spiel ich Klavier; von zehn bis zwölf Uhr bei Thibaut und Mittermaier; von zwölf bis zwei Uhr gehts in den Straßen spazieren und zum Essen; von zwei bis vier Uhr bei Zachariä⁴⁹ und Johannsen⁵⁰; dann gehts aufs Schloß oder an den Rhein oder in meine geliebten Berge. Dies ist kurz mein Lebenslauf.

Nach einer längeren Pause und gefaßter Courage! Lieber Bruder! Wenn Du irgend kannst, so beschwör ich Dich: schicke mir mit erster Gelegenheit einen Wechsel, dessen Summe ich ganz Deiner bekannten Großmut überlasse. Bedenke, daß ich, wenn ich in Leipzig fortstudiert hätte, Dir vergangenen Michaeli, Weihnachten und Ostern jedesmal acht Tage zur Last gefallen wäre und daß ich Frühstück, Wein, Zigarren, Champagner, Billard auf dem Verein schon hoch anschlagen könnte. Im Ernst: bedenke, daß gestern mein *dritter Termin* von 150 fl. bei einem Studentenpumpier abgelaufen ist und daß ich bis zum 18. Juni das Geld schaffen muß; bedenke die Kollegien, die mich dieses Semester 50 fl. kosten, und ein spezielles Repetitorium bei Professor Johannsen, für das ich allein 80 fl. bezahlen muß; ich flehe Dich an, zu bedenken, daß ich jetzt und im vorigen Winter französische, italienische, englische und *spanische* Stunde genommen habe; bedenke endlich den Schneider, Schuster, Waschfrau, Klavier und die verfluch-

⁴⁸Carl Anton Teichmann (* 1809 in Zwickau) studierte in Leipzig und ab dem 29. Mai 1830 in Heidelberg Jura. Er wurde später Ober-Steuerinspektor in Zwickau.

⁴⁹Carl Salomo Zachariae (1769–1843) lehrte ab 1807 in Heidelberg Staatsrecht.

⁵⁰J. P. Johannsen lehrte von 1828 bis 1835 als Privatdozent in Heidelberg römisches Recht.



Karl Salomo Zachariä von Lingenthal. Lithographie nach einer Zeichnung von 1843
Universitätsbibliothek Heidelberg — HeidICON. Die Heidelberger Bilddatenbank
<http://heidicon.ub.uni-heidelberg.de/id/4785> Lizenz: CC-BY-SA 4.0

ten Zigarren und meinen eigenen Magen, so bescheidne Ansprüche er macht. — Schon vor vier Wochen wollt ich Dir schreiben; aber aufrichtig gestanden, ich scheute mich, und selbst dieser Brief, so angenehm er Dir sein wird, ist mir unangenehm. Also, lieber, bester Carl, ein Wechselchen, ein Wechselchen! Der Mutter brauchst Du nichts davon zu sagen, wens geht: Du kennst Sie hierin: auch Sie hat mir vor langer, langer Zeit versprochen, Ducaten zu schicken; aber es ist beim Alten geblieben. — Zu Deinem Geburtstag bind ich Dich mit meinen alten, gewohnten Geschenken an, — mit Wünschen für Dich u. Dein Haus. — Denk' aber auch an den 16. Juni! — Ich küsse Rosalien und Deine Kleinen und Dich herzlich. Lebe wohl, mein geliebter Carl; der Brief ist schlecht, aber der Inhalt gut gemeint.

Dein Robert.

Theichmann ist entzückt von Heidelberg und wird sobald nicht zum Schreiben kommen; er grüßt Dich vielmals.

Presto Adieu.

Quelle: [Sousa], S. 25–26 (ohne Postskript)
und [SchumannC], S. 110–113

Robert Schumann an seinen Vormund, 21.6.1830

Heidelberg, den 21. Juni 1830.

Verehrtester Herr Rudel!

Aus dem untern 28. April an Sie abgesandten Schreiben werden Sie ersehen haben, daß es mir frisch und wohl geht, und ich in richtigem Besitze der mir von Ihnen geschickten 125 Thaler bin. Da mir aber seit dieser Zeit weder meine Mutter noch einer meiner Brüder irgend die geringste Antwort gegeben haben, so muß ich vermuthen, daß alle drei Briefe, die ich unterm 28. April an Sie, meine Mutter und Eduard adressirte, auf irgend eine Weise verloren gegangen sein müssen. Ich bitte Sie daher gütigst um Nachricht, ob Sie diesen Brief empfangen haben.

Traurige Sachen habe ich zu melden, verehrtester Herr Rudel. — Erstens habe ich ein Repetitorium, das halbjährlich allein 80 Gulden kostet, und dann, daß ich außerdem binnen acht Tagen mit Stadtarrest (Erschrecken Sie nicht!) belegt werde, wenn ich nicht bis dahin 30 fl. andere Collegiengelder bezahle. Stadtarrest ist hier nur eine Art Drohung, und es wird keinesfalls so gefährlich.

In jedem Falle ersuche ich Sie aber ergebenst, wenn es Ihnen anders nur möglich ist, mir sehr bald wieder einen Wechsel oder Geld in natura zu schicken.

Sonst bin ich heiter, gesund und fleißig; stehe jeden Tag um 5 Uhr auf und lebe, wie gesagt, herzlich und schön.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für ein gleiches, heitres Leben und mit der Bitte, mich den Ihrigen angelegentlichst zu empfehlen

zeichne ich mich

als Ihren
wahrhaft ergebensten Diener
Robert Schumann

Binnen 3 Tagen geht ein Brief an die Mutter ab.

Quelle: [Wasieliewski], S. 56; vollständig in [Erler], S. 27

Robert Schumann an seine Mutter, 1.7.1830

Heidelberg, den 1. Juli 1830, morgens 4 Uhr
Meine geliebte Mutter!

Keine unsrer Freuden darf dem Andern eine Thräne kosten, geschweige die eines Sohnes der Mutter. Und eben deshalb weil ich hier so tief in lauter Blüthe und Frühling sitze, habe ich so wenig geschrieben. Hast Du meinen vorigen Brief nicht erhalten, so will ich gern in diesem den Schleier vom rückwärts liegenden Dunkel noch einmal ziehen, da er zumal dünn, schwebend und götterleicht ist.

Der ganze Frühling, den man überhaupt schöner empfindet, als beschreibt, wurde durch Nichts unterbrochen, als hier und da durch eine Abendröthe oder einen Nachtigallenschlag oder durch eine neue Blüthe, so ätherisch ruhte er über die ganze Zeit, daß Du nichts von mir gehört hast. Und das ist eigentlich die ganze Entschuldigung und Beschreibung die ich geben kann.

Wärest Du bei mir, so wollt' ich gern gar Nichts sprechen und Dir nur in Dein Auge sehen, wenn sich die Natur drinnen spiegelt oder wenn Du Menschen um Dich hast, die Dir freundlich die Hand drücken, wie Rosen und Weber.

Jetzt ist mein Leben stiller und einsamer; Weber⁵¹ ging schon vor sieben Wochen in sein Italien, und Rosen⁵² vor vier Tagen in seine Heimath; ihre Bilder hängen vor meinem Schreibtisch und sehen freundlich herunter. Der Frühling hat mich [wärmer] mit mir selber vereint und mich die Zeit schätzen und würdigen gelehrt, mit der man sonst wohl spielt. So spielen gegenseitig der Mensch mit der Zeit und die Zeit mit dem Menschen.

Ist Dir ein Bildchen von meiner Lebenseintheilung nicht unlieb, so gebe ich Dir es gern. Nur die Jurisprudenz legt manchmal einen kleinen, frostigen Winter reif über meinen Morgen; sonst ist lauter Sonnenschein drinnen und Alles glänzt und blitzt, wie junge, frische Thaperlen auf Blumen. Die Götterjugend ruht nicht im Alter, sondern im Herzen und die rechten Menschen sind ewig jung, wie Du und wie die Dichter. Meine Idylle ist einfach und zerfällt in Musik, Jurisprudenz und Poesie und so sollte immer Poesie das praktische Leben einfassen oder das schöne, glänzende Gold den rohen, klaren, scharfen Diamanten. — Ich steh' früh auf. Von vier bis sieben Uhr arbeite ich, von sieben bis neun geht 's ans

⁵¹Friedrich Weber. Vgl. Fußnote im Brief vom 24.2.1830.

⁵²Gisbert Rosen aus Detmold.

Klavier, dann zu Thibaut; Nachmittags wechselt Collegium mit englischer und italienischer Stunde und Lectüre und Abends geht's unter die Menschen und in die Natur. Das ist das ganze und Ein Ganzes. — Daß ich kein praktischer Mensch, fühl' ich hie und da und eigentlich ist Niemand daran Schuld, als der Himmel selbst, der mir eben wieder Phantasie gab, mir die dunkeln Stellen der Zukunft zu ordnen und zu coloriren. — Daß ich gern ein großer Jurist werden möchte, kannst Du glauben und es fehlt mir jetzt auch wohl nicht an gutem Willen und Eifer; daß ich es aber niemals weiter bringen werde, als jeder Andre, liegt nicht an mir, sondern an den Umständen und vielleicht an meinem *Herzen*, das nie gern lateinisch sprach. Nur der Zufall und will 's der Himmel, das Glück sollen den Schleier heben, der über meiner Zukunft dunkel liegt. So muntert mich z.B. Thibaut zur Jurisprudenz *nicht* auf, „weil mich der Himmel zu keinem Amtmann geboren hätte“, und weil Alles Tüchtige eben vom Himmel kommt und nur geboren wird. Ein mechanischer, getriebener Jurist ohne Liebe dazu ist eben deshalb kein großer. — Dies sind meine Ansichten, die ich Dir nicht vorenthalten kann. Zu ängstigen brauchst Du Dich nicht und Lebenspläne hab' ich die Menge, wenn einer und der andere scheitern sollte. [...]

Quelle: [Draheim], S. 50–51

Schumanns Mutter an Robert Schumann, Juli 1830

Die Einteilung Deiner Zeit hat meinen ganzen Beifall, Du lebst Deiner Pflicht und den Menschen; wer so lebt, kann unmöglich für die Zukunft bangen — Die Jurisprudenz scheint Dir immer noch nicht zu behagen, warum erwähltest Du sie? Die lateinische Sprache ist die Mutter von allen Sprachen, schade, daß sie Dir nicht gefällt; Dein edler Vater bedauerte es *oft*, daß er durch seine Erziehung darinnen vernachlässigt wurde, und sagte, daß er dieses bei seinen literarischen Arbeiten oft vermißte, und noch in späteren Jahren wollte er lateinische Stunden nehmen, wenn ihm nicht seine vielen Geschäfte die Zeit geraubet hätten. Da Thibaut Dich nicht zur Jurisprudenz als zum Amtmann geeignet findet, so bitte ich Dich, mein guter Robert!, rede doch mit diesem edlen Manne, bitte ihn Dir zu raten, was Du ergreifen sollst und zu *was er Dich* am schicklichsten geeignet fühlt.

Ich Sorge mich nicht mehr um Dich — Du wirst schon fortkommen — moralisch kannst Du nicht untergehn — denn wer die Natur, Musik und Dichtkunst liebt, nein, der kann nicht unwürdig, nicht schlecht handeln — zeichnest Du Dich auch nicht als großer Geist aus, sei und werde nur ein braver Mann. Rechtschaffenheit ist das Adelsdiplom, das uns adelt bei Gott und den Menschen. —

Quelle: [SchumannE], S. 107–108

Robert Schumann an seinen Vormund, 30.7.1830

Wenige Wochen nach Absendung dieses Briefes⁵³ war endlich der bedeutsame entscheidende Moment erschienen, da Schumann nach reiflichster Erwägung heraustrat, um frei und unverhohlen zu erklären, daß er fürderhin keinem andern Berufe angehören wolle und könne, als dem der Kunst. Die Zuversicht davon muß lange schon in ihm lebendig gewesen sein, denn sonst hätte die geschilderte Verwendung der Universitätsjahre offenbar zu den unmöglichen Dingen gehört. Aber Schumann brauchte, wie schon gesagt, Zeit, um die Idee reif werden zu lassen, und sich sattelfest gegen alle, seinem Plane etwa drohenden Angriffe zu machen, die er namentlich von seiner, der Künstlerlaufbahn abholden Mutter befürchten mochte. Zunächst theilte er dieser allein seine Entschließung mit, die er ihr als Einlage des folgenden Schreibens an seinen Vormund zugehen ließ.

Heidelberg, den 30. Juli 1830.

Verehrtester Herr Rudel!

Eben war ich im Begriff, einen Brief an Sie mit den gewöhnlichen Bitten zur Post zu tragen, als mich noch der Briefträger mit Ihrem ersehnten Brief vor der Thür erwischte. Haben Sie innigen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und für alle die Umständlichkeiten, die ich Ihnen immer gemacht habe, und nie in dem Maaße vergelten kann.

Das Wetter hier ist herrlich, aber siedend heiß, und mein Leben hat nichts von den Annehmlichkeiten verloren, von denen jeder meiner Briefe an Sie so voll ist. Gesund bin ich wie je. Arbeiten muß ich viel, und weiß oft nicht, wie ich mit der Zeit fertig werden soll, da ich außerdem viel Englisch und Französisch treibe und auch das Klavier nicht ganz vernachlässigen darf.

Was meine Abreise anbelangt, so wird sie sehr spät im September erfolgen, da das juristische Repetitorium, das mich etwas von der Sonnenhitze abkühlt, erst spät schließt.

Die Inlage an meine Mutter wollen Sie gefälligst recht schnell besorgen, da die Sache Eile hat. Ueber das Nähere wird gewiß meine Mutter mit Ihnen sprechen.

Mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause herzlichst empfehlend, zeichne ich mich als

Ihr
ganz ergebenster Diener

R. Sch.

Quelle: [Wasieliewski], S. 56–57

⁵³Brief an Gottlob Rudel vom 21.6.1830.

Robert Schumann an seine Mutter, 30.7.1830

Heidelberg, den 30. Juli 1830.

5 Uhr.

Guten Morgen, Mama!

Wie soll ich Dir nur meine Seligkeit in diesem Augenblicke beschreiben! — Der Spiritus kocht und platzt an der Kaffeemaschine und ein Himmel ist zum Küssen rein und golden — und der ganze Geist des Morgens durchdringt frisch und nüchtern. — Noch dazu liegt Dein Brief vor mir, in dem eine ganze Schatzkammer von Gefühl, Verstand und Tugend aufgedeckt ist — die Cigarre schmeckt auch vortrefflich — — kurz, die Welt ist zu Stunden sehr schön, d.h. der Mensch, wenn er nur immer früh aufstünde.

Sonnenschein und blauer Himmel ist noch genug in meinem hiesigen Leben; aber der Cicerone fehlt und das war Rosen. Zwei meiner andern besten Bekannten v. H..... aus Pommern, zwei Brüder, sind auch vor acht Tagen nach Italien gereist und so bin ich oft recht allein, d.h. zuweilen recht selig und recht unglücklich, wie sich's nun trifft. Jeder Jüngling lebt lieber ohne Geliebte, als ohne Freund. Noch dazu wird mir's manchmal glühend warm, wenn ich an mich selbst denke. Mein *ganzes Leben* war ein *zwanzigjähriger Kampf* zwischen Poesie und Prosa oder nenn' es Musik und Jus. Im praktischen Leben stand für mich ein eben so hohes Ideal da, wie in der Kunst. — Das Ideal war eben das praktische Wirken und die Hoffnung, mit einem großen Wirkungskreise ringen zu müssen — aber was sind überhaupt für Aussichten da, zumal in *Sachsen*, für einen Unadeligen, ohne große Protection und Vermögen, ohne eigentliche Liebe zu juristischen Betteleien und Pfennigstreitigkeiten! In Leipzig hab' ich unbekümmert um einen Lebensplan so hingelebt, geträumt und geschlendert und im Grunde nichts Rechtes zusammengebracht; *hier* hab' ich mehr gearbeitet, aber dort und hier immer innig und inniger an der Kunst gehangen. Jetzt stehe ich am Kreuzwege und ich erschrecke bei der Frage: Wohin? — Folg' ich meinem Genius, so weist er mich zur Kunst, und ich glaube, zum rechten Weg. Aber eigentlich — nimm' mir's nicht übel, und ich sage es Dir nur liebend und leise — war mir's immer, als verträtest Du mir den Weg dazu, wozu Du Deine guten mütterlichen Gründe hattest, die ich auch recht gut einsah und die Du und ich die »schwankende Zukunft und unsicheres Brod« nannten. Aber was nun weiter? Es kann für den Menschen keinen größeren Qualgedanken geben, als eine unglückliche, todte und seichte Zukunft, die er sich selbst vorbereitet hätte. Eine der früheren Erziehung und Bestimmung ganz entgegengesetzte Lebensrichtung zu wählen, ist auch nicht leicht und verlangt Geduld, Vertrauen und schnelle Ausbildung. Ich stehe noch mitten in der Jugend der Phantasie, die die Kunst noch pflegen und adeln kann; zu der Gewißheit bin ich auch gekommen, daß ich bei Fleiß und Geduld und unter gutem Lehrer binnen sechs Jahren mit jedem Klavierspieler wetteifern will, da das ganze Klavierspiel reine Mechanik und Fertigkeit ist; hier und da hab' ich auch Phantasie und vielleicht Anlage zum eigenen Schaffen — — nun die Frage: Eins oder das Andere; denn nur *Eines* kann im Leben als etwas Großes und Rechtes dastehen; — und ich kann mir nur die eine Antwort geben: nimm Dir nur einmal

Rechtes und Ordentliches vor und es muß ja bei Ruhe und Festigkeit durchgehen und an's Ziel kommen. In diesem Kampf bin ich jetzt heißer, als je, meine gute Mutter, manchmal tollkühn und vertrauend auf meine Kraft und meinen Willen, manchmal bange, wenn ich an den großen Weg denke, den ich schon zurückgelegt haben könnte und den ich noch zurücklegen muß. — Was Thibaut anbelangt, so hat er mich längst schon zur Kunst hingewiesen; ein Brief von Dir an ihn würde mir sehr lieb sein und auch Thibaut würde sich freuen; er ist aber schon seit einiger Zeit nach Rom gereist, so daß ich (ihn) nicht wieder sprechen werde.

Blieb' ich beim Jus, so müßte ich unwiderrufflich noch einen Winter hier bleiben, um bei Thibaut die Pandecten zu hören, die jeder Jurist bei ihm hören muß. Blieb' ich bei der Musik, so muß ich ohne Widerrede hier fort und wieder nach Leipzig. *Wieck* in L., dem ich mich gern ganz anvertraue, der mich kennt und meine Kräfte zu beurtheilen weiß, müßte mich dann weiter bilden; später müßt' ich ein Jahr nach Wien, und, wär' es mir irgend möglich, zu Moscheles gehen. Eine Bitte nun, meine gute Mutter, die Du mir vielleicht gern erfüllst. *Schreibe Du selbst an Wieck in Leipzig und frage unumwunden: was er von mir und von meinem Lebensplan hält.* Bitte um **schnelle** Antwort und Entscheidung, damit ich meine Abreise von Heidelberg beschleunigen kann, so schwer mir der Abschied von hier werden wird, wo ich so viel gute Menschen, herrliche Träume und ein ganzes Paradies von Natur zurücklasse. Hast Du Lust, *so schließe diesen Brief in den an Wieck ein. Jedenfalls muß die Frage bis Michaelis* entschieden werden und dann soll's frisch und kräftig und ohne Thränen an das vorgesteckte Lebensziel gehen.

Daß dieser Brief der wichtigste ist, den ich je geschrieben habe und schreiben werde, siehst Du und eben deshalb erfülle meine Bitte nicht ungerne und gib bald Antwort. *Zeit* ist nicht zu verlieren.

Lebe wohl, meine theure Mutter und bange nicht. Hier kann der Himmel nur helfen, wenn der Mensch hilft.

Dein Dich innigstliebender Sohn

Robert Schumann.

Quelle: [Wasieliewski], S. 58–60

Schumanns Mutter an Friedrich Wieck, 7.8.1830

Zwickau, den 7. August 1830.

Verehrter Herr!

Aufgefordert von meinem Sohn Robert Schumann, bin ich so frei mich an Sie wegen der Zukunft dieses von mir so geliebten Sohnes zu wenden. Mit Zittern und innerer Angst setze ich mich her, um Sie zu fragen, wie Ihnen der Plan gefällt, den sich Robert gemacht hat, und wovon Ihnen inliegender Brief Aufklärung gibt. Meine Ansichten sind es nicht, und ich bekenne Ihnen offen, daß mir für Roberts Zukunft sehr bange ist. Es gehört *sehr viel* dazu, sich in dieser Kunst *auszuzeichnen*, um einst Brod fürs Leben zu finden — weil zu viele große Künstler vor ihm sind —, und wäre auch sein Talent wirklich so ausgezeichnet, so ist und

bleibt es noch immer ungewiß, ob er Beifall erhält, und er sich einer gesicherten Zukunft erfreuen kann —.

Beinahe *drei* Jahre hat er nun studiert und viel, sehr viel gebraucht — jetzt, wo ich glaubte, daß er balde am Ziele steht, sehe ich ihn wieder einen Schritt tun, wo er wieder anfängt, sehe, wenn die Zeit errungen ist, wo er sich zeigen kann, daß sein ganzes unbedeutendes Vermögen dahin ist, und er dann immer noch von Menschen abhängt, und ob er Beifall erhält — Ach! ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie niedergedrückt, und wie traurig ich bin, wenn ich mir die Zukunft des Robert denke, er ist ein guter Mensch, die Natur gab ihm Geistesgaben, was Viele mit Mühe erringen müssen, kein unangenehmes Aeußere, — so viel Kapital, ohne Sorgen sein Studium zu verfolgen, wovon noch, ehe er sich selbst erhalten konnte, so viel bleiben konnte, daß er anständig leben konnte, und jetzt will er auf einmal in ein Fach einschlagen, was er vor 10 Jahren hätte anfangen sollen. — Wenn Sie Verehrter! selbst Vater sind, werden Sie fühlen, daß ich wohl recht habe, und mein Kummer nicht ohne Ursache ist — Meine andern drei Söhne sind unzufrieden darüber, und wollen durchaus, daß ich es nicht zugeben soll — allein ich bin nicht davon, ihn zu zwingen, wenn sein eigenes Gefühl ihn nicht leitet — denn wahrlich Ehre ist es nicht, nach drei verschwendeten Jahren — wieder als Lehrling anzufangen, und seine paar Taler aufs *Ungewisse* hinaus zu spielen. —

Auf Ihrem Ausspruch beruht **ALLES**, *die Ruhe einer liebenden Mutter, das ganze Lebensglück* eines jungen unerfahrenen Menschen, der bloß in höheren Sphären lebet, und nicht ins praktische Leben eingehen will. Ich weiß, daß Sie die Musik lieben — lassen Sie das Gefühl nicht für Roberten sprechen, sondern beurteilen seine Jahre, sein Vermögen, seine Kräfte und seine Zukunft. Ich bitte, ich beschwöre Sie als Gatte, Vater und Freund meines Sohnes, handeln Sie als redlicher Mann! und sagen Sie unumwunden Ihre Ansichten, was er zu fürchten — oder zu hoffen hat —

Entschuldigen Sie die Zerstretheit meines Briefs, ich bin aber von Allem so ergriffen, daß ich mich seelenkrank fühle, und mir *nie* ein Brief so schwer wurde, als dieser. Leben Sie glücklich! und geben Sie recht bald Nachricht

Ihrer ergebenen Dienerin

C. Schumann, geb. Schnabel.

Quelle: [Burger], S. 86–87; ebenso [Wasieliewski], S. 60–61

Friedrich Wieck an Schumanns Mutter, 9.8.1830

Leipzig, d. 9. August 1830.

Meine verehrteste Frau!

Ich eile, Ihnen Ihr Geehrtestes vom 7. d. zu beantworten, ohne Sie weiter vorher meiner innigsten Theilnahme zu versichern. Meine Antwort kann aber nur ganz kurz seyn, weil ich von Geschäften vieler Art gedrängt bin und weil ich das Mehrste doch mit Ihrem Herrn Sohne mündlich besprechen müßte, um zu einem genügenden Resultat zu gelangen. Mein Vorschlag vor allen Dingen wäre also: Ihr Herr Sohn verläßt Heidelberg — das warme, seine Phantasie noch mehr erhitzende — und kehrt wieder in unser kaltes plattes Leipzig ein, aus *vielen* und

hinreichenden Gründen, mit denen ich *Ihrem Herrn Sohn gegenüber* zu bestehen hoffe.

Einstweilen so viel: Ich mache mich anheischig, Ihren Herrn Sohn, den Robert, bei *seinem Talent* und *seiner Phantasie* binnen 3 Jahren zu einem der größten jetzt lebenden Klavierspieler zu bilden, der geistreicher und wärmer wie Moscheles und großartiger als Hummel spielen soll. Den Beweis dafür führe ich mit meiner eigenen 11jährigen Tochter, die ich eben anfangs der Welt vorzustellen. Und was die Composition anlangte, so würde unser Cantor Weinlich⁵⁴ vor der Hand gewiß ausreichen. Aber —

1) Robert meint sehr irrig »daß das ganze Klavierspiel in reiner Mechanik bestünde«; welch einseitiges Urtheil! Ich möchte fast daraus schließen, daß er in Heidelberg gar keinen *geistreichen* Spieler gehört habe, oder *daß er daselbst* im Spiel nicht weiter gekommen sey. Wie er von Leipzig fortging, wußte er *besser*, was zu einem *guten* Klavierspieler gehöre, und meine 11jährige Clara wird ihn eines andern überzeugen. Aber das ist wahr, für Robert liegt die größte Schwierigkeit in der ruhigen, kalten, *besonnenen* und *anhaltenden Besiegung* der *Mechanik*, als der erste Urstoff alles Klavierspiels. Ich gestehe offen, daß wenn es mir in meinen Lektionen, welche ich ihm gab, gelang, nach harten Kämpfen und großem Widerspruch von seiner Seite und unerhörten Streichen, welche uns beiden (als rein vernünftigen Wesen,) seine zügellose Phantasie spielte, ihn von der Wichtigkeit eines *reinlichen, präzisen, egalten, deutlichen u. rhythmisch bezeichnenden* u. endlich *elegantten* Spieles zu überzeugen, es doch für die nächste Lektion oft wenig Früchte getragen hatte — u. fing ich an mit meiner gewohnten Liebe zu ihm, das alte Thema wieder vorzunehmen u. auf den Unterschied der bei mir *einstudirten* Musik etc. etc. wieder zu kommen u. ernstlich auf meinem Satz zu beharren, (mir war es ja nur um Robert u. um das höchste in der Kunst zu thun,) so ließ er sich 8–14 Tage u. noch länger entschuldigen, daß u. warum er nicht kommen könne etc. etc. u. so hat er sich fort entschuldigt — mit wenig Ausnahmen — bis er fort ging in die *Stadt* u. in *solche Verhältnisse*, welche wahrlich nicht geeignet sind, eine solche zügellose Phantasie, verbunden mit so viel schwankendem Sinne — zu bezwingen.

Wird unser liebenswürdiger Robert *jetzt* anders, *besonnener* — fester — kräftiger und darf ich's sagen — kälter u. männlicher seyn? Aus seinen Briefen scheint dies eben nicht hervor zu gehen.

2) Würde ich den Robert einmal gar nicht anders übernehmen (nämlich wenn er bloß in u. für die Kunst leben will), als daß er ein Jahr lang fast alle Tage eine Stunde bei mir habe.

Warum? bitte ich einstweilen unbedingtes Vertrauen in mich zu setzen. Wie kann ich aber dieß, da ich jetzt zugleich ein Geschäft in Dresden habe, zu Weihnachten eines dergl. in Berlin anlege u. binnen einem Jahre mit meiner Tochter noch nach Berlin, Wien u. wahrscheinlich auch nach Paris eine Kunstreise ma-

⁵⁴Christian Thedor Weinlig (1780–1842) studierte Jura und arbeitete ab 1803 als Rechtsanwalt. Von 1814 bis 1817 wirkte er als Kantor der Dresdener Kreuzkirche; 1823 wurde er an die Thomaskirche in Leipzig berufen. Clara Schumann und Richard Wagner gehörten zu seinen Schülern.

che? Was soll Roberts sogenannter Phantasie-Mensch dazu sagen, wenn der mir die Lektionen, (vor der Hand mit den kalten Themas) abstehlen soll, um 3–6 Wochen lang, sich allein überlassen, nicht aus dem Gleise zu kommen? — Verehrteste Frau, das wissen wir beide nicht — *das muß Robert am besten wissen* — er muß nur allein sagen, ob er wirklich *etwas wollen* kann. —

3) Ohne mich in etwas Weiteres vor der Hand einzulassen, erkläre ich, daß der Klaviervirtuos (wenn er nicht der allerberühmteste Componist u. sein Name schon seit Jahren gefeyert ist), nur sein Brod verdienen kann, wenn er *Unterricht giebt* — dann aber auch sehr gut und sehr reichlich. Es fehlt überall an guten geistreichen allseitig gebildeten Lehrern, u. es ist bekannt, daß man in Paris, Wien, Petersburg, Berlin etc. etc. 2–4 Thr. u. in London 6–8 Thr. für die Stunde bezahlt. Zur Lehrerin erziehe ich denn nun auch vor allem meine Tochter, obgleich diese, als Mädchen, den Vorzug vor allen Klavierspielerinnen der Welt bereits hat, daß sie *frei phantasiren* kann — u. doch lasse ich mich durch nichts täuschen. Nun würde Robert, als Lehrer des Klavierspiels, an solchen Orten sehr angenehm leben, da er doch nebenbei auch Interessen zu verzehren hat. Denn ich will doch nicht fürchten, daß derselbe sein Capital verzehren wird.

Nun aber frage ich, würde Robert sich dazu entschließen u. bereits schon hier anfangen Stunden zu geben, weil man sich dazu Jahre lang ausbilden muß?

Robert weiß doch noch, was ich von einem *guten Klavierlehrer* verlange? Dieß können wir wiederum nicht wissen; kann nicht sagen, ob's Robert noch weiß.

4) Kann Robert sich entschließen, die trocken kalte Theorie, mit allen, was daran hängt, 2 Jahre bei Weinlich zu studiren? Mit dem Klavierunterricht verbinde ich immer eine Kenntniß der Accordenlehre, was praktisch geübt wird u. wobei ich schönen u. richtigen Anschlag etc. etc. mit einem Worte, Alles das lehre, was man in keiner Klavierschule findet und finden kann. — Hat sich Robert entschließen können, nur die wenige Theorie dabei zu erlernen, während doch wohl die Stunden interessant genug waren? Ich muß »Nein« sagen. Wird sich Robert *jetzt* entschließen können, gleich meiner Clara alle Tage einige Stunden 3 u. 4stimmige Sätze auf der Tafel zu arbeiten, wobei die Phantasie fast gänzlich schweigen muß? wenigstens so eine, wie sich unser Robert zu erfreuen hat.

5) Thut Robert dieß Alles aber nicht, wie ich gesagt habe, so frage ich: Welche Rolle wird er spielen u. welche Auswege wird seine Phantasie alsdann nehmen?

Aus der Offenheit, mit der ich hier einiges erwähnt, wenn auch nicht vollständig abgehandelt habe, mögen Sie gütigst ersehen, daß ich Ihr beiderseitiges Vertrauen zu schätzen weiß u. dasselbe späterhin zu verdienen wissen werde, wenn Ihr Herr Sohn wieder nach Leipzig kommt, wo Ihr Herr Sohn u. Dr. Carus⁵⁵ mit mir alles vollständiger besprechen und berathen können werden.

Ihr Herr Sohn mag entschuldigen, wenn ich auf seinen Brief an mich nicht geantwortet habe. Meine Geschäfte u. die Ausbildung meiner Tochter mögen alle solche Nachlässigkeiten von meiner Seite entschuldigen, sowie die Eile, mit der ich diesen Brief geschrieben.

Verehrteste Freundin, grämen Sie sich nicht — erzwingen läßt sich gar wenig

⁵⁵Ernst August Carus (1797–1854), Arzt und Musikliebhaber in Leipzig.

in solchen Dingen: wir wollen das unsrige als Eltern thun — das Uebrige thut Gott. Hat Robert den Muth und die Kraft mir *gegenüber* meine Zweifel zu lösen, u. er löst sie practisch nur sechs Monate (wodurch im entgegengesetzten Falle ja noch nicht alles verloren wäre), so lassen Sie ihn in Frieden wandeln und geben Sie ihm Ihren Segen. Einstweilen erwarten Sie nun einmal erst Antwort auf diese wenigen Zeilen, welche mit Verehrung schließt

Ihr ergebenster Fr. Wieck.

Quelle: [Burger], S. 87

Schumanns Mutter an Robert Schumann, 12.8.1830

Zwickau, den 12. August 1830. Lieber Robert! Dein letzter Brief hat mich so tief erschüttert, daß ich seit dem Empfang desselben in meinen ganz niedergedrückten Zustand zurückgekehrt bin; ich glaube mich zu allem, was kommen könnte, stark und ergeben, aber ich sehe, wie mächtig alles auf Seele und Körper wirkt. Vorwürfe mache ich Dir nicht; denn sie würden zu nichts führen — aber *billigen* kann ich Deine Ansichten, Deine Weise, zu handeln gar nicht.

Gehe seit dem Tode Deines guten Vaters Dein Leben durch, und Du mußt Dir sagen, daß Du nur *Dir* gelebt hast. Wie will und wird das enden? —

Ich habe Deinen Brief an Wieck geschickt und lege Dir die Antwort bei, er hat, wie Du es wünschtest, *unumwunden* geantwortet; prüfe Dich genau, ob Du dies *alles* fähig bist zu halten und zu erfüllen, ob Du stundenlang mit Kindern Dich im Unterricht abgeben kannst, ob eine untergeordnete Stelle Dir Deine Tage angenehm machen wird? — — —

Und wenn Du nun alles dieses tust, was Wieck fordert, ist immer noch keine *gesicherte Zukunft erlangt*. Denke ans Alter — Doch nimm dies nicht so, als wenn ich Dich abhalten wollte, oder Dir, wie Du es nennst, im Wege stehen wollte; mein Robert, ich sage Dir bloß meine Ansichten, um vorwurfsfrei dazustehen, wenn Deine neue Laufbahn Dir nicht gefallen sollte. — Dein Brüder, Lorentz⁵⁶, Schlegel⁵⁷ billigen Deine Ansichten nicht, Dir sei es nun *ganz allein* überlassen zu handeln — Gott gebe seinen Segen! Das ist mein Gebet und Bitte für Dich.

Ach, Robert, vergib dem besorgten Mutterherzen die ängstlichen Gefühle, ich wollte sie unterdrücken — aber ich vermag es nicht, meiner geliebten Kinder Wohl und Weh ist zu innig verwebt mit meiner Ruhe, mit meinem Lebensglück —.

Quelle: [SchumannE], S. 119–120

⁵⁶Gottlieb Lorenz (1768–1836) Superintendent in Zwickau.

⁵⁷Johann Georg Friedrich Wilhelm von Schlegel Postmeister in Zwickau.

Robert Schumann an Friedrich Wieck, 21.8.1830

Heidelberg, d. 21. August 1830.

Verehrtester meiner Lehrer

Es hat lange gewährt, bis alle meine Ideen ruhiger und ebener geworden sind. Fragen Sie nicht, wie es nach Empfang der Briefe in mir tobte. Jetzt gehts schon eher. Mein erstes Gefühl war Muth und der Entschluß; der Atlas war zerdrückt und ein Sonnenjüngling stand da und sich bedeutend nach Osten: Beuge der Natur vor; der Genius könnte sich sonst auf ewig wenden. — Der Weg zur Wissenschaft geht über Alpen und über recht eisige, der Weg zur Kunst hat seine Berge, aber es sind indische voller Blumen, Hoffnungen und Träume — so gings ungefähr im ersten Augenblicke, nachdem ich Ihren und meiner Mutter Brief gelesen hatte. — Jetzt ist's bei weitem ruhiger..... Ich bleibe bei der Kunst, ich will bei ihr bleiben, ich kann es und muß es. Ich nehme ohne Thränen von einer Wissenschaft Abschied, die ich nicht lieben, kaum achten kann; ich blicke aber auch nicht ohne Furcht auf die lange Bahn hinaus, die zum Ziele führt, das ich mir fest vorgesteckt habe. Glauben Sie mir, ich bin bescheiden, habe auch viel Ursache es zu sein; aber ich bin auch muthig, geduldig, vertrauensvoll und bildsam. Ich vertraue Ihnen ganz, ich gebe mich Ihnen ganz; nehmen Sie mich, wie ich bin und haben Sie vor allen Dingen Geduld mit mir. Kein Tadel wird mich niederdrücken und kein Lob soll mich faul machen. Etliche Eimer recht, recht kalter Theorie können mir auch nichts schaden und ich will ohne Muksen hinhalten. Ich habe mit Ruhe und Aufmerksamkeit Ihre fünf »Aber« durchgegangen und mich überall streng geprüft, ob ich Alles erfüllen kann. Verstand und Gefühl antworteten allemal »ach natürlich«.

Verehrtester! nehmen Sie meine Hand und führen Sie mich — ich folge, wohin Sie wollen und will nie die Binde vom Auge rücken, damit es nicht vom Glanz geblendet werde. Ich wollte Sie könnten jetzt in mich sehen; es ist still drinnen und um das ganze Welthaupt geht ein leiser, lichter Morgenduft.

Vertrauen Sie denn auf mich, ich will den Namen, Ihr Schüler zu sein, verdienen. Ach! warum ist man denn manchmal so selig auf der Welt. — Verehrtester? Ich weiß es.

Leben Sie herzlich wohl; binnen drei Wochen haben Sie mich und dann —

Ihr
ergebenster

Robert Schumann.

Quelle: [Wasieliewski], S. 62

Robert Schumann an seinen Vormund G. Rudel, 21.8.1830

Heidelberg, d. 21. August 1830.

Verehrtester Herr Rudel!

Meine Verwandten haben Ihnen auf jeden Fall meinen Entschluß und meinen neuen Lebensplan mitgetheilt. Glauben Sie mir es — ich bin der Kunst geboren

und will ihr auch treu bleiben. So gut ich nun auch Ihre Lebensansichten kenne und sie zu würdigen weiß und lange mit mir zu Rathe gegangen bin, so bin ich doch gewiß, *Ihnen gegenüber* alle meine Zweifel zu lösen, die Sie noch haben könnten.

Mein Entschluß ist also fest und gewiß dieser: Ich widme mich sechs Monate lang in Leipzig bei *Wieck* ganz ausschließlich der Kunst. Vertrauen Sie ganz auf *Wieck*, verehrtester Herr Rudel, und warten Sie auf sein Urtheil. Wenn er spricht, daß ich *in drei Jahren nach diesen sechs Monaten* das höchste Ziel der Kunst erlangen kann, nun so lassen Sie mich in Frieden ziehen, dann gehe ich gewiß nicht unter; — hegt *Wieck* aber nur den geringsten Zweifel (nach diesen sechs Monaten), nun so ist ja in der Jurisprudenz noch nichts verloren und ich bin gern bereit, dann meinen Examen binnen einem Jahr zu machen, in welchem Falle ich dann immer nicht länger als vier Jahre studirt hätte.

Innigst verehrter Herr Rudel! Sie sehen nothwendig hieraus, daß ich auf jeden Fall sobald als möglich aus Heidelberg fort muß, da mir der Aufenthalt hier nur noch schaden kann.

Haben Sie daher die Güte, mir sobald als möglich einen ansehnlichen Wechsel zu schicken, mit dem ich die große Reise und die übrigen Schulden bestreiten kann. Sie würden mich mit 150–180 Thalern ganz glücklich machen. Ich verpflichtete mich dagegen, bis Ende dieses Jahres keinen Kreuzer von Ihnen zu verlangen. Wenn Sie meine Bitte ganz erfüllen, so reißen Sie mich aus einer Menge Verlegenheiten und Quäckeleyen. — — — Also zürnen Sie nicht! — es soll gewiß die letzte dringende Bitte der Art sein.

Ich empfehle mich Ihnen herzlich und mit der innigsten Hochachtung als
Ihren

ganz ergebensten
R. Sch.

Quelle: [Wasieliewski], S. 63

Robert Schumann an seine Mutter, 22.8.1830

Heidelberg, 22. August 1830

Meine verehrte Mutter!

Es war ein schöner Tag, der neunzehnte August, an dem ich Eure Briefe erhielt. Der ganze innere Mensch mußte hervortreten und eine ganze Zukunft in die Wagschale legen, und die steigende wählen.

Glaube mir, daß ich Dein ganzes Herz voll Liebe für mich zu schätzen weiß und daß ich durch Deine Zweifel tiefer in mich gegangen bin, als vielleicht sonst.

...

Ich mag mein Herz mit meinem Kopf, Gefühl, Verstand, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Kräfte, Hoffnungen, Aussichten und alles fragen—: sie weisen mich zur Kunst hin von der frühesten Kindheit an bis jetzt. Gehe auch Du mein ganzes Leben, meine Kindheit, mein Knabenalter und den Jüngling durch und

sage *offen*: wohin trieb mich mein Genius immer und immer? Denk an den großen Geist unseres guten Vaters, der mich *früh* durchschaute und mich zur Kunst oder zur Musik bestimmte. - - - Und schreibst Du nicht selbst noch in Deinem vorletzten Briefe, daß ich, der ich so innig an Dichtkunst, Natur und Musik hänge. — Beuge der Natur und dem Genius nicht vor, sie könnten sonst zürnen und sich auf ewig abwenden.

Und nun gesetzt auch — ich will mich verleugnen — ich will eine Wissenschaft ergreifen, die ich nicht lieben, kaum achten kann — Mutter, was hab ich nun für Aussichten? was hab ich für einen Wirkungskreis? — welches Leben hab ich zu erwarten? — mit was für Menschen hab ichs bis in den Tod zu tun? Ist Sachsen ein Land, wo *bürgerliche* Verdienste nach Verdienst gewürdigt werden? — Weißt Du, was bei uns ein »Von« bedeutet? ... — Und was hab ich nun davon? ... wenn ichs weit bringe — einen Oberaktuarium in einer Landstadt mit 3000 Einwohnern und 600 Taler Gehalt — Mutter geh einmal tief in Dich und in mein Herz ein und frage Dich ernst: ob ich dieses tote Einerlei ein ganzes Leben aushalten kann? ... Endlich! hat mir die Gottheit Phantasie und Kraft gegeben, dem Leben eine schönere und angenehmere Seite abzugewinnen, warum soll ich diese nicht wählen und warum gar verschleiern?

Laß mich eine Parallele ziehen — fürs erste vertraue ganz auf Wieck — Du kannst Ursache dazu haben. — Der Wegweiser zur *Kunst* spricht: wenn du fleißig bist, kannst Du in drei Jahren am Ziel sein! Das *Jus* spricht: in drei Jahren kannst du vielleicht zum Akzessisten mit der zweiten Zensur gebracht haben, bekommst auch 16 Groschen jährlichen Gehalt. Die *Kunst* fährt fort: die Kunst ist frei wie der Himmel: die ganze Welt ist ihr Hafen. Das *Jus* zuckt die Achseln und sagt: ich bin eine ewige Subordination vom Akzessisten bis zum Minister und gehe immer in Manschetten und Chapeau-bas. Die *Kunst* spricht weiter: ich wohne bei der Schönheit, und das Herz ist meine Welt und meine Schöpfung — ich bin frei und unendlich, komponiere und bin unsterblich etc. — Das *Jus* sagt ernsthaft: ich kann nichts bieten als Akten und Bauern, wenn es weit kommt einen Totschlag — dann ists aber auch eine Freude; neue Pandekten kann ich durchaus nicht edieren etc. ...

Auf andere niedrigere Interessen geht mein Gespräch gar nicht ein; z.B. welches von beiden bessere Geldinteressen bringt, da sich die Antwort von selbst versteht. —

Geliebte Mutter! ich kann Dir meine *durchgedachten* Gedanken nur schwach und flüchtig skizzieren; ich wollte, Du ständest jetzt vor mir und könntest in mein Herz sehen — Du würdest sagen: Verfolge die neue Bahn mit *Mut*, Fleiß und Vertrauen, und Du kannst nicht untergehen. — Gebt mir Eure Hände, Ihr Lieben, und laßt mich meinen Weg ruhig fortgehen — *wahrlich* — *Ihr und ich können jetzt der Zukunft mit sichererer und festerer Miene in ihr Aug sehen als früher.*

...

Wiecks Vorschlag ist gut! Er sagt: »Robert soll es sechs Monate lang bei mir probieren.« Gut! fällt dann Wieck ein günstiges Urteil, nun, so fehlt es an Fortkommen und Ruhm sicherlich nicht. Hegt er nach diesen sechs Monaten aber

nur den geringsten Zweifel, nun so ist *ja auch nichts verloren*; ich kann noch ein Jahr studieren, mein Examen machen und habe immer nicht länger als vier Jahre studiert. Noch eins! meine geliebte Mutter! Bitte die Brüder *recht inständig*, daß sie mir, *wenn es ihnen nur irgend möglich ist*, einen Wechsel schicken, da Rudels Geld ohnmöglich ausreichen wird; ich könnte sonst nicht so bald aus Heidelberg fort, da ich doch einige Kollegiengelder, Mietzins für Logis, Flügel etc. und den *ganzen Schneider* zu bezahlen habe; der letzte liegt mir vorzüglich im Kragen und plagt mich entsetzlich. Da mir der Aufenthalt in H. jetzt nichts mehr nützen kann, mir auch überhaupt lästig wird, so ist *rechte Eile* vonnöten. Jetzt ist jede verlorne Minute eine unwiederbringliche.

So lebe wohl, geliebte Mutter und Ihr geliebten andren — und ist dies auch der letzte Brief, den ich aus dem schönen Heidelberg schreibe, so seht Ihr alle doch mich lieber arm und glücklich in der Kunst, als arm und unglücklich im Jus. Die Zukunft ist ein großes Wort. —

R. Schumann.

Quelle: [Sousa], S. 30–32

An August Lemke, stud.jur. in Heidelberg.

Mein guter Lemke!

Thust Du mir wohl den Gefallen und schickst durch irgend eine Gelegenheit nach Mannheim beifolgende Noten an Heckel⁵⁸? Meine *Schuld* würde ich binnen *Kurzem* aus Leipzig nachtragen. Sie beträgt höchstens 6 fl. und jetzt kann ich keinen Heller von meinem Reisegeld vermissen.

Jetzt bist Du vielleicht auf dem Rigi, wo die goldenen Höhen strahlen und perlen von Abendröthe und Lebenskraft. Ich habe noch kein Reisegeld. Weiß Gott, wie das zugeht. Binnen *drei* Tagen geht's aber sicher nach Rotterdam.

Von Leipzig schreib' ich nach meiner Ankunft. Adieu Lieber!

Dein

Schumann.

H[eidelberg] 10. September 30.

Das Stammbuchblatt liegt bei; es war aber kaum nöthig.

Quelle: [Jansen], S. 27

Robert Schumann an seinen Vormund, 18.9.1830

Heidelberg, den 18. September [18]30

Verehrtester Herr Rudel!

Der Himmel gebe, daß kein Unglück in Ihrem oder meinem Hause die Ursache eines so langen Schweigens sein möge! Oder sollten Sie meinen letzten *dringenden* Brief gar nicht erhalten haben?

⁵⁸Carl Ferdinand Heckel, Musikalienhändler in Mannheim.

Ich bitte Sie nochmals inständigst, mir bald Antwort und einen Wechsel zu schicken (wenn es Ihnen anders nur möglich sein sollte, einen sehr bedeutenden) und mich aus meinen unruhigen Zweifeln zu befreien.

Sie können sich keinen Begriff von der Angst und der schrecklichen Langeweile machen, die ich jetzt hier habe. Ich bin der *einzig*e Student hier und irre einsam, verlassen und *arm, wie ein Bettler*, mit Schulden obendrein in den Gassen und Wäldern herum.

Haben Sie Nachsicht mit mir, verehrtester Herr Rudel! aber schicken Sie mir nur diesmal Geld und Geld und nötigen Sie mich nicht, zu meiner Abreise Mittel zu leihen, die mir sehr schaden könnten und auch Ihnen nicht angenehm sein dürften.

Ich empfehle mich nochmals Ihrer Güte und Nachsicht angelegentlichst und zeichne mich als

Ihr
ganz ergebenster, aber sehr armer

Robert Schumann.

Nach Zwickau werde ich wohl *vor* Ostern *nicht* kommen, da mich der Aufenthalt jetzt zu viel Zeit kosten würde.

Ich bitte Sie, diesen Brief meinen Verwandten mitzuteilen. Entschuldigen Sie gütigst die Eile und Liederlichkeit meines Schreibens mit meiner Unruhe und Ihrem Herzen.

Quelle: [Boetticher] S. 43; ebenso [Wasieliewski], S. 64

Robert Schumann an Ernst August Carus, 25.9.1830

Heidelberg am 25sten September 30.

Verehrungswürdigster Freund!

Es giebt miserable Stunden, für die kein Mensch kann; wenn ich seit meinem Abgang aus Leipzig einmal eine hatte, so dachte ich an die schönen, die ich bey Ihnen und in Ihrem Apellehauß verlebte — u. flugs flunkert und glänzt Alles. In dieser Minute geht mir's nicht anders; wie mir jetzt der Aufenthalt in H[eidelberg] lästig und fatal wird und wie ich vor lauter Unruhe und Sehnsucht nach Leipzig kaum Fingerübungen spielen kann, sag' ich Ihnen nicht. Gott weiß, warum mir meine Leute keinen Wechsel schicken. Binnen acht Tagen geht's aber sicher fort.

Vielleicht ist's Ihnen nicht unlieb, im Voraus Einiges von meiner Selbstausbildung, meinen jetzigen Ansichten und Entschlüssen zu hören. Daß ich mich sehr viel verändert habe, glaub' ich kaum: aber meine Freunde versichern es fest.—

Ihr herrlicher Brief an meine Mutter, der ein schöner Talisman für meine ganze Lebensreise seyn soll, liegt vor mir aufgeschlagen. Da Sie *immer* Recht haben, so hab' weiter nichts darauf zu erwiedern, als Einiges, d.i. die feste Versicherung, Ihnen in Allem zu folgen — und sonstige gute Vorsätze.

Wenn ich an meine Mutter schrieb: daß das ganze Klavierspiel in reiner Mechanik bestünde, so wollt' ich's für's Erste kurz sagen, da die Laien doch nichts

davon verstehen, für's zweite wollt' ich eben dieses damit sagen als daß die höhere Gewalt über die Mechanik auch die höhere über den Stoff mit sich bringt und daß ich dann den Stoff beherrsche, wenden und drehen kann, wie und wohin ich will. Dies geben Sie mir zu. — Daß ich hier keinen *geistreichen* Spieler (Klavierspieler) gehört habe, versichere ich Ihnen auf mein Wort, eben so wenig darf ich, ohne mir eine Schmeicheley zu sagen, da es wenig bedeuten will, der beste hier war und daß ich's dahin gebracht habe, daß jetzt hier die Musick zum guten Ton gehört. Und das ist es eben, was mich im Winter fast verdorben hätte; an Fingerübungen und Tonleitern war gar nicht mehr zu gedenken; ja! es war dahin gekommen, daß sich, wenn ich einmal den vierten Finger überschlagen sollte, mein ganzer Körper convulsivisch verdrehte und ich nach sechs Minuten Fingerübungs spiel die unendlichsten Schmerzen im Arm fühlte, kurz wie zerschlagen war. Im Sommer bin ich aber wieder prächtig hineingegekommen und habe mich die letzten zwölf Wochen hindurch *jeden Tag* regelmäßig drey-vier Stunden gut und mit Nutzen geübt. Schlimm ist es, daß ich eigentlich gar nicht mehr weiß, wie ich spiele, da es hier keinen einzigen guten Flügel giebt. In Frankfurt spielt' ich jüngst einen Wake, wo es erträglich klang und ging

Quelle: [Kross], S. 28

Robert Schumann an seine Mutter, 27.9.1830

Wesel am Niederrhein,
[...] am 27. Sept. 1830.

Meine theuerste Mutter!

In aller Eile schreib' ich nur ein Paar Zeilen, damit Ihr wißt, wo ich bin, und wie mir's geht.

Am 24. früh des Morgens hab' ich von Heidelberg Abschied genommen; es lag in tiefen Nebel gehüllt vor mir, wie mein Herz in dieser Minute, die mich von vielen Menschen vielleicht auf ewig trennt. Da ich mich jetzt drei Jahre lang einkerkern und recht recht in mich verpuppen will, so will ich auch diese lange Zeit noch einen Traum mitnehmen, den mir ein Flug durch den blühenden Rheingau noch gab; am 24. kam ich in Mainz an mit dem Dampfboot und 20–30 Engländern und Engländerinnen; am 25. stieg die Zahl der Engländer bis auf 50; heirath' ich jemals, so ist's eine Engländerin. Ich blieb in Cöln am 25. (Samstag) war aber traurig und bange. Der Rhein mit seinen Wellen hat mich nur wehmüthig und verachtend gestimmt. Gestern kam ich hier an; wie mit einem Blitzschlag sah ich das ganze Leben verändert und das ganze norddeutsche Leben. Ich ging noch einmal am Rhein entlang und nahm Abschied von seinem grünen Wellenzug, der mich vielleicht wieder in Amerika bespült.* Wesel ist ganz holländisch — freundlich und reinlich; jedes Haus hat einen Garten vor der Thüre, — man tritt gleich in die Stube, in keinen Hausflur — Bänke stehen davor und Kinder spielen, wie in Zwickau. — Heute geht's nach Münster; übermorgen hoff' ich in Detmold bei Rosen zu sein und 1–2 Tage zu bleiben, dann fahr ich über Cassel direkt nach

*Schumann dachte damals an eine Virtuosen-Laufbahn.

Leipzig. Nach Zwickau will ich vor Weihnachten nicht kommen. — Rudel** hat mir einen ziemlich harten Brief geschrieben, den ich theilweise verdiene. Adieu! meine geliebte Mutter! Mein Herz ist todt und öde, wie die Zukunft. Ich grüße Alle freundlich und tausendmal.

R. Schumann.

Quelle: [SchumannC], S. 124–125

**Vormund.

3.7 Erinnerung an Heidelberg

Robert Schumann an seine Mutter, 12.12.1830

Leipzig, am 12. Dezember 1830.

Meine gute Mutter!

Meinem Brief von gestern stürzt ein anderer nach im selben Geiste abgefaßt. [...] Sodann: die *Zeugnisse* sollen übermorgen kommen; der kleine Rascher⁵⁹ wollte mir das von *diesem* Semester besorgen, konnte aber theils den Famulus nicht finden, theils hatte weder er noch ich acht Groschen, sage acht, um es zu bezahlen. Die anderen von 1828 leg' ich bei. Das Gerede, das im seligen Zwickau herumgeht, zerfällt mithin in sich, obgleich richtig ist, daß Kollegiengehen nie meine stärkste Passion war. Um meiner Solidität die Krone aufzusetzen, leg' ich auch die Heidelberger Zeugnisse bei, die jeder ehrliche Zwickauer bei Dir ansehen und anstaunen kann. [...]

Quelle: [SchumannC], S. 133

Robert Schumann an seinen Freund August Lemke, 11.1.1831

Mein lieber Lemke!

Ich schreibe spät, aber doch — Das rückwärts liegende Dunkel möge eine sanfte Fortsetzung Deines Bienenlebens gewesen seyn, das von jeder Blume saugt und nippt. —

Kaum würd' ich so spät schreiben, wenn ich nicht im Augenblicke im *Hesperus* einen Aufsatz über Euren Heidelberger Musikverein⁶⁰ gelesen hätte, der mich lebendig in Deine Stube Hauptstraße, östlich u.s.w. versetzte und an unser goldenes Schlaraffenleben (weiter war's im Grund doch nichts) und an alle die Stunden und Nächte und Tage erinnerte, die wir zusammen verlebten, vertranken, verträumten und verspielten. Außer Mays⁶¹ holder Tenorstimme ist noch keine in mein kaltes Leipzig von Euch zu mir herüber gedrungen. Und mein Wunsch und Bitte an Dich, mir Alles, was mich in — oder nicht interessiren könnte, zu schreiben und zu erzählen, ist natürlich und verzeihlich. Und Du wirst mein Livius oder Eutropius seyn.

Mein Leben ist ganz das alte, verkehrte, aus dem Mond gefallene⁶², da die verschiedenen Lebensverhältnisse (Personen mehr) durchaus keinen Eindruck oder Änderung in meine Lebensweise bringen können.

⁵⁹Eduard Moritz Rascher (* 1807 Zwickau), ein Schulfreund Robert Schumanns, studierte von 1829 bis 1832 Jura in Leipzig und war später Rechtsanwalt in Zwickau.

⁶⁰Das Heidelberger Museum im Verhältniße zum dortigen Musik-Verein. In: *Hesperus : encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.* – Stuttgart ; Tübingen : Cotta, 1830. – S. 1195–1196.

⁶¹[Draheim] vermutet einen Sohn des Heidelberger Oberbürgermeisters Georg Daniel Mays (OB: 1805–1819).

⁶²Friedrich Schiller sagte, Jean Paul sei ihm „fremd wie einer, der aus dem Mond gefallen ist“.

Ich spitze mich sehr auf einen Bericht Deiner Schweizerfahrth, Liebesabentheuer, Erkennungen, Küße und Pistolen. Von meiner kann ich Dir wenig erzählen. Jedenfalls war diese letzte die ledernste meines Lebens, da der Abschied von Heidelberg, der fast wie Regenwolken in mir hing, aus denen höchstens die liebliche Philippine⁶³ von Zeit zu Zeit ihr Engelsköpfchen stekte, allerley fatale Gedanken an Trennung im Leben überhaupt wie auch übriges zurücklies und verursachte. Wie dann das Dampfboot immer schneller fortflieg und Mannheim hinter Bäumen verschwand, da war's als wendete sich mein Genius und als sagte er mir: die Blumen verblühen. Spaß bey Seite: der Abschied von Heidelb. ist mir sauer geworden. Schreib mir denn, mein alter Lieber, dem ich die Hand freundlich drücke, Alles, Alles, was Dich interessirt, was Dir lieb ist, wie es Dir ergangen ist, ob Du im Concert oder wer gespielt hat, ob Du Nachricht von Mitchell's hast (warum wird Dein Auge so trübe auf einmal? Denk' an die letzte Mondscheinnacht), wer die kleine kußlichte Voisinage Gouvernante liebt oder *wen* sie liebt, ob der grüne Esel noch hofft, ob die kleine gar liebe Philippine Braut ist — kurz Alles. Vergiß nicht, *Lauters*⁶⁴, Herzfeld⁶⁵, Wolff⁶⁶, Wedekind⁶⁷, den kleinen Braun⁶⁸, Anderson⁶⁹, Wendt⁷⁰ zu grüßen und auch sie, die holde Fantasieblume des Faulhaber!

Vergiß nicht, der Bonne wie der kleinen kußlichten Hoffmeister⁷¹ schöne Worte der Vergangenheit zu wiederholen und mich im Ernst zu empfehlen. Kurz — sey vernünftig Lieber, u. thue mir alles zur Liebe.

Ich grüße Dich herzlich und tausendmal und bin mit wahrer Freundschaft und Liebe!

Dein alter Schumann

Die Abeggvariationen⁷² werden ehestens gedruckt. Erschrickst Du? Ganz Heidelberg bekommt Exemplare gratis. —

Ich hoffe, Du wirst *leserlicher* schreiben, denn ich. Noch ein paar Fragen und Bitten: *wann* gehst Du aus Heidelberg? kommst Du über Leipzig? meine Brief- u. sonstige Adresse ist Reichsstraße bey Friedrich Wieck.

Sänger⁷³ hab' ich hier getroffen u. gesprochen. Nimm mich gegen *Overmann*⁷⁴ u. *Borngasser*⁷⁵ in Schutz: es geht keinem ein Heller verloren.

⁶³[Kross] vermutet die Tochter des Universitäts-Musiklehrers Christian Faulhaber.

⁶⁴Florentin Lauter war bereits in Karlsruhe.

⁶⁵Robert Caesar Herzfeld (* 1809 in Hamburg) studierte seit SS 1828 in Heidelberg Medizin

⁶⁶Hermann Wolff (* 1811 in Berlin) studierte seit WS 1829/30 Jura in Heidelberg.

⁶⁷Carl Wedekind (* 1808 in Mannheim) war seit WS 1826/27 Jurastudent

⁶⁸[Kross] vermutet den Sohn des Konservators am Zoologischen Kabinett in Heidelberg. Der Konservator Braun ist bis 1842 im Heidelberger Adressbuch nachgewiesen.

⁶⁹Johann Wilhelm Anderson (* 1807 in Hamburg) studierte ab November 1827 in Heidelberg Jura; er starb als Leutnant der französischen Fremdenlegion in Spanien.

⁷⁰Mortimer Wendt (* 1810 in Breslau) studierte ab Oktober 1829 in Heidelberg Jura. Er starb als Geheimer Justizrat in Berlin.

⁷¹Henriette Hoffmeister wird auch in Schumanns Tagebüchern erwähnt.

⁷²Schumanns Opus 1

⁷³Carl Saenger, * 1810 in Posen studierte Jura

⁷⁴Anton Overmann, Orgelbauer in Heidelberg

⁷⁵Speisewirt im Heidelberger Museum

Es ist bequemer, wir frankiren die Briefe nicht. — Grüße Königsfeld⁷⁶ —
Spricht man von mir, von meinen Schulden, meinem Durchbrennen? und wie?
schreibe mir von Allem. Grüße Damance⁷⁷ u. seine Schwestern. Addio Lieber!
Zu Ostern gehe ich nach Weimar zu Hummel⁷⁸. Was hast Du im Concert gespielt?
Wen liebst Du? Grüße sie.

Quelle: [Draheim], S. 57–59 und [Kross], S. 31–33

An Faulhaber in Heidelberg, 12.10.1831

Lpz. am 12./10. 31.

Liebster Herr Faulhaber⁷⁹,

Vielleicht erinnern Sie sich noch mancher Bouteille Wein, die wir zusammen bei Hrn. Lind oder Lauter, den Heidelberger Kunstmäcenen, austranken auf's Wohl der schönen Musik oder der Alexandervariationen.

Nehmen Sie das beifolgende Erstlinksoeuvre⁸⁰ in Gnaden auf! Es ist fast unter Ihren Augen entstanden, und sollte italienischer Himmel drinnen stecken, so ist es eher Heidelberger.

Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie von beifolgenden sechs Exemplaren zwei an Ritzhaupt⁸¹, eines an Hrn. Lind, an H. Lauter u. eines an Ihre schöne Schülerin Sophie Haub⁸² abgäben.

Wenn Sie sich meines Kindes annehmen, so empfangen Sie in seinem Namen meinen Dank!

Mit altem treuen Herzen

Ihr ergebener

Robert Schumann.

Quelle: [Jansen], S. 33

An Heckel in Mannheim*, 14.10.1831

Leipzig, am 14. Oktober 1831.

Ew. Wohlgeboren

erinnern sich vielleicht noch meiner als ich als Heidelberger Student vor länger als zwei Jahren Ihren schönen Flügel probierte. Nur durch ein Versehen bin ich zwei volle Jahre lang Ihr Schuldner geblieben, indem ich einen meiner Heidelberger Freunde den Auftrag gab, meine Schuld zu tilgen, der das Geld jedoch auf andre Weise losgeworden ist.

⁷⁶Gustav Adolf Königsfeld (* 1809 in Düren, Preußen) studierte ab April 1830 in Heidelberg Medizin.

⁷⁷Franz Damance, der Sohn des Sprachlehrers Damance

⁷⁸Johann Nepomuk Hummel, Komponist und Pianist

⁷⁹Christian Faulhaber war seit 1822 Musiklehrer an der Universität Heidelberg.

⁸⁰Schumanns Opus Nr. 1, die Abegg-Variationen

⁸¹Leonhard Ritzhaupt, seinem Vermieter in der Hauptstr.

⁸²Tochter des Hofkammerrats und Kassenverwalters an der Universität Heidelberg.

*Aus dem Conceptbuch.

Da der Name Abegg in Mannheim so heimisch ist, so nehm' ich mir die Freiheit, Ihnen zwölf Exemplare meiner Variationen zu senden. Wenn ich Sie ersuche, diese den Mannheimer Kunstfreunden mitzutheilen, so sein Sie des innigen Dankes des jungen Künstlers gewiß, der sich zum ersten Mal an die Sonne wagt.

Ich überlasse sie Ihnen gern mit 50% und bitte im besten Falle, daß Sie alle Exemplare los würden, die Zahlung an Herrn Ludwig Schumann⁸³ hier, den ich genauer kenne oder an meinen Bruder Buchhändler Schumann in Zwickau anzuweisen. Im andren schlimmen Fall bitte ich Sie, die Variationen an dieselben Adressen zurückzusenden, was bis zur Osterwoche Zeit hat.

Möchten Sie diese Zeilen nicht ungütig aufnehmen! —

Quelle: [SchumannC], S. 156–157

An Theodor Töpken in Bremen, 5.4.1933

Leipzig, am 5. April 1833.

Mein lieber und freundlicher Töpken.

Wie hat mich Ihr Brief erfreut, der freilich nicht auf Adlerflügeln zu mir kam, obgleich vor vier Wochen! Ist es recht, daß, da ich schon so lange die Frage schuldig blieb, ich auch die Antwort so lange zurückhalte? Aber Ihr Brief traf mich in meiner erzgebirgischen Heimath, mitten unter Freunden, Verwandten, Freuden und Genüssen aller Art, die der historischen Ruhe einer Antworth nachtheilig gewesen sein würden. Freilich hoffen Sie nicht zu stark auf jene; nach langer Trennung drückt man sich lieber die Hände, als daß man viel spricht — und dann fühle ich auch eine gewisse Ueberfülle an Stoff, den die Jahre nach und nach gehäuft haben.

[...]

Wenn Ostern 1830 am nämlichen Tage, wie in diesem Jahre, gefallen ist, so wäre morgen der Tag, an dem uns ein Einspänner nach Frankfurt und zu Paganini trug. Aus meinem Tagebuch ziehe ich folgendes:

Die ersten Kutscher — Wolkenzüge am Himmel — Die Bergstraße über Erwartung schlecht — der Melibocus — Auerbach — Benecke (ich traf ihn hier, als er eben im Postwagen nach Berlin saß) — die kleine Kellnerin — Lichtenberg's Auctions- (aus Versehen habe ich einen halben Briefbogen erwischt, bitte um Nachsicht, verspreche Besserung) zeddel und Gelächter — Forster⁸⁴ — Malaga — dann Schädler⁸⁵ und Eckmayer⁸⁶ — Vortrinken — Carambolage auf der Hausflur u. s. w. — *Ostersonntag* — Töpken's

⁸³Der Verlag Ludwig Schumann wurde 1830 in Leipzig gegründet.

⁸⁴Johann Forster (* 1809) aus Bretten studierte ab SS 1830 in Heidelberg Kameralwissenschaft.

⁸⁵Alfred Schaedler (*1808) aus Hamburg studierte in Göttingen und Heidelberg Jura wurde Rechtsanwalt und später Redakteur.

⁸⁶Dietrich Ehmayer (1808–1871) studierte ab November 1827 in Heidelberg Jura, wurde später Rechtsanwalt und gerichtlicher Prokurator in Hamburg.

Flüche — traurige Gesichter — Darmstadt — die malerische Trauerweide im Gasthof-Hofe — Aprilwetter, blaue und schwarze — die Warte vor Frankfurt — der lahme Klepper und langweiliges Danebenherlaufen — Ankunft im Schwan — Abends Paganini — WEBER⁸⁷ (ich habe nie wieder von ihm gehört — vielleicht Sie?) — Entzückung — (war's nicht so?) mit Weber, Hille⁸⁸ und Ihnen im Schwan — ferne Musik und Seligkeit im Bette — *Ostermontag* — das schöne Mädchen im Weidenbusch — Abends „Tell von Rossini“ — (daneben steht im Tagebuch: Töpken's gesundes Urtheil) — Hinstürzen nach dem Weidenbusch — das schöne Mädchen — Lorgnettenbombardement — Champagner — *Osterdienstag* — mit Töpken Flügel angesehen — Al. Schmitt — Schubert'sche Walzer — Braunfels — Wachscabinet — Abschied von Weber — vielleicht auf immer (ist bis jetzt so) — Abfahrt aus Frankfurt — mein künstliches Ausweichen in den Frankfurter Winkelgassen — Darmstadt — Jetzt schreib ich wörtlich ab: — köstliches Befinden nach einem Schoppen Wein — Töpken mit einem leisen Hieb — der herrliche Melibocus im Abendglanzduft — Wein im Magen — der schreckliche Klepper — Verwechslung der Zügel — endliche Ankunft in Auerbach — Lottchen — bitterer Streit mit Töpken — ich ärgere mich seit Jahren zum erstenmal wieder — *Ostermittwoch* — schlechtes Wetter — die Bergstraße blüthenschön — in Handschuhsheim die liederlichen Preußenfuchse — Ankunft in Heidelb. — Ende

Seit langer Zeit wüßte ich nicht, daß mir ein Abschreiben (das meiner Compositionen ausgenommen) so viel Freude gemacht hätte, als das der vorigen Zeilen. Auch steht Ihr Bild jetzt so lebhaft vor mir, daß ich diesem Brief einen zweiten längeren nachschicken möchte, der Ihnen beiläufig sagte, wie sehr ich Sie immer geachtet und geliebt habe, jenen Auerbachs-Abend ausgenommen, wo Kanonen weniger verwundet hätten als das spitze Kleingewehrfeuer, in dem wir uns gefielen. Von jenen sagt man richtig, daß sie „spielen“; aber dieses dringt bis in's letzte, tiefste Glied. Jener drollige Aprilschauer[?] hat uns später oft belustigt und Sie haben mir ihn so oft vergeben, daß ich kaum noch einmal darum ansuche.

Mit Freundlichkeit und Herzlichkeit sende ich Ihnen einen heitern Gruß. Möge Ihre Hand bald die Wolke wegnehmen, die noch über die letzten zwei Jahre hängt; vielleicht daß sie dann in Tropfen und warm niederfällt auf die Hand Ihres Freundes.

R. Schumann.

Quelle: [Jansen], S. 24–28

⁸⁷Friedrich Weber aus Triest

⁸⁸Eduard Hille aus Adelebsen/Hannover († 1850/51) war nach dem Jurastudium in Heidelberg Amtsassessor in Carlenburg-Lindau.

Lebenslauf für Schumanns Promotion 1840

1840 im Gerichtsstreit mit FRIEDRICH WIECK um die Heiratserlaubnis mit dessen Tochter CLARA gelang es Schumann, seine Reputation durch einen Dokortitel der Universität Jena zu erhöhen. Durch die Vermittlung seines Freundes GUSTAV ADOLF KEFERSTEIN (1799–1861), Diakon an der Jenaer Garnisonskirche und ein bekannter Musikkritiker, gelang Schumann in Jena eine Promotion *light* (ohne Dissertationsschrift und ohne mündliche Prüfung). Es genügten die Übersendung einiger seiner Musikartikel unter Beifügung eines Lebenslaufes. Er hatte angeboten, eine neue Arbeit über Shakespeare und die Musik anzufertigen, die aber nicht nötig war.

Ich bin zu *Zwickau* in Sachsen geboren, den 8. Juni 1810. Mein Vater war Buchhändler, ein höchst tätiger und geistreicher Mann, der sich namentlich durch seine Einführung der ausländischen Klassiker in Taschenausgaben, durch die zu seiner Zeit vielgelesenen Erinnerungsblätter, durch eine Menge wichtiger kaufmännischer Werke und noch kurz vor seinem Tod durch Übersetzung mehrerer Byronscher Werke bekannt gemacht hat. Meine Mutter war eine geborene Schnabel aus Zeitz. Ich genoß die sorgfältigste und liebevollste Erziehung. Starke Neigung zur Musik zeigte sich schon in den frühesten Jahren, ich erinnere mich, ohne alle Anleitung Chor- und Orchesterwerke schon in meinem 11. Jahre geschrieben zu haben*. Der Vater wollte mich auch durchaus zum Musiker bilden; die Verhandlungen, die deshalb mit C. M. von Weber in Dresden gepflogen wurden, zerschlugen sich jedoch. So erhielt ich denn eine gewöhnliche Gymnasialbildung, nebenbei mit ganzer Liebe meine musikalischen Studien verfolgend, und nach Kräften selbst schaffend. 1828 bezog ich die Universität Leipzig, hauptsächlich um philosophische Vorträge zu hören, so namentlich bei Professor Krug; 1829 ging ich nach Heidelberg, wohin mich Thibaut und sein Ruf als ausgezeichneter Musikkennner und Forscher vor allem gezogen hatte**. Hier fing ich an, mich ausschließlich mit Musik zu beschäftigen, worin mich bedeutende Fertigkeiten des Klavierspiels um so schneller vorwärts brachte. Zu weiterer Fortbildung ging ich 1830 nach Leipzig zurück, vollendete bei dem damals anwesenden Musikdirektor Heinrich Dorn, jetzt Kapellmeister in Riga, meinen Kompositionskursus und gab meine ersten Kompositionen heraus. Die Kritik nahm mich wohlwollend auf. Durch einiges Vermögen gegen die Schattenseiten musikalischen Künstlerlebens gesichert, konnte ich mich ganz dem Studium der höhern Komposition

*Diese Angabe Schumanns ist abweichend von der in seinem Notizbuch enthaltenen, denn in der betreff der Komposition des 150. Psalms, wenn dieser hier gemeint ist, wie nicht gut anders möglich ist, da kein anderer Kompositionsversuch derart weiter ausgeführt ist, findet sich in letzterem die Notiz: 1822 oder 23 der 150. Psalm mit Orchester“.

**Bemerkenswert erscheint, daß Schumann in seinem Curriculum vitae das auf Wunsch seiner Mutter versuchte juristische Studium nicht erwähnt hat.

widmen. Es war damals die Zeit der Bewegung in ganz Europa, die auch auf das künstlerische Zusammenleben in Leipzig Einfluß übte, indem ich in Gemeinschaft mit einigen andern Musikkundigen, von denen namentlich mein früh verschiedener Freund Ludwig Schunke zu nennen ist, auf den Gedanken der Herausgabe einer neuen musikalischen Zeitschrift kam, der auch im April 1834 ausgeführt wurde. Die Zeitschrift erwarb sich Beifall, und steht im Augenblick durch eine gesteigerte Teilnahme des Publikums sicher. 1835 ging die Redaktion auf mich allein über. War ich so genötigt, meine Kräfte zu spalten, so überwog doch immer die produktive Tätigkeit und milderte das auch oft Mißliche jenes andern Wirkungskreises. In dieser Stellung befinde ich mich noch; sie brachte es mit sich, daß ich mit den meisten der jetzt lebenden Künstler in nahe Verbindung kam, die von Jahr zu Jahr sich mehrten, wo ich es mir den verzüglich angelegen sein ließ, das Streben der bedeutendsten jüngern Talente zu fördern. So wurde Chopin, Clara Wieck, Henselt u. a. namentlich durch die Zeitschrift bekannt.

Wichtige äußere Lebensmomente wüßte ich keine zu bezeichnen. Neuerdings wurde mir die freundliche Auszeichnung, von der Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst in Rotterdam, von dem deutschen Nationalverein zu Stuttgart und der Musikgesellschaft *Euterpe* in Leipzig zum korrespondierenden und Ehrenmitglied ernannt zu werden.

Von musikalischen Kompositionen sind bis jetzt 22 erschienen, von denen auch Liszt*, Clara Wieck, Henselt⁸⁹ u. a. öffentlich spielten. Auch schrieb ich einiges unter dem Namen Florestan und Eusebius. In der Zeitschrift rühren die meisten kritischen Artikel über Instrumentalmusik von mir und haben entweder meinen Namen oder auch den von Florestan und Eusebius, sowie die Zahlen 2 und 12 zur Unterschrift.

Leipzig, den 17. Februar 1840.

Robert Schumann.

Quelle: [Wasielewski] S. 278–280

*Über die Versuche Franz Liszts die Schumannsche Musik in öffentliche Kreise einzuführen, siehe dessen Mitteilungen im Anhang. Vergl. auch S. 216.

⁸⁹Adolf Henselt (1814–1889) war Komponist und Pianist. Ab 1838 wirkte er in St. Petersburg.

Literaturverzeichnis

- [Boetticher] Boetticher, Wolfgang: Robert Schumann in seinen Schriften und Briefen / eingeleitet und mit biographischen und kritischen Erläuterungen versehen von Wolfgang Boetticher. — Berlin : Hahnefeld, 1942. — XVI, 516 S.
Signatur UB Heidelberg: G 596-53 A::1
- [Burger] Burger, Ernst: Robert Schumann : e. Lebenschronik in Bildern und Dokumenten. — Mainz [u.a.] : Schott, 1999.— 355 S.
Signatur UB Heidelberg: 99 B 419
Dokumente und Bilder zum Heidelbergaufenthalt auf S. 72–91
- [Draheim] Draheim, Joachim: Robert Schumann in Heidelberg.
In: *Robert und Clara Schumann an Oberrhein und Neckar* / hrsg. von Claudia Rink. — Ubstadt-Weiher[u.a.], 2010. — S. 8–60
Signatur UB Heidelberg: 2010 C 1508
- [Draheim2] Draheim, Joachim: Robert Schumann in Heidelberg.
In: *Musik in Heidelberg 1777–1885*. — Heidelberg, 1885. — S. 144–180
Signatur UB Heidelberg: 85 A 7737
- [Erler] Erler, Hermann: Robert Schumann's Leben : aus seinen Briefen / geschildert von Hermann Erler. — Berlin : Ries & Erler. Bd. 1, 1887. — X, 337 S.
Signatur UB Heidelberg: G 1183 B::1
- [Gantner] Gantner, Elda: Das ehemalige Jesuitenkolleg und das ehemalige Landgericht in Heidelberg. — Heidelberg, 1988. — 97, [42] S.
Signatur UB Heidelberg: 89 A 3849
- [Jansen] Schumann, Robert: Robert Schumann's Briefe. — N.F. / hrsg. von F. Gustav Jansen. — Leipzig : Breitkopf & Härtel, 1886. — X, 406 S.
Signatur UB Heidelberg: G 1182-2 C
- [Kross] Briefe und Notizen Robert und Clara Schumanns / hrsg. und erl. von Siegfried Kross. — 2., wesentl. erw. Aufl. — Bonn : Grundmann, 1982. — 127 S.
Signatur UB Heidelberg: 83 A 882

- [Mumm] Mumm, Hans-Martin: Schumann in Heidelberg.
In: <http://www.schumann-portal.de>
- [Oechelh] Oechelhäuser, Adolf von: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg. — Tübingen : Mohr, 1913. — III, 685 S.
Signatur UB Heidelberg: C 3924-2::8,2
enth. zahlreiche Abbildungen Heidelberger Bauten
- [Pfeiffer] Pfeiffer, Harald: Robert Schumann in Heidelberg : seine drei Semester in der Universitätsstadt ; zum 200. Geburtstag des Komponisten. — Leipzig : Engelsdorfer Verl., 2010. — 109 S. : Ill.
Signatur UB Heidelberg: 2010 A 6875
- [SchumannC] Schumann, Robert: Jugendbriefe von Robert Schumann / nach den Originalen mitgeteilt von Clara Schumann. — Leipzig : Breitkopf und Härtel, 1885. — IV, 315 S.
Signatur UB Heidelberg: G 1182-2A
- [SchumannE] Schumann, Eugenie: Robert Schumann : ein Lebensbild meines Vaters. — Leipzig : Koehler & Amelang, 1931. — 405 S. : Ill.
Signatur UB Heidelberg: G 1183-3-44
In den Kapiteln *Robert auf Reisen* und *Der Tag bricht an!* wird Robert Schumanns Heidelberg-Aufenthalt von 1829 bis 1830 geschildert.
- [SchumannR] Schumann, Robert: Tagebücher. — Leipzig : Dt. Verl. für Musik Bd. 1. — 1827–1838 / hrsg. von Georg Eismann. — 1971. — 562 S. : Ill.
Signatur UB Heidelberg: 73 A 580::1
Insbesondere *Hottentottiana. 4. Heft* : 21.5.1829 – 1.4.1830, S. 197–243
- [Semper] Semper apertus : sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386 – 1986 ; Festschrift in sechs Bänden. — Berlin : Springer. — 1985
- [Sousa] Schumann, Robert: Schlage nur eine Weltsaite an : Briefe 1828 – 1855 / Ausgewählt und kommentiert von Karin Sousa. — 1. Aufl. — Frankfurt am Main ; Leipzig : Insel-Verl., 2006. — 422 S. : Ill.
Signatur UB Heidelberg: 2006 A 7209
- [Wasieliewski] Wasieliewski, Wilhelm J. von: Robert Schumann : eine Biographie. — 3. wesentl. vermehrte Auflage. — Leipzig : Breitkopf & Härtel, 1887. — XVI, 447 S. : Ill.
Signatur UB Heidelberg: G 1180-2::(3)
Insbesondere S. 38–64 aus dem Kapitel *Robert Schumann's Jugend-, Lehr- und Studienjahre*.

[Wasieliewski2] Wasieliewski, Wilhelm J. von: Schumanniana. — Bonn : Strauß, 1883. — V, 108 S.

Signatur UB Heidelberg: G 1182

Insbesondere Berichte von Schumanns Jugend- und Studiengenossen S. 76–88

[Wikipedia] Robert Schumann aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie
http://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Schumann

Anhang A

Brief an die Mutter über die Reise nach Heidelberg

Quelle:

Schumann, Robert:

Jugendbriefe von Robert Schumann.

Nach den Originalen mitgeteilt von Clara Schumann.

Leipzig, 1855. — S. 45–61

Signatur UB Heidelberg: G 1182-2 A

gefährlich krank würde; wo ich Dich bei Allem, was Dir lieb ist, bitte, mir im Augenblick zu schreiben, daß ich kommen soll. O daß Letzte wäre das Schlimmste, so bald und so gern ich Euch auch sehen und trösten möchte, wenn ich es könnte. — — — — —

An Dieselbe.

Seidelberg, den 24. Mai 1829.

Nimm die Brille zur Hand, meine geliebte Mutter; denn das Porto ist jetzt theuer und ich muß klein, ganz klein schreiben.

Aus dem lustigen Anfange meines ersten Briefes an Dich siehst Du gleich, daß ich nichts weniger, als traurig bin; und wahrlich, wer in meiner Fürstentube, das alte herrliche Bergschloß und die grünen Eichenberge vor sich, traurig sein wollte, beginge eine Todsünde gegen seine eigene Seele. Wenn ich Dich anders kenne, so ist es Dir bestimmt nicht unangenehm, einige Worte über meine kleine Reise aus meiner Briestafche zu ziehen.

Die Reise von Leipzig nach Frankfurt war wie ein Flug durch hunderte von Frühlingshimmeln; auch entschädigte mich für Abspannung und Müdigkeit, die das Nachtfahren nothwendig mit sich bringt, eine ewig — abwechselnde, heitre, gebildete Gesellschaft. Mit Wilibald Alexis war ich bald Freund und wir blieben, bis er nach dem Norden, ich

nach dem Süden wanderte, unzertrennlich. Eine andere merkwürdige Postwagen — person war ein preussischer Gesandtschaftssekretär R der zum Bundestag nach Frankfurt abreiste. Kaum hatte ich mit ihm ein paar Worte gewechselt, so erzählte er mir ex abrupto von den Vorzügen seiner Frau in Berlin und daß sein ganzes Glück und sein ganzes Leben auf dem seiner Frau ruhe, er citirte ungebeten Gedichte und zeigte gemalte Miniaturportraits auf und von seiner Frau. Ich gestehe, daß mir so Etwas in praxi noch nicht vorgekommen war; doch gefiel er mir, in so fern in allen seinen Worten Geist und Edelsinn lag. — W. Alexis hatte nichts andres zu thun, als diesen Charakter gleich in einen seiner neuen Romane zu verweben. Die andern Subjekte auf dieser Fahrt war ein Frankfurter Handeljude, der mit von Leder und anderen ledernen Sachen sprach, eine gute, alte Matrone, die viele Stücke auf dem Gotha'schen Theater gesehen hatte und zwei jüdische Franzosen, die ungemein viel Wein tranken und über Nichts die ganze Nacht sich unterhalten konnten. Du kannst nicht leugnen, daß ich in dieser Schilderung ungemein viel Beobachtungsgabe an den Tag und zu Deinen Füßen gelegt habe.

Jetzt bekommt die Reise eine ganz andere Wendung: kaum waren wir in Hanau, so ging es rechts um die Ecke nach Frankfurt; der ganze Himmel freute sich über diese glückliche Wendung; denn er war rein, blau und unbewölkt, wie in dieser Minute mein Auge, und hat sich auch auf der ganzen Reise so wohlwollend erhalten. Jetzt geht

es aus einem anderen Ton. Der liebe Main zu unsern Füßen, mit leichten Rähnen und Schiffen auf dem spiegelreinen Nacken, begleitete uns geschwätzig bis nach Frankfurt —, alle Bäume blühten reich und üppig, die hohen Fruchtfelder wogten hin und her, gelber Rübsam wuchs zwischen ihnen — alle Frühlingsvögel flogen laut auf und Alle sangen und freuten sich über meine baldige Ankunft in Frankfurt. Du verzeihst mir, wenn ich mich über Frankfurt nicht ganz auslasse, weil der Brief ein Folioband würde. Eben geht die katholische Kirche neben mir an; die Leute fangen zu singen an; wenn ich Musik höre, kann ich nicht schreiben; darum brech' ich jetzt ab: beiläufig gesagt, so grenzt mein Logis rechts an das Irrenhaus und links an die katholische Kirche, daß ich wahrlich im Zweifel bin, ob man verrückt oder ob katholisch werden sollte. —

Am 25. Morgens.

Vor Frankfurt hatten wir Rasttag gehalten, meine theure Mutter; jetzt geht es aber auf der Eilpost der Gedanken in der Erinnerung wieder im Galop fort.

Es war der 13. Mai, Nachmittags um 1/23 Uhr, als ich in Frankfurt einzog, freilich etwas ärmlicher wie die deutschen Kaiser zur Krönung, aber im Herzen eben so reich, wie alle. Das Erste, was ich natürlich that, war, wie ein Phönix aus dem Staube des Postwagens aufzutauchen, das Andere, ein solides Beefsteak zu verzehren. Mit W. Alexis stieg ich dann durch die interessante Stadt und an den Ufern

des Mainz hin und her. Der Himmel war ganz klar und blau; die Anlagen und Promenaden um Frankfurt suchten ihres Gleichen und die Leipziger stehen ziemlich leer dagegen da; in der Ferne zog sich durch das Goldblau des sinkenden Abends die schwärzlichblaue Riesenkette des Taunusgebirges, in scharfgezeichneten Rändern fort; der Main flatterte, wie ein Silberband, durch den Blüthengarten des Frühlings; Tausende von Mädchen zogen paarweise durch die Alleen, die Kinder spielten jubelnd. — — — — — Es wurde stiller und stiller; das Mondauge glänzte durch die weißen Blüthen; die Nachtigallen schlugen alle entzückt und der flatternde Flieder und die wogenden Akazien dufteten stark; ich ging ziellos umher von Nord nach Süd, von Ost nach West —, mir war es so, als müßt' ich in einem schönen Traum hier schon einmal gewesen sein; in den Gartenhäusern verlöschte das letzte Licht, nur einen Menschen, es muß ein Mädchen gewesen sein, hört' ich noch bis tief in die Nacht Klavier spielen — wie sie geschlossen hatte, stand ich aus meiner Akazienlaube auf und ging stumm und recht gedankenlos fort und weiter — „vier Kreuzer Einlaß“ brüllte mir der Thorwärter am Thor entgegen — ich gab sie ihm, lachte, und war wieder auf der jumpfjigen Erde — dann schlief ich sanft ein und mir träumte von Zwickau. — — Meine Cigarre war eben während dieses letzten Freudenhimmels meines Reiselebens ausgegangen; jetzt geht es aber wieder frisch; beiläufig; so bemerk' ich zu meiner großen Freude, daß ich heute gar schön und deutlich schreibe.

Wenn ich am gestrigen Tag eine poetische Wanderung

machte, so macht' ich am 14. eine historische, antiquarische oder Kunstreise; gleich am Morgen überfiel mich eine außerordentliche Sehnsucht, Klavier zu spielen; ich ging getrost zum ersten besten Instrumentenhändler, gab mich für den Hofmeister eines jungen englischen Lords aus, der sich einen Flügel kaufen wollte und spielte so begafft und beklatscht, drei ganze Stunden lang; ich sagte, ich würde in zwei Tagen Antwort sagen, ob der Lord ihn kaufen würde; da war ich aber schon längst in Rüdeshcim und trank Rüdeshheimer. Es macht mir nichts mehr Vergnügen auf Reisen, als in fremden, alten Städten, ziellos und ohne alle Führung durch alle Schlupfwinkel und Winkelzüge der Stadt herumzuziehen; W. Alexis hatte denselben Wunsch und so pilgerten wir vier Stunden lang in den ältesten Theilen der Stadt herum. Wie viel mannigfaltiger, interessanter und poetischer, ist ein solcher Bau, wo man mit jeder Minute auf eine andere Gegend der Stadt stößt, als so eine schnurgerade, gleichförmige, symmetrische, zwei Stunden lange und langweilige Straße in unserem Bausystem! Nachmittags waren wir zum Legationsrath Georg Düring gebeten, wo wir nur dessen (höchst interessante) Frau und die Frau des Ferdinand Ries, eine bild — bildschöne Engländerin trafen. Wenn sie englisch sprach, so klang es wie Engelsgelispel. Die Unterhaltung war meist französisch, was ich besser, als W. Alexis sprach und dem alten Bodmer*) im Stillen zum ersten Mal herzlich Dank wußte. Mit Düring gingen

*) Früherer Lehrer.

wir sodann in das Stadel'sche Museum, in Goethes Geburtshaus und in den Bethmann'schen Garten. Ariadne auf Naxos! Dannecker! — — Denke Dir das schönste, höchste Ideal einer Frau, die stolz und leicht und mit dem Gefühl der eigenen Würde und Schönheit ein schäumendes Pantherthier unter ihren Händen zähmt; das Panther scheint widerstehen zu wollen, aber es schmiegt sich sanft an ihren Händen auf und sie blickt stolz und mit gehobenem Haupte zum Himmel. Wie schön ist das Sinnbild, daß die Schönheit Alles, auch die wildeste Kraft zähmt und seßelt! Der Marmor ist milchblau und der schönste tararische — sie steht in einem mit verschiedenen Vorhängen verdunkelten Gemache; die Sonne schien gerade auf das blendende Roth und der Marmor glänzte wie der durchsichtigste Schneehauch, auf dem eine himmlische Morgenröthe sich abspiegelt. — Genug davon; beschreiben kann man so etwas gar nicht; nur sehen und nur fühlen. Abends wurde im Theater die Schachmaschine ziemlich gut und lebendig gegeben. — —

Die Fahrt nach Wiesbaden war wie ein lebendiges, lustiges Hogarth'sches oder Holländisches Gemälde; im Wagen saßen sechs Personen, ein schönes, gebildetes Mädchen aus Wiesbaden, mit griechischer Nase, ein gewesener Student, ein desperater Kaufmann-Spekulant mit rollenden Augen, zwei alte Weiber, die ins Bad nach Wiesbaden gingen und Wilibald Alexis, der Kopfschmerzen hatte. Das Wetter war herrlich und ich stand nicht im Geringsten an, mich mit dem Kutscher auf den Bod zu

setzen und mit höchsteigener Hand zu fahren. Donner! wie liefen die Pferde, und wie war ich ausgelassen fröhlich und wie ward in jedem Wirthshaus angehalten, um neue Foutrage zu holen, und wie unterhielt ich die ganze Gesellschaft und wie waren sie alle traurig, als ich in Wiesbaden Abschied nahm!! Ich wüßte nicht, wann ich einmal noch solche frohe göttliche Laune gehabt hätte. Sonnabends fahen wir uns in Wiesbaden um; ein Empfehlungsbrief des Gesandtschaftssekretär Rohde hatte viel Wirkung; Wiesbaden liegt hübsch; aber die egalen, großen Marmorhäuser, Säale und Paläste lassen einen kalt; Alleen, Schlösser, Parks zc. sind mir höchst fatal und die kleinen Frankfurter oder Nürnberger Häuser und Straßen sind mir am kleinen Finger lieber. Um 9 Uhr fuhren wir von Wiesbaden ab; ich drückte die Augen zu, um den ersten Anblick des alten, majestätischen Vater Rhein mit ganzer, voller, nüchterner Seele genießen zu können — Und wie ich sie aufschlug, lag er vor mir, ruhig, still, ernst und stolz wie ein alter deutscher Gott und mit ihm das ganze herrliche, blühende, grüne Rheingau mit seinen Bergen und Thälern und den ganzen Nebenparadiesen. In 6 Stunden kamen wir durch Hochheim, Erbach, Hattenheim, Markobrunnen, Geisenheim zc. — Und welche charaktervolle Gesichte in den niedrigsten Ständen; „am Westufer des Rheins sind die Gesichtszüge „der Mädchen sehr fein, (steht in meiner Briefftasche), und „mehr gemüth- als geistvoll; die Nasen sind meist griechisch, „das Gesicht sehr oval und künstlerisch-regelmäßig, die „Haare braun, ich habe keine einzige Blondine gesehen.

„Der Teint ist sanft, fein und mehr weiß, wie roth, mehr melancholisch, als sanguinisch; den Frankfurter Mädchen ist hingegen ein Schwesterlicher Zug gemein — der Charakter einer deutschen, männlichen, ernsten Behmuth, die wir oft in andern ehemaligen Reichsstädten finden und die nach Osten hin allmählich in eine sanfte Weichheit übergeht. Charaktervoll sind fast alle Gesichter der Frankfurter Mädchen — geistreich oder schön wenige — die Nasen sind meist griechisch und oft eingestülpt — der Dialekt gefällt mir nicht.“ Um 5 Uhr kamen wir in Rudesheim an; nach einigen nassen und massiven Erfrischungen bestiegen wir von Asmannshausen aus den herrlichen Niederwald mit der reichsten Aussicht in dem ganzen zauberischen Rheingau; mit den alten Rheinburgen, von denen man so viel in der Jugend träumt und hört, geht es einem wie mit Allem; die erste staunt und gafft man an; man möchte jede besteigen &c. &c.: später fliegt man als an Etwas Gewöhnlichem vorbei. Die schöne Ruine des Ehrenfels, die erste, die ich sah, blickte denn auch recht stolz auf mich und den Mäuseturm im Rheine, dessen Sage Du kennen wirst. Die Sonne ging königlich = stolz unter und der Abend dämmerte ruhig heraus; am Ufer von Rudesheim lagen Schiffe, auf denen es rege und lebendig war; die alten Väter saßen mit der Tabakspfeife auf Bänken an den Häusern hin; herrliche, wunderschöne Kinder spielten am Rhein fröhlich, so daß ich fast den Mondausgang vergessen hätte. Es ward ruhiger und ruhiger. Ich ließ mir einen Schoppen Rudesheimer geben; der alte Schiffer mit seinem Mädchen führte mich

zum Machen — der Rhein war windstill und der Mond-
äther ganz blau und klar. Rudesheim spiegelte sich mit
feinen dunkeln, römischen Ruinen in den Wellen, die der
Mond zaubrisch verklärte — darüber lag auf hohem Berge
einsam die Rochuskapelle — wir fuhren hin und wieder —
mein Herz war ganz erfüllt — der Spiz lag bei seinem
Fischer und wedelte; ich rief seinen Namen in's Echo:
Anker — Anker; Anker klang es wieder; dann rief ich
Robert — ich ließ landen; der Mond glänzte silbern fort
und die ziehende Welle des Rheins drückte leise, leise dem
Wandrer die Augen zum Schlummern zu.

Mit einem freudigen Gefühle von Scheu und Ehr-
furcht setz' ich Sonntags den 17. Mai zum erstenmal den
Fuß auf das Diesseits des Rheinufer's und „Frankreich“
nannte still mein Herz. Wir setzten nach Bingen über; auf
der Klapp, einem alten Römercastelle, sieht man das Ge-
fängniß des Kaisers Heinrich IV. ein schauerliches Loch,
dessen sich ein Spizbube schämen würde, und das ganze
Westufer des Rhein's. Die Meolsharfen, die auf der Burg
in Zuglöchern standen, fesselten mich mit ihren wunderbar-
verschlungenen Mollakkorden lange an den Ort. In Bingen
aßen wir zu Mittag; beiläufig einen Rhein-speisezettel:

Delikate Suppe

Rindfleisch oder Kotelettes mit dreierlei Gemüse

Spargel mit Rindszunge

Fleischpastetchen

Kalbs-fricassée oder gedämpfte Leber

Mal oder Salmen

Frischer Lachs

Farcirte Taubenpastete

Dreierlei Braten und das feinste Dessert.

Wenn Du jetzt nicht mit Deinem verlorenen Heidelberger (Musen)-Sohne zufrieden bist, der Dir seine Reise bis auf die Speisezettel herab erzählt, so weiß ich wahrlich nicht mehr, was ich anfangen soll. Ach! hör ich Dich ausrufen, was soll man nun dem Jungen vorsehen, wenn er zu Ostern 1830 wiederkömmt, um ihm ein freundliches Gesicht abzugewinnen! — Nichts, meine geliebte Mutter, als Suppe und ein Stückchen Fleisch oder Braten. Leider wird auch in Heidelberg Alles table d'hôte gegessen, so daß man überall daselbe bekommt, gar nicht mitgerechnet, wie viel theurer es ist und daß man eine ganze Stunde essen soll, wo ich solche Sachen gern in 5 Minuten abmache. —

Nach diesem ziemlich projaischen Abstecher, sieh' mich auf die Wasserdiligence steigen, um nach Coblenz zu fahren. Döring in Frankfurt hatte mir ein schönes Panorama des Rheins geschenkt, so daß ich mich im bloßen Kopfe, die Cigarre im Munde, das Panorama in den Händen und die Lorgnette vor den Augen auf dem Verdecke sitzend recht gut ausnahm. Kein Gott kann Dir die Gegenden mit ihren romantischen kühnen Festen und Burgen beschreiben; drum spar' ich mir die Namen der Uferstädte und Rheinschlösser, an denen ich schnell, wie im Traume vorüberflog. Auf dieser Diligence traf ich einen Maler aus Mainz, der Gläsern in Darmstadt sehr genau kannte und mich viel von ihm unterhielt. Der Abend dieses Sonn-

tags war zu herrlich, als daß ich meinem ersten Plane nach mich in eine enge, drückende Gasse von Coblenz quetschen konnte. Ich stieg denn am jenseitigen Ufer des Rheins in einem kleinen Dörfchen Capellen aus und übernachtete allein da; W. Mexis fuhr nach Coblenz weiter; der herrliche Abend entschädigte mich reichlich für meine Landung; die schönen Dörfserinnen zogen schön gepuht und sonntäglich-gekleidet am Rheine hin und her; auf dem Rhein schwammen die Silberwellen des leuchtenden Mondes im Osten, und die Goldwellen der untergehenden Sonne im Westen; in der Mitte sah er ganz grün aus, was seine eigentliche Farbe ist; zwanzig Rachen mit singenden, jubelnden Menschen flogen auf und ab und Hunderte von Nachtigallen, die hier wie bei uns die Sperlinge sind, schlugen ernst und wehmüthig ihre Töne der Nacht entgegen, die langsam aus den Bergen herausquoll. Ich schlief recht schön und mir träumte von Julius, wie er ganz gesund wieder vor mir stünde. Wie ich aufwachte, leuchtete mir gerade die aufgehende Sonne in die Augen.

Der ganze Strich dieser Gegenden ist katholisch — Aber wie anders sind die Katholiken am Rheine, als die in Böhmen und Niederbayern! am Rhein so mild, so menschlich — die Gesichter durch keinen Fanatismus lang und häßlich verzogen, die Augen durch keine Schwärmerei hohl und weiß! Gibt es wohl in Bayern, Böhmen, ja in Sachsen und andern, sogar protestantischen Ländern, viel solche Mädchen, wie ein katholisches in Capellen, das wohl ein schöneres Loos verdient hätte, als mir — aufzuwarten und

die zu mir heiter und unschuldig sagte: wer seine Religion hinter einen Namen stecken will und sie im Namen sucht, hat bestimmt keine; die schönste Religion ist: gut und fromm zu sein; ob sie nun ein Katholik oder Protestant hat ist Eins. — Diesen Tag beschließt mein Reisetagebuch mit vier traurigen Worten: Ende der Leipziger Cigarren; denn der Tabak und der Kaffee am Rhein ist weder zu rauchen noch zu trinken. —

Der Morgen des 18. Maies (Montag) war fast schöner, als alle vorigen; früh 5 Uhr bestieg ich die herrliche Ruine Stolzenfels, einen herrlichen stolzen Felsen; die Aussicht ist unbeschreiblich, darum verlange nicht mehr. Wie ich mich eben in dem dunkeln Ginster und Ephen der dunkelverhangenen Ruinen herumtrieb, stand ein dicker Mann, mit einem Orden im Knopfloche und einer schönen Frau und zwei Kindern am Arme, vor mir und sagte gebrochen deutsch zu mir: Die Aussicht ist wohl werth sich früh aus den Federn zu machen. Er fragte noch Einiges, dann grüßte er freundlich und ging. Es war weiter Niemand, als der Kronprinz Friedrich von Holland mit Frau und Kindern, wie ich unten am Berge von seinem Gefolge erfuhr. — — —

Um 11 Uhr brach ich nach Coblenz auf in Begleitung eines lustigen, besoffenen Tanzmeisters, der wie man mir später sagte, früher sehr geachtet war, in der neuesten und neuen Zeit sich aber öfters ungemein betrunken und die Achtung verloren hatte. Er schien jetzt zudringlich zu sein um die Gefinnungen der Menschen über ihn zu erproben.

Doch machte er mir in psychologischer Hinsicht viel Vergnügen. Ich bin ein ganz guter Mensch, sagte er unter anderm, — aber einen ganz verdamnten Fehler hab' ich gehabt — das Tractiren; und hinterdrein haben sie mich auch noch ausgelacht. Ich lachte natürlich über dieses naive Geständniß und die Wahrheit dieses Ausspruchs, die man nie genug hören kann. So findet man an jedem, auch dem geringsten Menschen meistens etwas Hervorstechendes, womit man seine Weltanschauung und Menschenkenntniß mehren und runden kann.

In Coblenz, wo ich um 1 Uhr mit meinem Tanzmeister ankam, hab' ich mich im Ganzen recht brav amüßirt; in meinem Tagebuch steht von dieser Periode meiner Reise: „die ledernen preußischen Soldaten, — lederne Tischgesellschaft — lederner Flügel — lederner Moselwein — ledernes Essen — ich selbst außerordentlich ledern.“ Etwas trug die Trennung von meinem Reisegefährten W. Alexis bei, von dem ich hier Abschied nahm und der von hier nach Paris ging. Coblenz liegt prächtig und die Mündung der Mosel in den Rhein macht sich gar nicht schlecht. Dienstags den 19^{ten} Mai wollt' ich mit dem Dampfboote nach Mainz zurück — kann ich Etwas dafür, daß mich der faule Bengel von Hausknecht zu wecken vergaß, worüber er denn auch von mir und dem Wirthe einen außerordentlich-unsanften Rüssel besah. Nachmittags ging ich auf die preußische Festung Ehrenbreitenstein und dann schwärmt' ich in den Weingärten herum. Ich hatte mich auf einen recht lahmen Abend gefaßt; aber die Wirthe meines Gasthofes hatten Abends eine

förmliche musikalische Akademie zusammenberufen, wo ich denn dem alten Kasten von Flügel Zaubertöne entlockte (vorzüglich, wenn einmal eine Saite sprang) und wo denn viel gesprochen, gesungen und noch mehr Wein getrunken wurde.

Mittwochs den 20^{ten} Mai, früh Punkt 6 Uhr stand ich denn ganz stolz und wohlbehalten auf dem Dampfboote Friedrich Wilhelm; die Gesellschaft war ziemlich ausgewählt; doch flüchtet' ich mich aus dem Alltagsgeschwäze auf den 3^{ten} Platz zu alten, gedienten holländischen Soldaten, und ließ mir von Schlachten und der bei Waterloo vorerzählen. Die Einrichtung des Dampfbootes ist wahrhaft fürstlich im Innern; der Wirtwart auf dem Verdecke machte mir noch mehr Spaß und könnt' ich zeichnen, so hätt' es eine hübsche Gruppe gegeben, wie hier zwei alte Krieger auf ihren Tornistern liegen und schlafen, dort zwei feine Studenten auf und abgehen, hier zwei Damen sich halb todt lachen wollen, dort rothgekleidete Matrosen das Feuer anschüren, dort ein Maler mit der Brille die Gegenden abreißt, hier ein Engländer wüthende Gesichter schneidet und die Batermörder über die Ohren zerrt, dort ein Koch mit seiner weißen Mütze und rohen Beefsteaks in der Hand vor lauter Geschäften nicht weiß wo aus und wo hin, hier ich selber sitze und Gedichte mache, nebenbei beobachte, dort ein galanter Marqueur gesprungen kömmt und mir ein Glas Rudesheimer bringt &c. &c. &c. Die innere Einrichtung ist nicht minder schlecht; seidene Ottomanen, Alles von Mahagoni und broncirt, rothseidene Vorhänge, große Spiegel-

fenster, die allervortrefflichsten Appartements, alle Zeitungen, die feinste table d'hôte, die feinsten Weine, Schachspiele, ein Billard; denn die Schwankung des Schiffes ist so gering, daß sich kein Ball bewegt und daß man in den inneren Zimmern gar keine Bewegung spürt; — kurz Alles, was Geist und Körper zu ihrer Bequemlichkeit verlangen. Willst Du mehr? Und doch sehnt' ich mich auf's Verdeck; ich setzte mich im bloßen Kopfe an die vorderste Spitze, trank eine Tasse Kaffee, rauchte gute Cigarren, die mir ein Engländer verehrte; so saß ich einsam den ganzen Nachmittag und ich hatte meine Freude an dem wilden Sturm, der mein Haar durchwühlte, daß ich ein Lobgedicht auf den Nordostwind produzirte, das bei Gott nicht schlecht ausgefallen ist. Die Leute hielten mich für einen Sonderling und ein Matrose sagte: ich würde ein vortrefflicher Matrose geworden sein, weil ich den Sturm im bloßen Kopfe aushalten könnte.

Mainz mit seinen herrlichen rothen Thürmen und mit hunderten von Schiffen an der Hand glänzte prächtig und stolz durch die Bäume. Um 7 Uhr Abends war ich da und aß zum ersten Male auf der ganzen Reise in dem Gasthof zu den 3 Reichskronen unter aller Kritik miserabel. Dann strich ich auf und ab durch die Gassen und die Kirchen. Abends rechnete ich meine Kasse nach und ich merkte zu meinem großen, aber vorher gewußten Erstaunen, daß ich durchaus nicht mehr als 3 fl. zu addiren hatte. Ich schlief also gar nicht ohne Sorgen ein.

Am andern Morgen, Donnerstags den 21. Mai, setzt'

ich mich in einen erbärmlichen Lohnwagen; zum Glücke traf ich einen angenehmen Gesellschafter in einem alten, jovialen, schnurrbärtigen Clauren'schen Major, der Adjutant des Joachim Murat war, sich 14 Jahr in Neapel und Spanien aufgehalten hatte, mit Murat zum Tode verurtheilt, aber wieder freigesprochen war. Natürlich ließ ich ihn gern das Wort führen. Ich sah von Mainz aus bis Heidelberg kein einziges schönes Gesicht. In Worms mittagsstückten wir, sahen uns den Dom und die lutherische Kirche an, in der Luther sein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte; wir fragten den Führer: wie lange die Kirche stünde? 120 Jahre antwortete er. Wir lachten. Mein Lachen war gerade nicht das fröhlichste, wenn meine Hand zufällig an der Westentasche vorbeiglitt. Leider verließ mich der brave Major schon vor Mannheim, wo ich gegen 4 Uhr ankam. Fahren konnt' ich aus bewußten Gründen nicht, und so schickte ich mich gern zur Fußwanderung an, da ich einen stürmischen Abend und einen herrlichen Sonnenuntergang wahrnahm. In Mannheim hielt ich mich also nicht auf. Auf diesem Wege sah ich denselben Wegweiser, auf welchem Sand auf dem Bilde, das auf dem Saale bei uns hängt, still steht und sinnt. Was ich voraussah erfolgte: der Abend war schön-stürmend, und die Sonne ging purpurn wie ein Gott hinter das schwarze Gewölk. Abends gegen 9 Uhr kam ich mit einem gemischten Gefühl von Freude und Wehmuth in meinem ersehnten Heidelberg an.

Und so will ich denn, meine theure Mutter, um dies kleine, aber recht schöne Bildchen aus meiner Lebensreise

den Rahmen legen und schließen. In meinem nächsten Briefe erhältst Du eine ausführliche Beschreibung des freundlichen Heidelberger Lebens, in das mich der noch freundlichere Rosen einführte. Nimm diese erste Gabe so freundlich und liebend auf, wie ich sie niederschrieb.

Ich hoffe bald auf einen unendlichen Brief von Dir, meine geliebte Mutter und auf Nachrichten von meinen theuern Verwandten, denen ich Allen bald schreiben will. — Dieser Brief hat mich wahrlich auf lange Zeit erschöpft. Nächstens über alle andern Nebensachen, wie über mein Logis, Flügel, Studentenleben &c. &c.

Ich sage nur: lebe wohl! und Du kennst meine ganzen kindlichen Wünsche für Dein Glück und Wohl.

Dein

Robert.

An Dieselbe.

Heidelberg, den 17. Juli 1829.

Endlich, meine geliebte Mutter, kam nach langen, langen acht Wochen Dein heißersehnter Brief an; wie ich das rothe Siegel sah, war ich schon froh, obgleich Dein ganzer nicht in der heitersten Stimmung geschriebener Brief Trauernachrichten über Trauernachrichten enthält. Was mich am meisten anging, war natürlich der Tod des kleinen, unschuldigen Engels*), dessen Leben gerade einen Frühling

*) Es war das Kind seines Bruders.